Seltsame Geschehnisse in Orbatal

Eines Morgens in Orbatal ... 1
Ein Tag in Orbatal geht zu Ende ... 2
Alles andere als Routine ... 3
Der Tote am Fluß ... 4
Ein Morgen im Tempel der Rahja ... 5
Ein paar Tage später im Tempel der Rahja ... 10
Das Gespräch mit einer Suchenden ... 13
Derweil im „Goldenen Hahn“ ... 15
Derweil auf dem Marktplatz ... 16
Blumen für eine Novizin ... 16
Ein denkwürdiges Treffen ... 19
Derweil im „Goldenen Hahn“ ... 19
Wieder auf dem Marktplatz ... 20
Im Goldenen Hahn ... 21
Zwischen den Häusern ... 21
Nachforschungen im Tempel der Peraine ... 22
Eine Begegnung am Rande der Stadt ... 25
Zwei Schönheiten im Tempel der Rahja ... 28
Dienst an Rahja ... 29
Übertritt zur Wirklichkeit ... 44
Morgane ist verschwunden ... 52
Weitere Nachforschungen im Perainetempel ... 62
Der Aufbruch aus dem Rahjatempel ... 65
Im Dorf ... 68
Ein Erkundungsflug ... 70
Derweil im Dorf ... 72
Aufbruch ins Moor ... 75
Dem Ziel ganz nah ... 77
Auf der Lichtung ... 87
Am nächsten Morgen ... 93
Auf dem Gutshof in Orbatal ... 96
Der letzte Schritt ... 97

Eines Morgens in Orbatal

Jaine, die Gehilfin des Bäckermeisters Thergon Drisgane, eilte hurtigen Schrittes in Richtung der fast noch schlafenden Stadt. Als sie am Rahjatempel vorbeikam, hörte sie Gesang aus dem Gebäude erklingen, fast gleichzeitig sah sie ein paar Jungen in ihrem Alter, welche sich abmühten, einen Blick durch eines der Fenster zu erhaschen. Jaine schüttelte den Kopf. Sicherlich hatte sie schon Einiges über den Tempel gehört, und auch sie würde gerne einmal … Aber die Arbeit bei Meister Drisgane lies ihr keine Zeit für Derartiges, und da sie heut zu spät war … Jaine beschleunigte ihre Schritte noch mehr, rannte nun schon fast.

Recht außer Atem kam sie an der Hintertür der Backstube an. Aus dem Schornstein quoll Rauch, wie es um diese Tageszeit üblich war: Normalerweise war es Jaines Aufgabe, den Backofen anzufeuern, nur war sie eben heute leider zu spät. Tief durchatmend wappnete sie sich gegen das zu erwartende Unwetter und öffnete die Tür …

„Meister, verzeiht …“

Zu mehr Worten kam Jaine nicht. In der Backstube war es heiß, heißer als sonst. Qualm sammelte sich unter der Decke und ein Geruch nach Verbranntem, mit einer ungewöhnlich süßlichen Note lag in der Luft. Jaine erschrak … nicht nur, das sie zu spät kam, nein, jetzt verbrannte auch noch das Backwerk …

„Meister?“ rief sie und eilte zum Ofen, riss die Tür auf. Der Geruch wurde schlagartig stärker, nahm ihr fast den Atem. Es war zu spät … auf dem großen Backblech lag eine schwarz verkohlte Masse. Um

zu retten, was zu retten ist, zog Jaine das Blech mit einem Ruck aus dem Ofen. Sie richtete ihren Blick darauf … und begann zu schreien …

Ein Tag in Orbatal geht zu Ende

Ein weiterer ruhiger Abend in Orbatal ging zu Ende. Die Aufregung über den seltsamen Tod von Bäckermeister Drisgane war fast schon wieder abgebbt, auch wenn man noch bis heute munkelte, ob nicht seine junge Gehilfin, dieses nichtsnutzige Ding, das sich lieber mit Männern rumtrieb, als zu arbeiten, etwas mit diesem Unglück zu tun gehabt habe. Doch alles ging seinen gewohnten Gang, es gab wenig, daß die tägliche Routine in dieser kleinen Stadt durchbrechen konnte.

Die Sonne senkte sich schon hinter den Horizont und Dämmerung kam herab über die Stadt im Herzen Albernias. Die Händler packten die letzten Waren zusammen und bedeckten ihre Stände mit Planen für die Nacht. Die letzten Besucher verließen zufrieden mit den erstandenen Waren den Marktplatz, manche vielleicht noch auf der Suche nach Unterhaltung für den Abend, manche nur auf dem Weg nach Hause.

Ludewine betrat begleitet von ihrem Diener Conraigh das herrschaftliche Haus, daß sie zusammen mit ihrem Mann Dunrod nun schon seit einigen Jahren bewohnte. Dunrods Glück mit seinen Verkäufen verschiedenster Waren, vorwiegend Wolle und Stoffe, hatte ihnen einen durchaus angenehmen Wohlstand eingebracht, in dem sie es sich leisten konnten, einen Leibdiener und eine Köchin zu beschäftigen. Conraigh brachte die Einkäufe sogleich in die Küche, als Mathilde, die Köchin und Magd, sich der Hausherrin näherte. „Verzeiht, Herrin, aber ...“ „Ja, was ist denn?“ fragte Ludewine leicht ungehalten. Sie hatte sich so sehr auf einen ruhigen Abend mit einem guten Tröpfchen Wein in Gesellschaft ihres Gatten gefreut und war unwillig, sich von ihrer Bediensteten davon abhalten zu lassen... „Der Herr,“ fuhr die Frau mittleren Alters fort: „Er ist schon seit Stunden in seinem Arbeitszimmer, die Türe ist verschlossen. Und als ich ihm eben seinen abendlichen Tee bringen wollte, reagierte er gar nicht. Gerufen hab ich und geklopft, doch es antwortet niemand. Ich mache mir Sorgen!“ Ludewine stutzte. Es war zwar normal, daß ihr Mann sich täglich ein paar Stunden in sein Arbeitszimmer zurück zog um die Buchhaltung des Geschäfts zu führen, doch das er nicht antworten sollte...

„Gut, Conraigh, komm bitte mit...“ Gemeinsam gingen sie in den ersten Stock zu der Tür des Arbeitszimmers. Ludewine klopfte: „Dunrod, Schatzilein? Bist du da?“ Niemand reagierte. Ludewine, nun deutlich von Sorge gezeichnet, drückte die Klinke der Tür – verschlossen. Sie kramte ihren Zweitschlüssel hervor, denn nur sie und ihr Mann sollten Zugang zu dem Arbeitsszimmer haben, wo auch manchmal die Einnahmen verwahrt wurden. Sie versuchte, die Türe zu öffnen, doch der andere Schlüssel schien von innen zu stecken. „Dunrod, mach auf, bitte!“ Nun war deutlich Panik in Ludewines Stimme zu hören. „Herrin, wenn Ihr es wünscht, breche ich die Türe auf...“ lies sich Conraigh vernehmen. Deutlich spürbar versteifte sich Ludewine, nickte nach kurzem Zögern nur stumm. Conraigh nickte und machte sich daran, ein hilfreiches Werkzeug zu suchen. Wenig später kam er mit einem massiven Schürhaken zurück und begann, die Tür zum Arbeitszimmer zu bearbeiten. Nach zwei, drei Versuchen hatte er es tatsächlich geschafft, wenn auch unter ziemlicher Beschädigung der Tür und des Rahmens, was ihm dann doch einen missbilligenden Blick der Hausherrin einbrachte.

Kein Licht drang aus dem Zimmer, die Fensterläden waren anscheinend geschlossen. Ebenso war es still. Zuerst wagte keiner der drei, die vor der Türe standen, sich hinein. Dann fasste Ludewine sich ein Herz und nahm von dem Tischen direkt neben der Türe die Lampe, die sie an einer der Kerzen, die den Flur erleuchteten, anzündete. Mit zitternden Knieen ging sie nun mit Licht bewaffnet in das dunkle Zimmer. Schwach erleuchtete die Lampe den Raum und offenbarte ein wahres Chaos. Bücher lagen verstreut, teils zerrissen auf dem Boden. Der Sessel, auf dem Dunrod immer zu lesen pflegte, lag umgekippt auf der Seite, die Rückenlehne der Tür zugewandt. Die Vorhänge waren von den Fenstern gerissen, Glas, wohl von der Hausbar, glitzerte im schwachen Schein der Lampe. Mathilde, dicht hinter ihrer Herrin, hielt sich erschrocken die Hand vor den Mund: „Wie konnte das passieren? Ich hab doch gar nichts gehört!“ flüsterte sie erschrocken. „Dunrod?“ fragte Ludewine wieder mit zitternder Stimme und ging weiter in den Raum hinein, als niemand antwortete. Der Schein der Lampe wanderte zitternd weiter, über das am Boden liegende Chaos hinweg. „Dunrod??“

Hinter dem Schreibtisch fanden sie ihn. Klein zusammengekauert, die Arme vors Gesicht gehalten, als wolle er sich schützen. Das Gesicht, aschfahl, vor Schrecken, vor Panik verzerrt, der Blick gebrochen. Das Haar, sonst noch dicht und schwarz trotz seines fortgeschrittenen Alters, schlohweiß wie bei einem Greis.

Dunrod war tot.

Alles andere als Routine

Horatio ui Candrun, Hauptmann der Orbataler Stadtwache, saß an seinem Schreibtisch und war dabei, den alltäglichen Papierkram, den er so hasste, zu erledigen, als Adelag, einer der Wachmänner, in seine Stube hinein stürmte, ohne Anzuklopfen! "Herr Hauptmann, Herr Hauptmann..." "Was gibt es denn, daß du so unhöflich hier herein stürmst?" herrschte Horatio den Mann an. "Es gab schon wieder Tote..." "TotE???" fragte Horatio ungläubig. "Ja, gerade wurden gleich zwei Leichenfunde gemeldet. Einer bei den Tobriern, draussen vor der Stadt und einer im Gerberviertel! Wieder zwei Männer!"

Horatio stand auf. Was für ein Tag, dabei war es doch erst früh am Morgen! Die Papiere konnten warten. "Gut, schick Guttomir und Senach zu den Tobriern, ich sehe mir mit Ailill das Gerberviertel an. Los, schnell!" Er spürte, wie die Aufregung von ihm Besitz ergriff und seine Sinne und Gedanken schärfte. Auch wenn die armen Schweine wirklich zu bemitleiden waren, endlich gab es etwas zu tun in diesem sonst so verschlafenen Kaff, wo das Schlimmste was passierte bisher ein Hühnerdiebstahl gewesen war.

Auf dem Weg zum Gerberviertel rasten Horatios Gedanken nur so dahin. 4 Tote. Innerhalb von nicht 3 Wochen. Alles Männer. Vermutlich würde es auch hier, wie bei dem Bäcker und dem Händler, keine Zeugen geben, niemand hatte etwas gehört oder gesehen. Was ging hier nur vor, bei den Göttern! Wenn das so weiter ging, würde er die Frau Baronin informieren müssen und das würde den Stadtvätern gar nicht gefallen.

Bald hatten Horatio und Ailill das Gerberviertel erreicht. Der typische beissende Geruch nach Gerbermitteln und Tierhäuten durchzog die Straßen, weswegen dieses Viertel natürlich auch am Rande der Stadt lag. Es war nicht weiter schwer, den Ort des Geschehens zu finden. Eine große Menschenmenge hatte sich schon vor einem größeren Haus versammelt. Nur mit gutem Zureden und handfester Unterstützung ihrer Stöcke, die die Büttel nutzten, um die Menschen auseinander zu schieben, gelang es ihnen, sich den Zutritt zu verschaffen. Die Szenerie, die sich im Innenhof des Hauses ihnen bot, war grauslig. Neben einem hohen Bottich, aus dem es ziemlich streng roch, kniete eine Frau, angetan in einem dunkelgrauen Kleid und einer ledernen Schürze, das Haar zu einem Knoten hochgebunden, und weinte bitterlich. Neben ihr standen ein paar Männer, vielleicht die Angestellten dieser Gerberei, und sahen ziemlich betreten und ratlos aus. Vor ihnen lag etwas ziemlich undefinierbares, was sich beim Näherkommen als eine annähernd menschliche Gestalt herausstellte. Doch es war nicht mehr allzu viel erkennbar: Die Haltung der Gestalt war verkrümmt, zusammen gekauert, die Arme vor das Gesicht gehalten, als hätte sie sich vor etwas schützen wollen. Die Haut, oder was das mal gewesen war, war großflächig verätzt, rohes Fleisch schien an vielen Stellen durch die ebenfalls stark angegriffenen Reste der Kleidung. Der Gestank war ziemlich erbärmlich. Horatio musste einen Würgereflex unterdrücken, als er dies sah, und Ailill wandte sich schlagartig ab, das Gesicht weiß wie eine frisch gekalkte Wand.

"Was ist passiert?" fragte Horatio, nachdem er sich halbwegs gefasst hatte. Die Frau sah erschrocken hoch, hatte sie die beiden Büttel doch gar nicht bemerkt. Sie versuchte zu antworten, aber ihre Worte gingen in heftigen Weinkrämpfen unter. Einer der Männer, die dabei standen, antwortete dagegen: "Dat is unser Chef, der Herr Chulain Thuatal. Wir ham ihn heute morgen gesucht, weil er nich da war, wie sonst, um uns einzuteilen, zur Arbeit, wisst Ihr, und irgendwann ham wir ihn gefunden. Lag im Bottich. Mussn Unfall gewesen sein, glaub ich." "Und wer seid Ihr?" fragte Horatio. "Ich bin Ultan, ich arbeite hier, seit 5 Jahren nu... Wirklich schade um den Mann, war'n guter Mensch..." Dies brachte die Frau am Boden nur noch mehr dazu zu weinen. "Gibt es wen, der sich um sie kümmern kann? Ich nehme an, sie ist seine Frau..." "Yepp," bestätigte ein anderer. "Dat is richtig. Wir ham schon versucht, die Tochter des Hauses zu finden, aber sie is hier nich, vielleicht is se bei ihrem Freund oder so, weiß nich. Die beiden ham noch nen Sohn, aber der is verschollen, seid Crumolds Au." Ein neuerlicher Weinkrampf schüttelte die Frau. Horatio schüttelte den Kopf, die Leute hier halfen nicht wirklich. "Ailill,

kümmer dich bitte um die Frau." Ailill, froh, hier weg zu kommen, nickte dienstbeflissen und versuchte, die Frau des Gerbers von der Leiche ihres Mannes weg zu ziehen, ohne dabei noch einmal einen Blick auf den Toten werfen zu müssen. Horatio war froh, daß er Ailill mitgenommen hatte, sie als Frau kannte sich in so Dingen bestimmt besser aus als er.

Als irgendwann die Büttelin es geschafft hatte, die weinende Frau ins Haus zu bringen und Horatio mit Hilfe der Burschen die Schaulustigen soweit aus dem Innenhof gedrängt hatte, daß sie das große Tor zumachen konnten, besah er sich in Ruhe den Ort des Geschehens. Die Männer sahen ihm teils neugierig, teils gelangweilt zu. Dann besah er sich ruhig den ganzen Innenhof und fragte die Männer: "Ist hier irgendwas verändert worden?" "Öhm, nö..." meinte einer. "Äh, doch. Die Leiter, da am Bottich, die ham wir dahin gestellt, hätten sonst den armen Chulain ja nich rausbekommen." ergänzte ein anderer. Horatio stutze: "Wie habt ihr dann gesehen, daß er da drin war?" "Ei, seine Hand hing über den Rand. Zuerst ham wirs nich gesehen, wer kommt schon auf die Idee, da nachzuschaun, aber dann ist dem Ultan das aufgefallen und dann ham wir sofort uns beeilt, ihn da raus zu ziehen, aber 's war schon zu spät." meinte einer, der sich als Briadach vorgestellt hatte. "Und da war keine Leiter am Bottich, wie ihr ihn da gesehen habt?" fragte Horatio. Schweigen. "Öh, nein..." meinte Ultan und fügte dann gleich hinzu: "Aber wie soll er dann da rein gefallen sein...?" "Das ist eine gute Frage, Herr Ultan." meinte Horatio nachdenklich.

Später am Tage, nachdem Horatio und Ailill zur Wache zurück gekehrt waren, kamen dann auch die beiden anderen Büttel vom Flüchtlingsviertel zurück und erstatteten Horatio ihren Bericht. Der Tobrier sei erstochen worden. Seine Nachbarn meinten, seine Frau sei seitdem verschwunden. Mehr hätte es nicht gegeben, auch nichts weiter Auffälliges.

Bis spät in die Nacht saß Horatio noch an seinem Schreibtisch und verfasste die Berichte dieses Tages. Er versuchte zu verstehen, was hier vor sich ging. 3 tote Männer unter mysteriösen Umständen, ein vierter Toter noch dazu, obwohl er sich nicht sicher war, ob das zusammen hing oder nicht. Immerhin schien im letzten Fall die Sachlage ziemlich klar und die Täterin schien auch festzustehen, obwohl Horatio sich davor hüttete, zu schnelle Schlüsse zu ziehen. Es konnte ja auch anders sein, die Frau konnte entführt worden sein oder wissen die Götter was.

Noch lange erhellt eine kleine Kerze das karge Zimmer des Hauptmanns der Orbataler Stadtwache in dieser Nacht. Wieder eine Nacht, in der er nicht nach Hause ging. Wozu auch, es wartete dort eh niemand auf ihn.

Der Tote am Fluß

"Fang mich doch, fang mich doch, du kriegst mich nicht, du kriegst mich nicht..." Yolander lief so schnell er konnte das niedrige Flussufer entlang. Einig Meter hinter ihm keuchte sein bester Freund, Nielsen, hinter ihm her. So gute Freunde sie auch waren, Yolaner konnte es sich nicht verkneifen, seinen etwas schwergewichtigeren Kumpel aufzuziehen, indem er ihm immer wieder davon rannte.

Das ging so eine ganze Weile, bis Nielsen laut schnaufend stehen blieb und die Hände auf die Knie stütze. "He, jetzt kommt schon, Faulpelz..." versuchte Yolander ihn weiter herauszufordern, doch es half nichts. Es blieb ihm nichts über, als zu seinem Freund zurück zu laufen, der sich jetzt schwer ins Gras der Böschung hatte fallen lassen. Er setzte sich neben ihn und gemeinsam sahen sie einer Entenfamilie zu, wie sie hintereinander her den Fluss überquerten. Der Wind wehte durch das hohe Gras, das in großen Büscheln das Ufer bewuchs, der Lärm der Stadt, der vor einiger Zeit noch lauter zu hören gewesen war, trieb nur in Fetzen an diesen ruhigen Ort.

Bald schon wurde es Yolander zu langweilig, neben Nielsen sitzen zu bleiben, der immer noch krampfhaft nach Luft schnappte. Ziellos durchstreifte er das Gras, brach einen der großen festen Halme ab und schlug damit auf das Wasser. Plötzlich sah er etwas, daß seine Aufmerksamkeit erregte. In einem der hohen Grasbüschel glitzerte etwas in der Sonne. Neugierig ging Yolander näher und bog das Gras auseinander...

... Nielsen, der gerade noch mit geschlossenen Augen im Gras gelegen und sich die Sonne auf den dicken Bauch hatte scheinen lassen, fuhr erschrocken hoch, als er Yolanders überraschten Aufschrei hörte: "Nielsen, komm mal schnell, das musst du dir ansehen!" So schnell es seine Körperfülle zuließ,

rappelte der Junge sich auf und schaute nach Yolander, den er erst beim zweiten Hinsehen in einem hohen Grasbüschel entdeckte. "Was gibts denn?" meinte er, als er näher kam. "Da liegt 'n Toter!" "Ja, klar, verarschen kann ich mich selbst!" beleidigt wollte er sich schon abwenden, aber Yolander sagte: "Ne, echt, da liegt ein Toter, komm..."

Und tatsächlich. Im hohen Gras lag ein toter Mann, auf dem Rücken, den Kopf in unnatürlicher Verrenkung übers seichte Ufer gestreckt, so daß er gerade bis zum Hals im Wasser lag. Die Beinkleider waren ihm bis auf die Füße hinunter gezogen und das Gras und der Boden um ihn herum sahen aus, als habe hier ein beachtlicher Kampf stattgefunden. Was so im Sonnenlicht geglitzert hatte waren die metallnen Knöpfe seiner Jacke gewesen, die noch geschlossen war.

"Du, ich glaub, das müssen wir der Wache melden..." meinte Nielsen ängstlich. "Au ja, vielleicht gibts ja ne Belohnung oder so..." erwiderte Yolander.

Doch natürlich gab es keine Belohnung für die Jungen, die erst mal ihre liebe Mühe hatten, überhaupt einen Wächter zu finden, der bereit war, ihnen zu glauben.

Dieser fünfte Tote sorgte bald schon für helle Aufregung in Orbatal. Bisher hatten sich die Gerüchte über diese unheimlichen Todesfälle nur unter der Hand verbreitet, doch nun brach sich Besorgnis, ja Panik ihre Bahn ins Bewußtsein der Leute. Und natürlich ließen sie ihre Angst und ihre Wut an denen aus, die sie für unfähig hielten, etwas gegen die Morde zu unternehmen.

Die Wachleute in Orbatal hatten ab diesem Zeitpunkt keinen leichten Stand mehr.

Ein Morgen im Tempel der Rahja

Morgane erwachte mit einem leisen Seufzen. Ein neuer Tag war angebrochen und das ewige Fest der Lieblichen würde seinen Fortgang nehmen. Sie schlug die seidene Decke, welche ihren bloßen Körper bedeckte, zur Seite und setzte sich auf. Ein Griff nach der neben ihrem Bett stehenden Obstschale und schon fand eine Weintraube den Weg zwischen ihre Lippen.

Morgane schloss die Augen. Langsam, ganz langsam biss sie zu. Erst setzte die Schale der Traube ihr noch Widerstand entgegen, doch irgendwann kam der Punkt an dem sie mit einem leisen Knacken aufsprang. Kühler Saft floss in ihren Mund, breitete sich aus und entfaltete seinen Geschmack. Die Priesterin genoss dieses Gefühl, versuchte, es so lange wie möglich fest zu halten, bevor sie mit dem Kauen fortfuhr.

Alsbald stand sie endgültig auf, verlies den Schlafraum und lenkte ihre Schritte zum Brunnen auf dem Hof. Der Morgen war trotz des Sommers recht kühl, doch dies schien ihr nichts auszumachen. Im Gegenteil, auch hier sah es so aus, als ob sie jedes Gefühl bewusst aufnahm und genoss. Alle Härchen richteten sich auf, eine Firunshaut schauerte über ihren Körper, noch bevor sie den Brunnen erreicht hatte. Sich niederbückend ergriff sie eine zinnerne Kanne und füllte jene am Brunnen. Kurz zögerte Morgane, dann hob sie das Gefäß und goss sich das Wasser über den Leib. Die Luft war kalt an jenem Morgen und das Wasser … eiskalt. Ein leiser Schrei entkam ihren Lippen, welche sich gleich darauf zu einem Lächeln kräuselten. Ja, es würde ein guter, sinnenreicher Tag werden.

Aus dem Schatten des großen Baumes löste sich eine schmale Gestalt, die mit langsamen Schritten auf die Tochter der höchsten Erfüllung zuschritt. In den Händen trug das Mädchen einen wollenen Stoff und ein kleines Fläschchen. Ersteres legte sie langsam um den Körper der Tarfilasunya und ihre Hände begannen über den Stoff zu streichen, überall, um ihn zu trocknen. Als sich die Priesterin zu ihr umdrehte, begrüßten sich die beiden mit einem sinnlichen Kuss und einer zärtlichen Umarmung. Dann bückte sich die kleine Maisie, nahm das blaue Fläschen und entnahm ihm eine Portion des feinen Öles… nachdem sie es auf ihren Händen angewärmt hatte, verteilte sie es massierend auf dem prallen Körper der Morgane. Diese hob mit der einen Hand ihre lockige Haarpracht und schloss genüsslich die Augen, überließ sich ganz den Berührungen der Bastrasunya. Nach einer Weile löste sie deren rotes Seidenkleid und warme Strahlen empfingen die porzellanweiße Haut. Nach langer, entbehrungsreicher Zeit war es nun wieder warm genug draußen, die Vögel zwitscherten und das warme Praioslicht erlaubte es den Frauen, sich ihren Körpern zumindest zeitweise der Natur hinzugeben.

Immer wieder tauchte zu dieses Jahreszeit und Stunde der eine oder andere Bauernjunge auf, manchmal waren es sogar kleine Grüppchen, doch ihr Anstand und Respekt verbot es ihnen, laut kichernd auf sich aufmerksam zu machen. Erhoffte doch ein jeder von ihnen, einmal eingeladen zu werden zum Ewigen Fest, dorthin in den hinteren Winkel des Tempels, wo die Weihen empfangen werden. So viele Geschichten kursierten, und jene Wissende verrieten nur wenig. Mit glücklichem Strahlen auf dem Gesicht verließen sie den Tempel, sei das Leben außerhalb auch noch so hart. Diese Jungen, sie warteten auf ihren Tag, ihre Einladung, den sinnlichen Frauen in ihre geheimsten Gemächer zu folgen, nachdem sie den Genüssen des Lebens gefrönt haben. Kaum vorstellbar erschien ihnen, wie es dort sein mochte und bei einem jeden regte sich nicht nur der Gaumen, stellte er sich so eine Lustreise vor… Wer eingeladen würde, konnte man schlecht vorausahnen… Ein jeder würde seine Chance bekommen, würde er nur glaubhaft sein Interesse und seinen tiefen Glauben an das Wirken der Göttin Rahja bezeugen. Daran scheiterten jedoch viele und ein jeder, der sogleich hinein wollte in die hinteren Gemächer wurde freundlich aber entschieden abgewiesen.

Doch zurück zu unseren beiden Frauen, die sich gegenseitig in den warmen Praiosstrahlen verwöhnten: nachdem Morgane nun auch der zarten Maisie das kühle Nass über den noch nicht ganz entwickelten Körper schüttete und diese kurz zusammenzuckte, nur um kurz darauf wieder das ganze Wirken Rahjas durch die wärmenden Strahlen zu empfangen, wurde auch diese sanft trocken gerieben. Die Tochter der Reinheit hob ihre Arme und streckte sich genüsslich, während die Tarfilasunya sich auch für sie das duftende Öl griff und es langsam auf die schmalen Schultern tropfen ließ. Dieses rann unendlich langsam hinab, glitzerte in der Sonne. Intensiver Rosenduft breitete sich aus um die beiden Frauen. Morgane schloss die Augen und sog diesen genüsslich ein, während sie das Mädchen durch ihre Berührungen verwöhnte. Ihre wissenden Hände fanden den Weg zum tiefsten Empfinden der Jüngeren; fast schien es, als würde das junge Mädchen schnurren. Ihre Gedanken schweiften zu dem Jungen aus dem Nachbargut und zum ersten Mal sehnte es sich danach, ihm all die Genüsse zukommen zu lassen, die die Priesterinnen so freigiebig zu verschenken pflegten. Später, so nahm sich Maisie vor, würde sie mit Morgane darüber sprechen, damit sie ihr raten könne, wie sie sich nun verhalten sollte. Als ihr Blick auf zwei Jungen fiel, die bei dem großen Gebüsch in etwa 20 Schritt Entfernung kauerten, beide mochten etwa in ihrem Alter sein, lächelte sie herzlich zu ihnen herüber. Deren Köpfe jedoch verschwanden sofort hinter dem Busch und so konnte das Mädchen nicht feststellen, ob er vielleicht dabei war…

Natürlich hatte auch Morgane die beiden Jungen bemerkt. Ihr Lächeln verbreiterte sich zu einem Schmunzeln. Gut 30 Schritt weiter wusste sie einen besseren Platz … auch wenn dieser in der Krone eines Baumes lag, bot er doch einen ungleich besseren Blick in den Hof des Tempels. Die Jungen waren nicht die ersten, die auf diese Weise die ersten Blicke erhaschten, und sie würden sicher nicht die letzten sein. Ihre Gnaden Setana aus Otterntal fand das gar nicht gut und wetterte dagegen, sie hatte gar einmal den Versuch unternommen, bei der Baronin das Fällen jenes Baumes zu verlangen. Morgane wusste dies zu verhindern, in dem sie den Baum segnete.

Aus den Augenwinkeln sah sie, wie die beiden Köpfe wieder hinter jenem Gebüsch auftauchten. Maisie hatte mittlerweile wieder die Augen geschlossen und gab sich der sinnlichen Massage der Priesterin hin. Nun, die Freuden der Herrin waren vielfältig und unergründlich, und wenn jene Jungen gekommen waren, um diese Freuden zu suchen, so sollten sie auch Erfüllung finden, auf ihre Weise. Morgane beugte sich vor … ihre Lippen fanden den Hals der Novizin und langsam lies sie jene über die Haut des Mädchens gleiten. Sie fand jene Stellen, die einer Frau Freude bereiteten, und so fanden nicht nur die Jungen, sondern auch Maisie die Erfüllung, die die Herrin dem jungen Körper zugedacht hatte.

Die Tarfilasunya erhob sich. Ja, der Tag hatte gut begonnen … und doch, da war noch etwas mit Maisie, sie konnte es spüren. Es war mehr als ihre kundigen Berührungen, die die Fraulichkeit in diesem Mädchen geweckt hatte. Es würde noch eine Weile dauern, bis Maisie das erste Mal der Leidenschaft der Herrin als Gefäß dienen würde … aber vielleicht war es Zeit für die ersten Lektionen in jene Richtung. Während sie aufstand, erinnerte sie sich an ihre ersten Lektionen. Sie waren so … anders gewesen als sie sich es damals vorgestellt hatte. Bei ihrer Novizin würde es nicht anders sein. Sie bückte sich noch einmal und ergriff das rote Wolltuch und das Kleid des Mädchens. „Maisie, folge mir.“ Es waren die ersten Worte an jenem Morgen, die sie mit ihrer dunklen, leicht rauen Stimme sprach. Ohne auf die Novizin zu warten, wandte sie sich dem Tempel zu, dabei Kleid und Wolltuch mit sich nehmend. Kurz bevor sie ihn betrat, schaute sie sich noch einmal nach den beiden Burschen um und blickte geradewegs in die Augen eines der beiden, welcher vor Schreck vergaß, sich wieder zu verstecken. Der Junge aus dem Nachbargut, der in letzter Zeit öfters hier zu sehen war.

Zügig betrat sie das Innere des Tempels, bis sie vor dem Bild der Rahja in Ketten stand. Dort wartete sie auf ihre Schülerin. Diese bückte sich noch einmal mit einer sinnlichen Bewegung, um das Fläschen aufzuheben. Dann folgte sie ihrer Lehrerin mit katzengleichem Gang. Ihr war durchaus bewusst, dass die Jungen noch immer ihre Blicke warfen und irgendwie irritierte sie diese Feststellung zum ersten Mal. Was war es nur, irgendwie erschien ihr das alles so verwirrend…

Als sie den Tempel betrat, nahm sie als erstes den dort herrschenden Wohlgeruch wahr. Die ersten Blüten schmückten den Raum und das Räucherwerk verströmte einen sinnenfreudigen, süßen Duft. Maisie schritt mit sanftem Lächeln auf die Tarfilasunya zu, ihre Hände streckte sie aus nach dem roten Seidenkleid, welches Morgane noch immer in den Händen hielt. „Wünscht Ihr, mit mir zu sprechen, Schwester?“ Fragte sie überrascht, fast unsicher, denn sie befürchtete, etwas falsch gemacht zu haben. Jene antwortete nicht sofort, noch machte sie Anstalten, dem Mädchen das Kleid wieder zu geben. Morgane legte es auf einen etwas abseits stehenden Tisch, außerhalb der Reichweite des Mädchens. Dann begann sie, die Kissen vor dem Bild zur Seite zu räumen. Die Geweihte wusste, das die Unsicherheit im Inneren ihre Novizin fast zerriss, und doch lies sie sich Zeit. Als nur noch ein tulamidischer Teppich den kalten Steinboden vor dem Bild bedeckte, wandte sie sich wieder Maisie zu. „Nein, das wünsche ich nicht. Aber ich glaube, Du möchtest mit mir sprechen.“ Unsicher sah sich das Mädchen im Raume um. Was war es nur, was hatte sie falsch gemacht, sollte sie irgendetwas beichten? Nun gut, sie hatte vor ein paar Tagen mehrfach vergessen, die Blumen zu gießen… und die Küche hatte sie gestern am späten Abend nicht gereinigt, wie es sich eigentlich gehörte. Was bei Rahja sollte sie ihr nun sagen? Ihr fröstelte. Mit einem Schritt war sie bei dem Tisch und griff sich ihr Kleid. Rasch ließ sie es über ihren zarten Körper gleiten. Dabei atmete sie tief durch. „Verzeiht, Schwester… ich befürchte, ich habe mich nicht recht verhalten…“ Im Nachbarraum hörte sie Schritte, die sich den beiden näherten. Ob Rozen das Gespräch unterbrechen würde? Eine sanfte Röte stieg in ihr Gesicht. „Die Blumen… ich habe sie nicht gegossen, wie es meine Pflicht war… und die Küche ist nicht so, wie Ihr sie vorzufinden beliebt, Schwester… Es tut mir leid…bei der Göttin, ich werde mir in Zukunft mehr Mühe geben!“

Morgane war nun doch etwas erstaunt … sollte sie sich getäuscht haben? Sie erinnerte sich noch gut daran, wie es war, als sich in ihr die ersten zarten Gefühle einer Frau regten. Gut, sie war damals ein paar Götterläufe älter gewesen als das Mädchen … aber, bei Rahja, Maisie war nicht ihre erste Novizin. Gut, sie würde das Mädchen nicht drängen, jene würde schon selbst zu ihr kommen, wenn die Zeit gekommen war. Da waren immer Gefühle, Fragen, Verwirrung. Es war alles so neu, so ungewohnt. Und wenn es soweit ist, dann ist Morgane für Maisie da. Sie würde fragen beantworten, Bedenken zerstreuen … und sie würde Maisie jene Lektionen erteilen, die sie einst gelernt hatte und die sie schon an einige Novizen weitergegeben hatte. Morgane lächelte bei der Erinnerung. Sie war vor ihrer ersten Lektion aufgeregt, ja ängstlich gewesen. Und dann kam doch alles anders. Es hatte viele Lektionen gebraucht, bevor Ihre Lehrerin sie darin unterrichtet hatte, die Leidenschaft der Herrin zu verbreiten. Denn wie alle anderen der Zwölfgeschwister, hatte auch die Stute die Mühsal vor die höchste Erfüllung gestellt.

„Es ist gut, dass Du Deine Fehler selbst siehst, Maisie. Das ist es, was wir täglich tun sollten. Uns selbst fragen: Was habe ich gut gemacht, was ist mir nicht gelungen? Wie kann ich es besser machen? Das gilt für Dich, genauso wie für mich und für alle anderen Dienerinnen und Diener der Leidenschaftlichen.“ Sie ging auf Maisie zu und ergriff ihre Hand „Wenn Du … Fragen hast, Du weißt, dass Du immer mit mir reden kannst … mit mir oder mit Rozen. Und nun, lass uns gemeinsam die Morgenandacht verrichten … Rozen, möchtest Du Dich uns anschließen?“ Auch Morgane war der Meinung, die leichten Schritte der Geweihten gehört zu haben.

Rozen hatte die Unterhaltung der beiden vernommen und ihr war ein wissendes Lächeln über das Gesicht geglitten als sie Maisies Unsicherheit vernahm. Nun wo sie angesprochen wurde betrat sie mit leichten Schritten den Raum. „ Mit Vergnügen werde ich mich euch anschließen“ antwortete sie mit einem Lächeln auf den Lippen. Als die Geweihte näher auf die beiden anderen zukam, empfing sie die kleine Maise mit einer herzlichen Umarmung. Nie hätte sie gedacht, dass sie sich hier einmal so wohl fühlen konnte… so wie zuhause. Bewundernd hing sie an den Lippen der beiden Priesterinnen, beseelt von dem Wunsch, einmal so viel Sinnlichkeit und Lebensfreude auszustrahlen wie sie.

Morgane ging auf Rozen zu, umarmte sie und begrüßte sie auch mit einem Kuß. „Rahja schenke Dir einen schönen Tag, Schwester.“ Dann wandte sie sich etwas zur Seite, so dass sie beide Anwesenden gleichzeitig ansprechen konnte. „Lasst uns den Tag beginnen. Maisie, würdest Du bitte heute das Gebet sprechen?“ Mit diesen Worten kniete sie sich auf dem Teppich nieder, setzte sich auf ihre Fersen, legte die Hände in den Schoß und senkte den Kopf. Nun da es ans Gebet ging,

entspannte sich die Novizin wieder. Diese verwirrenden Gedanken würde sie erstmal beiseite schieben, nun galt es, der Göttin zu dienen. Sie würde ihr schon den Weg weisen. Und so folgte das Mädchen den beiden Priesterinnen, die sich zum Gebet bereiteten. Der Novize Aedan schien bereits seinen Dienst zu verrichten, wie immer war er früh ausgestanden. Schon früh verließ er ihre gemeinsame Kammer, um sich dem Weinanbau zu widmen. Meistens stieße er gen frühen Nachmittag wieder zu ihnen, um sich mit Rozen der Parfümherstellung zu widmen, für die sie ihn ausbildete. In der Zwischenzeit hatte er unzählige andere Aufgaben, denn am frühen Abend, wenn die Mehrzahl der Gäste eintraf, wollte auch er bereit sein, um der Göttin bei dem Ewigen Fest zu dienen. Maisie lächelte bei dem Gedanken an den knochendürren Jungen. Er hatte nicht so etwas verschmitztes wie dieser Bauernjunge…war bei weitem nicht so…

Mit klarer, deutlicher Stimme begann die Novizin, das Gebet zu sprechen, erst leise, zaghaft, dann mit immer lauter werdender Stimme. „Mutter Rahja, Du leidenschaftlichste aller Götter, Du Weiseste, erhöre unser Gebet, so dass wir mit Dir teilen können alle Genüsse des Lebens, alle Sinnlichkeit, alle Wärme, alle Liebe. Lass uns huldigen Dein Werk, lass uns versinken im Ewigen Fest, dass Du uns bereitest. Lass uns in Dir versinken, oh Mutter allen Lebens, lass uns vibrieren vor Freude, jede Zelle unseres Körpers soll fühlen Deine Kraft, oh Mutter allen Ganzes!“ Mit glücklichem Gesichtsausdruck saß sie da, den Kopf vor der Göttin geneigt, oh ja, sie fühlte die göttliche Kraft, die Lebensfreude in ihr, all die Liebe! Rozen war neben Morgane niedergekniet und hatte die Augen geschlossen. Sie hörte die Stimme Maisies die jeden Raum in ihrem Kopf füllte und sie spürte eine wohlige Wärme in sich aufwallen. Sie dachte an nichts mehr sondern gab sich ganz dem Gebet hin. Ruhig sprach Maisie ihr Gebet zu Ende und im Anschluss begann sie zu singen. Die beiden Priesterinnen stimmten mit ein und so ertönten alsbald rahjagefällige Gebetslieder in dem alten Gutshaus.

Maisie war ganz in ihrem Element, lustvoll begann sie, ihre Hüfte kreisen zu lassen, erst ein wenig steif, dann immer weicher, fließender. Ihre Augen schloss sie während ihres Tanzes, die langen, weißblonden Haare fielen ihr über die schmalen Schultern; während ihre Hände zarte Blüten und die nackten Füße Kreise des Lebens formten. Gedankenverloren folgten ihre Finger der Silhouette ihres Körpers...sie war nun ganz bei der Göttin, ihre helle Stimme drang klang klar und laut aus dem Tempel und ein Junge, etwa 13 Götterläufe mochte er wohl haben, kletterte ein wenig näher heran, um einen Blick durch die kleine Luke zu erhaschen…

Morgane lies sich hinwegtragen von der Stimme des Mädchens. Sie hatte ihre Augen geschlossen und während des Gebetes schien es fast, als ob sich ihre Seele vom Körper löste. Wie von weit her erklangen stimmen und Gesang, während Morgane weiter vor dem Bildnis der Göttin kniete und sich nicht an Gesang und Tanz der Schwestern beteiligte.

Die Bilder, Geräusche, Gerüche wechselten. Wieder war Gesang und Musik, aufreizend und sinnlich. Wieder waren es Wohlgerüche, berauschend und betörend. Wieder war es ein Tanz, wild, ekstatisch, lustvoll. Nackte Frauen tanzten um ein prasselndes Feuer, ihre Körper heiss und schweißüberströmt, ihre Bewegungen lustvoll eindeutig. Die Luft war gleichförmig knisternd voller Lust und Hingabe.

Morgane kniete immer noch und zeigte keine Regung, beteiligte sich nicht an der Andacht … ungewöhnlich reglos. Nach einer ganzen Weile wurde Maisie aufmerksam auf das ungewöhnliche Verhalten Morganes. Erschöpft ließ sie sich hinabgleiten und ließ sich auf einem rotsamtenen Kissen neben der Tempelvorsteherin nieder. „Sag, liebste Schwester, fühlt Ihr Euch nicht wohl? Soll ich Euch einen Kelch mit Wasser holen?“ Besorgt und ungewöhnlich mütterlich strich die Novizin ihrer Lehrerin über das lockige Haar, tauschte einen sorgenvollen Blick mit Rozen aus, die nun auch aufmerksam wurde… Morgane reagierte nicht … nicht bewusst, doch ihr Körper liess erkennen, das sie sich in einem Zustand höchster Erregung befand. Ihr Atem ging lustvoll schwer, die Härchen ihrer Haut richteten sich auf, als eine Firunshaut darüber hinweg schauerte, kleine Schweissperlen standen auf ihrer Stirn … und nicht zuletzt zeigte auch ihr Busen, das sich die Stute der Priesterin zugewandt hatte. *„Sag, liebste Schwester, fühlst Du Dich nicht wohl? Trink aus diesem Kelch und tanze mit uns!“ Lieblich-süßer, die Sinne verwirrender Wein rann ihre Kehle hinab. Sie erhob sich und tanzte, tanzte, tanzte … Schreie, erschreckt, dann panisch. Jemand packte sie grob, riss sie herum. Sie blickte in das hassverzerrte Gesicht eines Mannes. Ein Stoß vor ihre Brust, noch halb benommen vom Tanz ging sie zu Boden. Sie hob ihre Hände, sich zu wehren, da war er schon über ihr, zwang ihre Beine auseinander. Nein … sie war nicht bereit … Schmerz … Schmerz …*

Morgane schrie auf, voller Angst und Schmerz. Ihr Körper bäumte sich auf, wehrte sich gegen einen unsichtbaren Gegner, stieß Maisie zur Seite … nur, um dann zusammenzubrechen und zitternd liegen

zu bleiben. Boron breitete seinen dunklen Mantel aus und schenkte der Geweihten die Gnade einer tiefen Bewusstlosigkeit …

Völlig verstört blieb das junge Mädchen liegen, Hilfe suchend blickte sie zu Rozen, jene jedoch wirkte auch überrascht. Benommen von ihrer Unsicherheit krabbelte die Novizin, welche eben noch auf dem Boden neben der Priesterin gekniet hatte, zu dem Kelch, den sie sogleich an sich nahm und ihn sich, die Augen weit aufgerissen, an ihre nackte Brust presste. Rozen war sofort bei Morgane und hob deren Kopf in ihren eigenen Schoß und strich ihr liebevoll die verschwitzten Locken aus der Stirn. Als Maisie sich einigermaßen beruhigt hatte von dem Schreck, stand sie auf und bewegte sich langsam auf Rozen und Morgane zu. „Rozen, Schwester, was ist denn passiert? Geht es ihr nicht gut?“ Ein Frösteln durchzuckte das Mädchen. Mit einem Griff hatte sie ihr rotes Seidenkleidchen in der Hand und ließ es sich über den schmalen Körper gleiten. „Kann ich etwas tun, liebste Schwester, soll ich die Kräuter holen? Oder nach der Heilerin schicken?“ *Wenn doch nur Aedan da wäre, der würde sich sicher nicht so töricht anstellen...* schoss es Maisie durch den Kopf. Rozen würde schon wissen, was es nun zu tun galt. *Nur die Ruhe bewahren!*

Morganes sonst so warmer Körper fühlte sich ungewöhnlich kalt an, Schweiß stand ihr auf der Stirn. „Maisie, Wasser, schnell...“ meinte Rozen, immer noch den Kopf der Priesterin auf ihrem Schoß haltend. Zitternd tat das Mädchen, wie geheißen, und versuchte von einem Krug, der auf dem Tisch stand, Wasser in den Kelch zu gießen, wobei sie vor Aufregung einiges daneben schüttete. Dann reichte sie den Kelch an ihre Schwester, die versuchte, Morgane davon zu trinken zu geben. Zuerst schien es nicht zu gehen, das Wasser lief der Geweihten aus den Mundwinkeln und nässte Rozens Beine, doch schließlich schien wieder Leben in Morgane zu kommen und sie schluckte das ihr dargebotene Wasser zögerlich. Flatternd öffneten sich die Augenlider Morganes, plötzlich fuhr sie erschrocken hoch und stieß Rozen dabei den Becher aus den Händen, der seinen restlichen Inhalt verschüttend scheppernd zu Boden fiel. Die rechte Hand Morganes schloss sich krampfhaft um ihren Schritt, keuchend setzte sie sich auf, wie nach einem Albtraum: „Nein, nicht...“
Rozen schloss Morgane sanft in die Arme. „Beruhige sich Schwester. Ich bin es.“ Vorsichtig wiegte Rozen Morgane in ihren Armen um sie zu beruhigen. Die kleine Masie stand daneben, unsicher, verwirrt. So hatte sie die ältere Glaubensschwester nie erlebt.

Verwirrt sah Morgane hoch, nur langsam dämmerte es ihr, daß was immer gerade passiert war, entweder vorbei war – oder nicht ihr geschehen war. „Danke, Rozen...“ war alles, was sie zuerst einmal leicht heiser, noch immer spürte Rozen ein leichtes Zittern, das Morgane nicht loszulassen schien. „Was...“ fing sie wieder an zu sprechen, unterbrach sich dann aber selbst. „Was ist passiert?“ fragte Maisie immer noch mit schreckgeweiteten Augen. „Ich sah... Bilder... Frauen... sie tanzten, doch dann passierte etwas schreckliches...“ Morgane brach ab, schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, was das war.“ Sie erhob sich, mit tatkräftiger Hilfe von Rozen, doch war sie noch immer recht unsicher auf den Beinen. „Bitte, übernehmt doch den Dienst für mich heute, ich fühle mich nicht wohl...“ Rozen sah zu Maisie, unverständige Blicke trafen sich. Noch nie hatte die Tarfilasunya ihren Dienst nicht selbst verrichtet! Morgane schien die Blicke zu bemerken und fügte noch hinzu: „Ich werde versuchen, die Liebliche zu bitten, mir zu erhellen, was ich da gesehen habe. Denn irgendwie fühle ich, daß diese Bilder nicht von ihr kamen. Dazu aber brauche ich Ruhe.“ Nun wieder etwas mehr sie selbst, umarmte sie zuerst Rozen sehr lange, strich ihr mit nun nicht mehr ganz so kalten Fingern den schlanken Rücken hinab. „Danke für deine Hilfe, Schwester.“ flüsterte sie ihr ins Ohr, der warme Atem der Priesterin ließ Rozen trotz des gerade erlebten Schreckens schaudern. Dann beugte Morgane sich auch zu Maisie hinab und gab ihr einen sanften Kuss. „Auch dir danke ich.“ Nachdem sie sich aufgerichtet hatte, nahm sie die beiden Schwestern an den Händen: „Es geht mir schon besser, dank eurer Hilfe. Die Liebliche schenke euch einen schönen Tag.“

Rozen und Maisie sahen sich an, während Morgane sich mit der Hand am Türrahmen abstützend in ihr Gemach zurück zog. Maisie kleidete sich derweil in Eile an.
Rozen blickte Morgane noch eine ganze Weile nach. Was hatte sie nur gesehen was sie so erschreckt hatte? Dann wandte sie sich an Maisie. „Hilfst du mir die Tiere zu versorgen Schwester und auch nach den Weinreben müsste geschaut werden.“ Rozen bemerkte auch Maisies besorgten fast ängstlichen Blick und schloss die Novizin kurz in die Arme. „Mach dir nicht zu viele Sorgen sie wird sich schon wieder fangen und die Göttin wird sie schon erleuchten. Und jetzt komm.“ Sanft griff sie nach Maisies Hand und ging mit ihr zum Stall.

[...]

In ihrem Zimmer angekommen, ließ die Tarfilasunya sich ungewohnt schwer auf das weiche Bett fallen, die kalten Laken taten ihrer empfindlichen Haut fast weh. Dennoch rollte Morgane sich in die Kissen und versuchte, die Bilder in ihrem Geist zur Ruhe zu bringen. Da waren Frauen gewesen... Frauen, denen Gewalt angetan worden war... von Männern... Oh Liebliche Rahja, was soll mir das sagen? Morgane versuchte sich zu beruhigen, und spürte doch mehr und mehr eine unbekannte innere Unruhe, ein Gefühl, so fremdartig, das es sie erschreckte und selbst sie, die erfahrene Dienerin der Stute, nicht wusste, was mit ihr geschah.

Erst das Geräusch zerreissender Seide brachte Morgane wieder in die Wirklichkeit zurück. Erschrocken stellte sie fest, daß sie die Hände so fest in das Laken gekrallt hatte, daß es ein Stück weit eingerissen war.

Doch weit mehr erschreckte die Frau die Tatsache, daß ihr dieses Geräusch so im Nachhinein sehr gefiel...

[…]
Die Novizin zeigte sich auf dem Weg zu den Weinreben sehr schweigsam. Kuru bevor sie dort mit Rozen ankam fragte sie mit leiser Stimme: „Denkst du, ihr hat mein Gebet nicht gefallen… hab ich etwas falsch gemacht, was sie so…aufgeregt haben könnte?“ Hilflos blickte das Mädchen zu der Älteren auf. Rozen wusste meistens Rat. Diese Benommenheit von Morgane hatte Maisie so verunsichert, dass sie nicht mehr an den Jungen dachte, der ihr bis eben noch im Kopf herumschwirrte. Die Novizin seufzte laut auf. Würde sie jemals so würdevoll sein wie Morgane und Rozen? Würde sie es lernen können?
„Nein du hast nichts falsch gemacht. Es muss etwas anderes passiert sein. Mach dir nicht zu viele Sorgen Maisie ich werde später nach ihr schauen.“ Dann blieb Rozen stehen und bedeutete auch Mairie stehen zu bleiben. „Vielleicht trügt mich mein Sinn aber ich habe das Gefühl das auch dir etwas auf der Seele liegt Schwester, du weißt dass du immer mit mir reden kannst.“ Auffordernd und fragend zugleich blickte Rozen die Novizin an. Sie kannte sie inzwischen sehr gut und es viel ihr nicht sonderlich schwer in ihren Augen zu lesen. Doch wollte sie das junge Mädchen nicht noch mehr verunsichern.

Überrascht blickte das junge Mädchen hoch. *Konnte ihr denn jeder hier von der Seele lesen? Konnte sie sich selbst so wenig beherrschen?* Schüchtern antwortete sie: „Na… ich weiß nicht… da ist dieser Junge…“ Fragend blickte sie hoch. Ob die Geweihte wohl verstehen würde? Grade, als sie weitersprechen wollte, kam der Novize Aedan angeritten. Dieser brachte die braune Stute kurz vor den beiden Frauen zum Stehen und lachte sie fröhlich an. „Liebste Schwestern, Rahja segne Euren Tag!“ Mit einem Satz sprang er vom Ross und ging mit seiner feingliedrigen Hand durch das dunkle, lockige Haar. „Ich komm’ wohl grade recht, um Euch bei den Weinreben zu helfen, hm?“ Und zärtlich nahm er erst Rozen, dann die zarte Bastrasunya in den Arm und gab ihnen einen Kuss auf die Stirn.
Auch Rozen gab dem Novizen einen sanften Kuss. „Eure Hilfe wäre in der Tat gut aber seid so gut und bringt erst die Stute zum Stall und kümmert euch um sie, ihr könnt ja danach wieder zu uns treffen.“ Damit hatte sie ein wenig Zeit gewonnen und sie hoffte das Maisie sich ihr öffnen würde.

<u>Ein paar Tage später im Tempel der Rahja</u>

Die Tage vergingen und fast schon hatte Rozen das unheimliche Erlebnis an diesem einen Morgen im Tempel beim Göttinnendienst vergessen. Die Tempelvorsteherin war fröhlich und gut gelaunt, wie eh und je, nur ab und zu ertappte Rozen Morgane dabei, wie diese scheinbar gedankenverloren aus dem Fenster sah und nicht richtig „da“ zu sein schien.

Natürlich hörten auch die Rahjageweihten von den fünf seltsamen Todesfällen, die innerhalb kurzer Zeit das sonst so ruhige und beschauliche Städtchen Orbatal erschütterten. Und je mehr die Aufregung wuchs, umso mehr Besucher kamen in den Tempel der Lieblichen, sei es um sich abzulenken, sei es aber auch um Beistand und Rat zu suchen. Rozen hatte irgendwie das Gefühl, daß mehr und mehr Frauen, aber auch der ein oder andere Mann zu ihnen kam und über häusliche Probleme klagten. Es schien, als ob die Spannung, die mit jeder gefundenen Leiche wuchs, sich irgendwie auf die Leute auswirkte. Streitereien bis hin zu gewalttätigen Szenen schienen in den Häusern der Stadt zu zunehmen und dies bereitete Rozen große Sorgen. Morgane hingegen tat ihre Bedenken diesbezüglich ab. Das wäre normal, wenn solch unerklärlichen Dinge geschehen, die Leute hätten ihre unbegründete Angst nicht unter Kontrolle und würden so leichter bei der passenden

Gelegenheit in die Luft gehen. Das würde sich geben, sobald diese unfähigen Kerle von Stadtwachen endlich den oder die Täter gefasst hätten, ganz bestimmt. Doch irgendwas in Rozen sagte ihr, dass das wohl nicht so leicht war.

Gerade hatte ein weiterer Mann sich von Rozen verabschiedet, der sich bei ihr Rat wegen seiner Eheprobleme erbeten hatte, da meinte Maisie so im Vorbeigehen zu ihr: „Du, sag mal, warum überlässt Morgane eigentlich dir alle männlichen Besucher?“ Ja, in der Tat, jetzt wo er es sagte, seit einiger Zeit empfing Morgane keinen Mann mehr, sondern nur Frauen...
„Nun sie wird wohl ihre Gründe haben.“ Rozen sah Maisie ernst an, nahm sich allerdings vor mal mit Morgane zu sprechen.

Kurze Zeit später kamen gleich zwei Frauen in den Tempel. Die eine war ein junges Mädchen, das Rozen ganz gut kannte, war sie doch eine der Rosenverkäuferinnen vom Markt, Yessi, wenn sie sich nicht irrte. Die andere, die zwar zeitgleich mit der jungen Frau ankam, aber aus einer anderen Richtung zum Tempel fand, war eine resolut aussehende, dickliche Mittfünfzigerin, die Rozen auch schon mal irgendwo gesehen hatte. Sie trug die schwarze Tracht einer Witwe, mit einem schwarzen Schleier, der ihr Haar bedeckte und auch ins Gesicht fiel. Aber irgendwas war seltsam an ihr. Ständig sah sie sich um, es schien, als suche sie etwas oder so ähnlich. Forschen Schrittes eilte sie schon fast zur Tempeltür, wo sie fast zeitlich mit dem Mädchen ankam. Wie es sich gehörte, überließ Yessi der anderen Frau, die ja älter und wohl auch von höherem Stand war, das Wort, als sie den Tempel betreten hatten: „Die Frau Rahja zum Gruße.“ begrüßte die Ältere Rozen. „Die Herrin schenke Euch einen schönen Tag, werte Dame. Was kann ich für Euch tun?“ „Nun...“ wieder sah sie sich um, Rozen hatte den Eindruck, als sei sie irgendwie... ängstlich, oder… gehetzt... „Ich... ich brauche Rat, es geht um... meinen Mann... Ist Frau Morgane zu sprechen?“

Maisie, die gerade dabei war, verwelkte Blumen aus den Arrangements zu sammeln, sah die beiden Frauen und wunderte sich. War die ältere nicht Frau Drisdane, die Witwe des kürzlich ermordeten Bäckers? Was machte denn eine Witwe im Haus der Lieblichen Göttin? Neugierig drängte sich das zarte Mädchen an dem Blumenarrangement vorbei, um die Gäste mit einem freundlichen Nicken zu begrüßen.

Rozen lächelte die Witwe an und wandte sich dann an Maisie. „Bitte Schwester kümmere dich um unsere Gäste. Ich gehe nach Morgane schauen. Entschuldigt mich.“ Und mit einem weiteren bezaubernden Lächeln machte sie sich auf zu Morgaines Kammer. Dort angekommen klopfte Rozen an die Tür. Sie hörte, wie Papier raschelte und eine Schublade zugeschlagen wurde, dann kam Morgane zur Tür: „Schwester. Was kann ich tun für dich?“ Rozens aufmerksamem Blick entging nicht der kleine Tintenfleck an Morganes kleinem Finger, als diese sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht strich. „Eine Frau wünscht dich zu sprechen, Schwester. Doch das kann kurz warten.“ Rozen schob Morgane sanft aber bestimmt in die Kammer und blickte sie ernst an. „Du weißt wie viel Liebe und Respekt ich dir entgegen bringe und verzeih mir bitte falls ich etwas sage was mir nicht zusteht. Aber ich mache mir Sorgen um dich. Was ist los mit dir?“ Gänzlich überrascht blickte Morgane ihre Schwester im Glauben an: „Was meinst, du, Liebes? Warum machst du dir Sorgen? Bitte, setz dich doch. Du weißt, ich habe immer ein offenes Ohr für euch.“ Sanft streichelte Morgane Rozens Wange, als die beiden sich auf das weiche Bett der Tempelvorsteherin setzten. „Also, was gibt es?“ fragte Morgane, ganz in Gedanken mit den Fingerspitzen zart über Rozens Handrücken streichend. Rozen griff vorsichtig nach Morganes Hand und schaute ihr tief in die Augen. „Seit den Geschehnissen beim Gebet neulich scheinst du verändert. Ich hab das Gefühl du ziehst dich zurück und du empfängst nur noch die weiblichen Gäste. Ich frage mich warum. Was ist mit dir?“ Rozen spürte, wie Morgane sich unwillkürlich einen Moment versteifte, doch nur kurz. Nun ernst blickend, sagte sie leise: „Hm, du magst recht haben. Es... fällt mir derzeit schwer, Männer zu empfangen... Dieses Ereignis, diese Vision, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, es war so furchtbar... Es hat mir vor Augen geführt, wie leicht die Männer Frauen verletzen können und wie oft es geschieht, und die Frau kann sich nicht wehren. Ich kann diese Bilder nicht vergessen, es tat so weh...“ Was immer mit Morgane war, so hatte Rozen sie noch nie gesehen. Es standen ihr sogar Tränen in den Augen...
Sanft schloss Rozen ihre Glaubensschwester in die Arme. „Was glaubst du. Woher kommt diese Vision? Wer hat sie dir geschickt?“ „Uh, wenn ich das wüsste, Rozen, glaub mir, dann wäre mir wohler. Mir ist so etwas noch nie zuvor geschehen, nicht in dieser Härte, mit dieser Deutlichkeit. Die Gesichte der Herrin waren immer so voller Liebe, manchmal auch Extase, aber immer wunderschön, doch dies...“ sie schüttelte den Kopf. „Vielleicht will die Herrin mich prüfen. Oder vielleicht gibt sie mir eine Aufgabe, ich weiß es ehrlich gesagt nicht.“ Rozen spürte Morganes weichen Körper, als sie sich anlehnte an ihrer Schwester im Glauben, die nun einmal auch die Freundin und jetzt sogar vielleicht die Vertraute einer Frau war, die sonst niemanden hatte.

„Falls du mich brauchst, ich bin da. Doch sollten wir unseren Gast nicht zu lange warten lassen. Kommst du mit? Maisie kümmert sich gerade um sie.“ Sanft löste Rozen sich von Morgane, stand auf und reichte der Tempelvorsteherin die Hand. Morgane nahm die ihr dargebotene Hand.„Ah, Du hast Recht. Lass uns gehen.“ Gemeinsam verließen sie das Zimmer, wobei Morgane noch einmal rozen ansprach: „Maisie ist so ein gutes Mädchen. Aber hast du auch bemerkt, daß sie langsam beginnt, sich für Jungs zu interessieren? Ich hoffe, sie vertraut uns genug, um mit uns darüber zu reden.“
„Ja das habe ich gemerkt und ich habe sie auch darauf angesprochen aber du kennst sie ja. Sie ist zu schüchtern. Ich glaube sie braucht einfach noch etwas Zeit um mit sich selbst ins Reine zu kommen.“ Langsam gingen Rozen und Morgane dabei den Gang zur Empfangshalle, aus der sie bereits Mairies glockenklare Stimme hörten.

Maisie derweil begrüßte die Gäste sehr freundlich und mit verzaubernder Natürlichkeit. Grade war sie dabei, den Gästen aus dem großen Krug frisches Brunnenwasser einzuschenken, nachdem sie diesen die großem, roten Sitzkissen für die beiden Besucher aufgeschüttelt hatte. Zwar wusste sie nicht so recht, was sie der armen Frau Drisdane sagen sollte, *irgendetwas musste sie doch sagen zu dem furchtbaren Verlust, den die Gute erleiden musste*! Doch als die beiden Frauen dann saßen, begnügte sich das Mädchen damit, sich vor die Frau zu knien, ihre Hand zu nehmen und diese sanft zu streicheln. Sie sah der armen Witwe nicht in die Augen, das wäre Jener vielleicht zu intim gewesen. Doch den warmen kleinen Händen, die so nachdrücklich und liebevoll die großen und schwieligen Hände der Bäckersfrau streichelten, konnte sie die Frau Drisdane kaum entziehen. Sanft und sehr konzentriert glitten die zarten weißen Finger über die einzelnen Finger, nachdem sie vorher die ganze Hand gestreichelt hatte. Dies hatte ihr ihre Glaubensschwester Rozen beigebracht und die kleine Novizin hoffte sehr, dass es nun die gewünschte Wirkung nicht verfehlen würde. Fast unsicher sagte sie mit sanfter Stimme: „Unsere liebe Schwester Morgane wird gleich bei Euch sein. Darf ich fragen, ob es euer erster Besuch in dem Hause der Göttin ist?“ Maisies Herz klopfte lauter, *sicher hören die beiden es!* Schoss es ihr durch den Kopf. *Was redete sie dort nur für einen Unsinn? Warum war sie nur nicht so gewandt wie Rozen, sie schien immer die richtigen Worte zu finden!* Schüchtern nahm sich das Mädchen vor, jetzt still zu sein, *sicher würde sie die beiden Gäste nur stören durch ihr Geplapper*. *Auf dem Ewigen Fest war es leichter, die Gäste zu unterhalten, aber Jene waren ja auch meist in bester Stimmung, was man von diesen beiden nicht grade sagen konnte.*
Die Bäckersfrau, die bis gerade eben noch recht hektisch und irgendwie... verstört gewirkt hatte, entspannte sich zusehends. Sie genoss die leichte Berührung von Maisies zarten Händen sichtlich, nachdem es ihr gelungen war, ihre Anspannung zu überwinden. „Das tut gut, mein Kind. Du hast sehr zarte Hände.“ meinte sie zu Maisie. „Und ja, dies ist mein erster Besuch hier, ich hoffe, daß Ihro Hochwürden mir helfen kann. Man hört viel über ihre Gabe des Zuhörens und ihre Ratschläge scheinen bisher immer passend gewesen zu sein.“

Interessiert blickte Maisie rüber zu Yessie. „Ich habe Euch gesehen, werte Frau, mit den schönsten Rosen des ganzen Marktes!“

„Sie sind so schön wie Ihr es seid!“ Fügte sie freundlich hinzu. Völlig überrascht sah Yessie auf zu Maisie: „Oh... oh ... danke...“ stotterte sie leicht errötend als Antwort. „Glaubt Ihr wirklich?“ fragte sie dann doch etwas unsicher hinterher. „Oh ja, bei der sinnlichen Göttin! Die jungen Männer verdrehen sich jedes Mal den Hals, wenn sie euch sehen…“ Leise schmunzelte die Novizin in sich hinein. *War es möglich, dass die Rosenverkäuferin nicht wusste ob ihrer Reize?* Ihre Worte bewirkten, daß das junge Ding noch mehr errötete und kichernd die Augen niederschlug. Vielleicht lag Maisie mit ihrer Vermutung gar nicht so verkehrt...

Und, and Frau Drisdane gewandt: „Oh ja, werte Frau, sie hört so viel mehr, als man ihr gesagt hat, sie versteht weit mehr als es jeder andere kann. Außer vielleicht Schwester Rozen, die weiß auch immer furchtbar viel…“ Maisie schalt sich innerlich, schon wieder war sie ins Plappern gekommen. Frau Drisdane schmunzelte: „Ich bin sicher, wenn du weiterhin fleißig lernst, dann wirst du bald eine ebenso einfühlsame Geweihte werden, wie Deine Glaubensschwestern.“ Liebevoll lächelte sie die beiden Frauen an und hörte dabei nicht auf, die Hände der Älteren zu verwöhnen. „Schlimm sind die Geschichten, die aus der Stadt zu uns dringen. Wir beten täglich zur Heiligen Mutter Rahja, dass sie sich wieder mit Freude und Liebe der Stadt Orbatal zuwendet. Ganz sicher wird sie bald wieder Glückseligkeit sähen…“ Das Mädchen senkte ehrfürchtig ihren Blick. Sie wollte nicht altklug daherkommen, doch glaubte sie fest an die Kraft und den Beistand der Göttin. Vertrauensvoll klang ihre Stimme, sicher und ruhig. Während die drei weiter auf die Geweihten warteten, summte das Mädchen traurigschöne Melodien, die die beiden Frauen nicht unberührt lassen konnten. Die Wandlung, die nun in Frau Drisdane vorging, war schon bemerkenswert. Maisie spürte deutlich, wie sie sich versteifte. „Nun... ja,.. du hast Recht. Ein Unheil ist das.“ brachte sie nur sehr gepresst hervor.

„Wollen wir hoffen, dass diese unfähigen Narren von Bütteln den Täter bald finden.“ Ihr Teint schien eine Spur blasser zu sein als zuvor.

Dann traten Morgane und Rozen ein, Frau Drisdane erhob sich: „Die Götter zum Grußen, Hochwürden.“ begrüßte sie Morgane. „Die Liebliche versüße Euren Tag, werte Frau Drisdane. Ich hörte von Eurem tragischen Verlust! Es tut mir ja so leid!“ kam Morgane auf die Bäckersfrau zu. „Wie kann ich Euch helfen?“ fragte sie und nahm Frau Drisdanes Hände in die ihren. „Habt Dank. Ich bin hier, denn ich suche Euren Rat, Hochwürden.“ meinte die Angesprochene und drückte Morganes Hände kurz.

Die beiden Frauen sahen sich schweigend eine Sekunde lang an, Morgane blinzelte, als der Augenkontakt brach.

„Ich... verstehe...“ meinte Morgane zögerlich. „Kommt doch bitte mit, wir gehen in mein Gemach, dort werden wir uns ungestört... unterhalten können.“ Morgane wirkte irgendwie, angespannt, fand Rozen. „Lasst uns doch bitte gleich etwas zu trinken bringen, Liebes.“ meinte die Tempelvorsteherin zu Rozen. „Ihr entschuldigt uns...“ Gemeinsam gingen die beiden Frauen wieder den Weg zurück, den Morgane und Rozen gekommen waren, während Rozen Anweisungen an das Dienstmädchen gab. Dennoch schaute sie ab und an zu den beiden zurück, irgendwas war seltsam.

Das Gespräch mit einer Suchenden

In der Ecke, dort, wo Maisie ihr den Sitzplatz angeboten hatte, wartete immer noch geduldig eine junge Frau darauf, dass man das Wort an sie richtete.

Rozen schüttelte kurz etwas ratlos den Kopf und wandte sich dann, mit einem Lächeln, der jungen Frau zu. „Rahja zum Gruße, wie kann ich euch helfen gute Frau?“ Fragend blickte Rozen sie an. Ihr kam es so vor als ob sie sie schon einmal gesehen hatte aber sie wusste nicht mehr genau wo. Auch Maisie, die eben noch den anderen beiden hinterhersah, wandte ihren Blick nun auf Yessi. Die Angesprochene erhob sich und senkte ehrerbietig den Kopf. „Rahja... zum Gruß, Euer Gnaden. Ich bin Yessi Gormlaith und ich brauche Euren Rat, in einer ... bestimmten Angelegenheit.“ Rozen führte Yessi wieder zu den Sitzkissen, nur Maisie war noch da. „Dann erzählt doch mal, worum es geht, Liebes.“ freundlich lächelte Rozen Yessi an, versuchte, ihr die Nervosität zu nehmen. Maisie schaute nun sehr erwachsen, wollte sie doch gerne zuhören. Sicher war es ein schwerwiegendes Problem, was die Frau hierherführte, und die wissbegierige Novizin lechzte danach, dem Gespräch zu lauschen und zu lernen.
„Nun, das ganze ist eine seltsame Angelegenheit, ich weiß nicht recht, ob ich Euch damit nicht einfach Eure sicher wertvolle Zeit stehle, aber ich komme nicht mehr davon los, muss immer zu daran denken... Vor kurzem kam ein junger Mann zu mir an den Stand. Ihr müsst wissen, ich bin Blumenverkäuferin, auf dem Markt. Dieser Mann. Er war sehr ... schön.“ bei diesen Worten errötete das junge Mädchen wieder, wie ein Kind, das bei etwas Verbotenem ertappt wird. „Er war... eindeutig gerade dabei, einer sehr schönen Frau den Hof zu machen. Jeder konnte das sehen! Ihr hättet sehen sollen, wie die beiden miteinander umgingen, Euer Gnaden, so was hab ich noch nicht gesehen. Die beiden kamen auch sicherlich nicht aus der Gegend, dazu waren sie viel zu fein gekleidet und auch nicht nach albernischer Mode... Und die Frau, sie war so elegant, so..., so... ach, ich weiß auch nicht. Wie schon gesagt, dieser Mann machte der Frau den Hof. So elegant, so .. verführerisch, so…“ sie schlägt die Augen nieder. „Die Götter mögen mir verzeihen, aber ich war neidisch. Richtig neidisch. Auf diese Frau, dass dieser tolle Mann ihr die ganze Aufmerksamkeit zeigt, so, wie noch niemand zuvor mir so etwas entgegen gebracht hat. Und dann kam er auf mich zu, kaufte eine Rose mit den Worten, es müsse wahrlich die schönste Rose sein für die schönste unter den Frauen! Ich war sprachlos, konnte mich kaum konzentrieren, um meiner Arbeit nachgehen. Er merkte wohl, dass etwas nicht stimmte, denn er beugte sich zu mir und meinte: „Jede Frau kann eine Rose sein. Glaub an dich – und fang an zu leben.“ Dann verschwand er mit ihr, nachdem sie sich auf dem Marktplatz geküsst haben! Ich weiß, das klingt sicher alles fürchterlich banal für Euch. Aber er, seine Worte, sie gehen mir nicht mehr aus dem Kopf! Ich weiß nicht, was ich machen soll.“ Hilfesuchend blickte Yessi Rozen an. Maisie, die sich neben die junge Frau niedergekniet hatte, nickte kaum merklich und suchte dann Rozens Blick.
Rozen lächelte Yessi sanft an. „Ich verstehe was ihr meint und ich kann den Wunsch den ihr verspürt sehr gut nachvollziehen. Yessi ihr seid eine schöne Frau und es ist nur normal das ihr auch umworben sein wollt von einem schönen, klugen Mann der euch würdigt.“ Rozens grüne Augen und ihr

funkelnder Glanz fesselten die junge Frau während sie an Rozens Lippen hing. „Seid nicht so schüchtern, meine schöne Tochter, seid offen und ehrlich und immer ihr selbst dann wird die schöne Göttin euch einen Mann schicken der euch würdigt und euch mit seiner Gunst vielleicht einmal mehr die Schamesröte ins Gesicht treibt. Versteckt euch nicht, das habt ihr nicht nötig.“ „Meint Ihr wirklich?“ wieder diese schüchterne Frage. „Und… wie … kann ich … es erreichen, daß… ein Mann sich für mich interessiert? Das ich ihm überhaupt auffalle?“
Wieder lächelte Rozen und berührte dabei mit ihrem Handrücken flüchtig ihre Wange. „Ihr seid eine wunderschöne Frau und ich wette darauf das ihr schon vielen Männern aufgefallen sein, vielleicht habt ihr es nur nicht bemerkt? Auch jener Mann von dem ihr spracht hat euch bemerkt. Ihr dürft nur nicht weg schauen wenn euch jemand anschaut.“ Nun kam Leben in die kleine Maisie. Sanst strich ihre Hand über den Rücken der Frau, fand ihren Weg zu dem dicken Zopf der Rosenverkäuferin. Mit einer geschickten Handbewegung löste sie ihn und begann sanft, die Haare zu lösen. Dabei ging sie sehr behutsam vor, fast zärtlich. Wahrscheinlich fühlte sich Yessi wenig abgelenkt von dem Gespräch, und doch so wohlig vertraut, wie seit langem nicht mehr. Fast mütterlich war zu zärtliche Handlung der Novizin, und sehr liebevoll. Leise, sehr leise, begann das Mädchen zu summen. Rozen würde sicher noch mehr sagen und zeigen, doch diese Schritte würde sie ihr überlassen. Die langen Haare von Yessi fielen üppig auf ihre schmalen Schultern. Maisie folgte ihrem Verlauf wie den Biegungen eines Flusses. War sie unten angekommen, begann sie erneut von den Wurzeln an. Sie wendete keinen Druck an und Yessi spürte nur den sanften Hauch einer Berührung, die jedoch sehr angenehm zu sein schien. Freundlich und gedankenabwesend lächelte die Novizin und wartete darauf, dass die beiden weiter sprechen würden.

Yessi erschauderte deutlich unter den sanften Händen von Maisie und es fiel ihr einen Moment schwer, sich auf das Gespräch zu konzentrieren. Sie schloß die Augen vor Wonne und Maisie konnte spüren, wie die junge Frau unter jeder ihrer Berührungen leicht erzitterte. Doch dann schien sie sich an die Unterhaltung zu erinnern und nahm all ihre Konzentration zusammen: „Äh… nun, wisst Ihr, ich bemühe mich ja, nicht weg zu schauen, wenn jemand mich anschaut, und freundlich lächeln tu ich auch immer, ein trauriges Gesicht verkauft keine Blumen, meint mein Oheim immer. Doch glaubt Ihr, daß das reicht? Ich meine, diese Frau, von der ich Euch erzählte… sie war so … anders, sie war… eher…, ich meine,… ein wenig war sie… wie Ihr… so… so…“ Sie suchte deutlich nach einem Wort, das wohl in ihrem Wortschatz nicht oft in Gebrauch war.
„Sinnlich? Alles hat eine Sinnlichkeit Yessi auch ihr. Ihr müss nur lernen sie zu zeigen.“ Rozen beugte sich vor und gab Yessi einen sanften Kuss auf die Stirn. Wieder erschauderte die junge Frau und errötete. „Und… und wie mach ich das?“ fragte sie leise, so als wolle sie diesen kostbaren Moment nicht mit einer so banalen Frage zerstören.
Wieder lächelte Rozen nahm die junge Frau an die Hand. „Wollt ihr mit mir kommen?“ Völlig unsicher sah Yessi Rozen an: „Mitkommen? Wohin?“ Auch Maisie erhob sich bedächtig, ohne dabei ihre sanfte Hand von dem Rücken der jungen Frau zu nehmen.

Dann stand auch Yessi unsicher auf und ließ sich von Rozen führen. Ihre Schritte wirkten aber unsicher, vielleicht ein wenig zögerlich.
Rozen führte sie ohne ein Wort in ihre Kammer. Maisie folgte den beiden still. Nahm einen Hornkamm und begann sanft Yessies Haare zu kämmen. Die ganze Zeit nahm Yessi einen sanften Rosengeruch war der von der Geweihten kam. Rozens Finger glitten sanft über den Rücken der Blumenverkäuferin als sie ihre Haare wieder fallenlies. Dann nahm sie einen kleinen Spiegel und hielt ihn Yessie vors Gesicht. „und jetzt sagt ihr mir was an euch nicht sinnlich ist.“ Yessi sah in den Spiegel und wurde sehr still. Eine Weile lang sagte sie nichts, und auf einmal sah Rozen im Spiegelbild, wie eine einsame Träne ihren Weg über die Wange der jungen Frau fand. „Ich… ich weiß nicht, was ich sagen soll.“ hörte Rozen ganz ganz leise. Maisie kniete sich neben Yessie nieder.
Vorsichtig nahm Rozen Yessi den Spiegel aus der Hand und schloss die junge Frau in die Arme. „Und jetzt sagt ihr mir meine Freundin, was euch wirklich bedrückt.“ Jetzt sah Yessi Rozen wirklich verständnislos an: „Aber… was hab ich denn falsch gemacht? Ich hab Euch doch alles erzählt… ich…“ Die Hände krampften sich fahrig in ihr linnenes Kleid, ihr ganzer Körper wirkte verkrampft. Dann schaute sie Rozen wieder an: „Kann… kann es sein, daß… daß es falsch ist, wenn ich… mir wünsche… so zu sein, wie diese Frau?“
„Wie welche Frau?“ Fragte die Novizin mit sanfter Stimme. „Wie diese schöne edle Dame, die der Mann so umworben hat. Ihr hättet sie sehen sollen! Sie war schlank, und schön, edel gekleidet und sie bewegte sich so elegant, mit so einer … Art Selbstverständlichkeit, als gehöre die Welt ihr. So was würde ich mich ja nie trauen!“ Maisie nickte verständig und versuchte sich diese Frau vorzustellen. *War sie anders, als es Rozen und Morgane waren?*

Sanft wischte Rozen die Tränen von Yessis Wange. „Warum solltet ihr euch das wünschen Yessi. Ihr habt mit eurer Schönheit ein so großes Geschenk der heitern Göttin erhalten das ich wette das es viele gibt die euch ebenso beneiden wie ihr diese Frau.“ Ungläubig sah Yessi Rozen an. Sie schien ihre Worte nicht so ganz glauben zu können. Rozen fuhr fort: „Ihr könnt niemals so sein wie diese Frau aber das bedeutet nicht dass ihr nicht ebenso begehrt seid wie sie. Wie es scheint waren jene beiden von denen ihr mir erzählt habt von Rahjas Segen erfasst worden. Sie sind vielleicht ineinander verliebt und dann ist es keine Schande das euch jener Mann nicht so ansah wie sie. Sag du hast dich doch nicht etwa in ihn.. nun ja verliebt?“ Jetzt kicherte Yessi: „Hi, äh, also, er sah schon sehr gut aus, ich meine, so mit dunklen Haaren und schönen sturmgrauen Augen und so. Und schlank war er auch. Ich hätt ja nichts dagegen, wenn mir so jemand den Hof machen würde…“ Doch dann wurde sie wieder etwas ernster: „Aber nun ja, ich weiß nicht warum, aber irgendwie war er mir auch ein wenig unheimlich. Kann mir auch nicht vorstellen, daß so einer wirklich ein … wie sagt man so schön… ‚guter' Ehemann wäre…“ Maisie lachte auf mit ihrer glockenklaren Stimme. „Aber das muss er doch auch gar nicht!“ Doch sogleich besonn sie sich wieder… *die Menschen hier glaubten manchmal an recht unsinnige Tugenden!*
Rozen lachte leise auf. „Nun ja vielleicht solltest du dann versuchen dein Augenmerk auf einen anderen jungen Mann richten der dich verdient hat und vielleicht ein guter Ehemann sein wird.“ Yessi schaute Rozen an und überlegte kurz: „Ja, vielleicht habt Ihr recht. So etwas steht mir eigentlich nicht zu; es gibt sicher wichtigere Eigenschaften. Verzeiht, daß ich Eure kostbare Zeit so lange in Anspruch genommen habe. Vielen Dank für Eure Hilfe, Euer Gnaden.“ Mit diesen Worte schien die junge Frau sich verabschieden zu wollen und erhob sich zum Gehen.

Fast schien es Rozen, als sei in ihrem Blick etwas…. erloschen.

„Wartet!“ Rozen hielt sie noch einmal am Arm fest. „Ihr habt mir jetzt die ganze Geschichte erzählt und jetzt möchte ich wissen was genau ihr euch von mir wünscht. Sagt mir was ihr von dem Besuch hier erwartet habt.“ Fragend blickte Rozen Yessi an. Sie wollte die junge Frau nicht einfach so gehen lassen.
Maisie versuchte nun, sich wieder sehr erwachsen zu benehmen und so nickte sie nur stumm zu den Worten von Rozen. Doch plötzlich hatte sie eine Idee und diese flüsterte sie aufgeregt in Rozens Ohr: „Sag, können wir sie nicht einladen zum Ewigen Fest? Vielleicht laden wir den Mann ihrer Träume auch ein?“ Maisie strahlte bis über beide Ohren. So eine Begegnung würde ihr gut gefallen! Aufgeregt wartete sie auf die Antwort von Rozen.
„Maisie wir kenn ihn nicht und wenn er wirklich in diese andere Frau verliebt ist ist es nicht unser Recht uns einzumischen .“ Streng blickte Rozen Maisie an.

Etwas verwundert sah Yessi von Novizin zu der Geweihten und antwortete dann auf Rozens Frage: „Dieses Ereignis, es hat mir einfach keine Ruhe gelassen, ich hab wirklich ein paar Tage mit mir gehadert, ob ich Euch wirklich aufsuchen soll. Hm, ich hatte gehofft, Ihr könnt mir vielleicht das Geheimnis verraten, daß diese Frau so anders sein lässt, oder so. Auch wenn ich weiß, daß ich nie so sein werde wie sie, so dachte ich doch, daß Ihr, die Ihr der Göttin der Leidenschaft so nahe seid, mir zeigen könnt, wie man ein wenig so wird, oder so mit einander umgehen kann, wie die beiden. Aber vermutlich steht es mir nicht zu, mir so etwas zu wünschen. Die Götter haben für jeden seinen Platz bestimmt und man sollte nicht wagen, diesen Ratschluß zu hinterfragen.“
„Glaubt mir dieses etwas nach dem ihr sucht werdet ihr von ganz alleine erhalten wenn die Zeit dafür gekommen ist. Habt vertrauen in die schöne Göttin.“ Rozen nickte Yessi noch einmal aufmunternd zu. Sie hatte das junge Mädchen nicht enttäuschen wollen aber was blieb ihr für eine Wahl? „Ja, das werde ich, habt nochmal vielen Dank.“ Sie hatte sich inzwischen erhoben und reichte Rozen die Hände zum Abschied. Dann verabschiedete sie sich auch noch mal von Maisie und ließ sich zurück zum Eingang begleiten. Dort angekommen legte sie ein paar Münzen in die Opferschale und meinte: „Ich wünsche Euch noch einen schönen Tag.“ und verließ den Tempel.

**

Derweil im „Goldenen Hahn“

Der Tag begann viel versprechend mit schönem Sonnenschein und Vogelgesang.

Esmeralda stand am Fenster ihres Zimmers im „Goldenen Hahn“ und bürstete sich scheinbar gedankenverloren das Haar. Dann griff sie zu dem Fläschen auf dem Nachttisch und stellte fest, daß

es fast leer war. „Da werde ich mir wohl Ersatz besorgen müssen...“ meinte sie leise. Ein leises „mmrrrau“ war die Antwort.

Derweil auf dem Marktplatz

Blumen für eine Novizin

Decorbeau war schon früh aufgewacht an diesem Morgen. Irgendwie lag eine Spannung in der Luft, die er nicht einordnen konnte. Eine Stimmung von Gereiztheit, ja von Aggressivität machte sich in der Stadt breit und das war nun ganz und gar nicht typisch für dieses sonst so beschauliche Fleckchen. Allein heute morgen, in dieser kurzen Zeit, war er schon Zeuge von zwei handfesten Auseinandersetzungen geworden, beides mal zwischen Männern und Frauen. Aber im Grunde war das nun auch wieder nicht sein Problem, solange, ja solange es nur eine Stimmung war, welche geweihte Köpfe und gekrönte Häupter in den griff bekamen. Doch Stimmungen wie diese waren gefährlich. Er hatte es erlebt, wie sie sich gegen ihn oder seines gleichen richteten. Er hatte sie geschürt, wenn es ihm nützlich schien und es gegen die Ungerechtigkeit der Mächtigkeit ging. Und er erfahren müssen, wie aus einem Funken ein Flächenbrand werden konnte, wenn es andere Ursachen gab, als die offenen.

Allerdings wollte er sich seine Stimmung nicht verderben lassen. Er freute sich vielmehr auf eine neuerliche Begegnung mit der schönen Almadanerin Esmeralda. Dass sie anders war, als viele andere Frauen, denen er begegnet war, war ihm von ersten Moment an klar gewesen, selbst bevor er in ihre Augen gesehen und verstanden hatte, bei ihrem ersten Kuss. Diese Frau hatte etwas an sich, eine Art, die es nicht langweilig oder uninteressant werden ließ, selbst jetzt, da sie sich im Laufe der letzten Tage immer wieder gesehen hatten.

So in Vorfreude und Gedanken bog er ab, veränderte seinen Weg, um auf dem Markt doch noch eine Blume zu suchen für seine Schöne. Als er den Marktstand ansteuerte, der ihm ja schon bekannt war, wo aber diesmal ein älterer Herr und nicht das junge Mädchen von vor ein paar Tagen die Blumen anbot, fiel ihm eine Gestalt auf, die er kannte. Ja, richtig. Das war diese junge Peraineschülerin... Maewelyn wenn er sich nicht täuschte. Die roten wilden Locken sprangen einen ja förmlich aus der Menge an. Er lächelte, als er sich daran erinnerte, wie Cato versucht hatte, ihn mit diesem jungen Mädchen eifersüchtig zu machen. Aber als ihre Augen sich trafen, sie ihn ebenfalls erkannte, da sah er eine untypische Müdigkeit in ihr, als hätte sich ein Schleier über ihre sonst so sprühende Lebensfreude gelegt.

Ihre Wege trafen sich und sie begrüßte ihn: „Edler Herr, die Götter zum Gruße. Ich bin überrascht, Euch noch hier zu treffen. Ich dachte, nach dem Baihir sind alle weiter gezogen...“
Er schenkte ihr ein ehrliches Lächeln und überraschte sie mit einer warmen Begrüßung wie unter alten Freunden; auch wenn sie es vielleicht nicht verstehen konnte, so war diese Vertrautheit nicht gespielt - Sie hatte Stunden mit Cato verbracht und das Band zwischen ihnen transportierte viel. So begleitete ein offener Blick das Lächeln, als er ihre Hand zum Gruße nahm, den er an die Zwölfe richtete, doch endete seine Bewegung dort nicht, schnell fand sie sich an seiner Seite wieder, den letzten Schritt zum Blumenstand gemeinsam mit ihm vollendend, seinen Arm freundschaftlich in ihrem Rücken. Natürlich wusste er, dass er Konventionen verletzte, dass er sie vielleicht sogar überforderte, dass ihm vielleicht gleich eine unangenehme Szene bevorstand. Andererseits… die Konventionen würden es ihr nie erlauben, sich für einen Moment anzulehnen. Doch wenn sie dies brauchte – dann in die Niederhöllen mit ihnen. Da gehörten sie seiner Meinung nach eh hin. „Maewelyn, wenn Du mich noch einmal ‚Edler Herr’ nennst, dann kaufe ich Dir einen Kaktus und keine Blumen, die zu diesem wilden Feuer passen, dass Du Frisur nennst.“ Er deutete dem Blumenhändler, dass er einen bunten Strauss haben wollte. „Außerdem versteh’ ich Deine Frage nicht: Ich bin doch weiter gezogen.“ Er ließ nur eine kleine künstlerische Pause. „Vom Gut der Baronin bis ins Gasthaus. Da liegen Welten dazwischen.“ Er deutete auf die weißen Heckenrosen, welche der Händler bislang nicht verwendet hatte: „Möchtest Du von denen auch welche?“ Mit einem Lächeln erinnerte er sich an die Unterweisungen seiner Mutter bzgl. der Sprache der Blumen. Ob die Novizen so was lernten? Oder ob sie wusste, wofür man die Frucht dieser wilden Blume verwendete? Das junge Mädchen schaute Decorbeau an, als käme der aus einer anderen Welt. Nun ja, wie wahr das war, konnte sie ja nicht wirklich wissen. Doch angesichts seiner Freundlichkeit und Unbeschwertheit kehrte auch wieder ein Hauch des sonst so kecken Lächelns auf ihr Gesicht zurück. Als er dann nach den Heckenrosen fragte, errötete Maewelyn unwillkürlich und schaute kichernd zur Seite, was Decorbeau sagte, dass Deidres Unterricht auch solche Dinge wohl nicht außer Acht ließ. „Wenn Ihr... wenn du meinst, dass sie zu mir passen...“

überließ sie die Entscheidung ihm. Anscheinend schlummerte in diesem jungen Ding doch schon die Frau, die sie einmal werden würde. „Schwierig.“ intonierte Decorbeau. „Lass mich mal nachdenken. Eine Blume, die von Charme spricht, für jemanden, die mit ihrem Lächeln und ihrer Art so viel Freude bringt; eine Blume, die von Reiz spricht, für jemanden mit diesen grünen Augen… ob wir das wohl zulassen können?“ Er blickte den Verkäufer skeptisch an. Der alte Mann konnte nicht anders als die Frage zu bejahen. Als der Heckenrosen dazu tat, murmelte er, unsicher, was die Situation von ihm erwartete, „Diese hier gehen dann auf mich, weil ich sie doch fast vergessen hätt’ dazu zu tun.“

Als der Strauss dann fertig war, und Decorbeau ihn mit einer eleganten Geste an Maewelyn weiter reichte, nahm diese ihn entgegen, hielt ihn vorsichtig, wie einen zerbrechlichen Schatz und roch an den duftenden Blüten: „Danke. ... Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll... noch nie hat ...“ Sie ließ den Satz unvollendet und senkte die Augen. „Hmm.“ meinte Decorbeau mit einem leichten Grinsen, was der Situation die Leichtigkeit geben sollte, die er vermisste. „Das liegt aber nicht an Dir, sondern an den Jungs in Deinem Alter.“ Das Grinsen wurde stärker. „Weißt Du, da gibt es diese Phase, in der ein Mädchen aufblüht, die Welt für sich entdeckt, spürt, was das Leben bedeuten mag, welches die Götter ihr geschenkt haben. Die Jungs in dem Alter… nun, sie glauben immer noch, dass ihre Spielchen alles sind, auch wenn sie den Sandkasten verlassen haben und jetzt Holzschwerter benutzen, was aber keinen wirklichen Unterschied macht.“ Durch das glockenhelle Auflachen der Frau, die hinter den beiden wartete um endlich selbst Blumen kaufen zu können wurde die Novizin von einem Kommentar entbunden. Als sie, nun zusammen mit Decorbeau weitergehend, jedoch den Blickwechsel zwischen den beiden Jugendlichen einfing, welche die Frau begleiteten - sie waren nur etwas älter als sie - da dachte sie sich schon, dass an dieser Darstellung etwas Wahres sein musste, denn während das stämmige Mädel ihren Freund oder Bruder recht vorwurfsvoll ansah, zeigte sich auf dessen Blick reines Unverständnis, als er Decorbeau nachsah. Lachend meinte sie: „Ja, ich glaub, da hast du wohl recht...“

Doch ihr Begleiter kümmerte sich kaum weiter darum. Seinen Arm wieder um ihre Taille gelegt (was sie nach wie vor als freundschaftliche Geste empfand), dirigierte er sie an den Rand des Marktes, in Richtung eines kleinen Teehauses. „Es freut mich, dass Dir der Strauß gefällt, Maewelyn. Und glaub mir, es werden sicher noch viele andere folgen, solange Du es Dir erlaubst, sich an ihnen zu erfreuen.“ Er deutete nach vorne. „Tust Du mir einen Gefallen, wenn Du die Zeit dafür hast? Trinkst Du einen Tee mit mir? Ich brauche nämlich jemanden, die mir erklärt, warum eine lebensfrohe junge Novizin, die ich kenne, sie hat übrigens rotes Haar und grüne Augen und lebt in Orbatal, so müde ist.“ Nun schlug sie wieder die Augen nieder, das Kichern erstarb. Doch sie ließ sich von Decorbeau zum Teehaus begleiten, deutlich konnte er spüren, dass sie sich fast an ihm fest hielt. „Ja...“ sagte sie schließlich. „Ich habe ein wenig Zeit. Frau Deidre erwartet mich noch nicht sofort...“

Das Teehaus war mittelmäßig besucht, so fanden die beiden schnell einen etwas in einer Ecke gelegenen Tisch. Die Wirtin erbot sich gleich, neben dem bestellten Tee noch eine Vase für die Blumen zu bringen, damit sie nicht sogleich verblühten, was gerne angenommen wurde. Dann kam auch der Tee und Maewelyn nahm den tönernen Becher in beide Hände. Nun konnte Decorbeau sehen, dass sie wohl viel hatte arbeiten müssen, die Finger und Handaußenflächen waren übersäht mit kleinen Blessuren. Er konnte spüren, wie sie mit sich rang, er ließ ihr die Zeit, die sie brauchte, konzentrierte sich nur kurz auf die Welt draußen… und erhielt das Echo, welches er erwartete.
Schließlich begann sie zu sprechen: „Ich bin... eigentlich nicht müde, auch wenn in letzter Zeit viel Arbeit zu tun war, aber das macht mir nichts aus. Doch.. hast du schon von diesen Morden gehört?“ Decorbeaus Augen weiteten sich etwas – hiermit hatte er nicht gerechnet. „Diese Männer, die auf mysteriöse Weise umgekommen sind? Weißt du, die Leichen, sie wurden alle zu Frau Deidre gebracht, damit sie sie untersucht, denn sonst kennt sich niemand so gut mit so etwas aus hier. Und ich hab ihr natürlich geholfen.“ Sie schloss kurz die Augen, schüttelte dann den Kopf, als wenn sie etwas loswerden wollte, und sprach denn, etwas fester, weiter: „Ich war auf Crumolds Au, im Lazarett.“ Diese Worte durchzuckten ihn wie einen Schlag, auch wenn das Mädchen von ihrer eigenen Erzählung zu abgelenkt war es zu bemerken. ‚Sei es Mada geklagt’, dachte er. ‚Können diese Rindviecher von Mächtigen nicht endlich mal Kriege so führen, dass keine Kinder leiden?! Er durfte gar nicht daran denken, dass diese Gemetzel als edle *Ritterschlacht* in die Geschichte einzugehen gedachte…’ „Das Leid und die Verletzungen, die ich dort sah, entgleiten jeder Beschreibung. Aber das war Krieg. Egal, ob man diesen Krieg befürwortet oder nicht, diese Dinge waren eine ... ‚natürliche’ Folge davon, verstehst du?“ Diese Worte taten nun schon weh. Körperlich weh. Ein Mädchen, was Krieg verstand, bevor sie ihren ersten Sommerstrauß geschenkt bekam, geschweige denn ihre ersten Rosen. Ungeduldig wollte er seinen Geist erneut schweifen lassen, hörte jedoch gerade noch Worte eines Gastes, die ihm sagten, dass dies nicht mehr nötig war. „Es war schlimm,“ fuhr Maewelyn fort, „ja, aber es war begreifbar. Doch das, was hier geschieht... ich verstehe es nicht. Diese Männer, sie

waren so schlimm zugerichtet... und es stand ihnen die pure Angst, der absolute Schrecken ins Gesicht geschrieben. Einer hatte sogar schlohweißes Haar bekommen! Ich versteh das nicht, wer tut einfachen Menschen so etwas an? Und warum? Warum tun Menschen so etwas? Und das ist ja noch nicht alles... Weißt du, wo eine Freundin heute die Frau des ermordeten Bäckers gesehen hat? Auf dem Weg zum Rahja-Tempel! Ich meine, was soll das? Sie ist gerade Witwe geworden, und geht dann zum Rahja-Tempel? Ich versteh das nicht!“ Jetzt war es raus, ihre Hände zitterten leicht, sei es nun aus Empörung oder wegen ihrer Erschöpfung. Große grüne Augen sahen Decorbeau irgendwie erwartungsvoll an. Aber er erkannte auch die Zeichen von Tränen und Wut in ihnen. Mit einiger Mühe stellte er seinen Becher auf den Tisch, ohne dass seine Hand zitterte. Sein Geist raste. Das war nicht gut. Das war gar nicht gut. Mag ja sein, dass er Dämonen sah, selbst wo es keine gab, aber… mit Schrecken dachte er an Ereignisse zurück, die keine zwei Jahre zurück lagen… *Reiß Dich zusammen, dass hat nichts hiermit zu tun* dachte er, als er sich sammelte, um Maewelyn das Lächeln zu schenken, welchen sie sehen wollte. Cato, der unvermittelt zwischen ihren Beinen auftauchte, verschaffte ihm die Zeit, die er brauchte, indem er flink auf den Schoß des Mädchens sprang, sie anmauzte und sich sofort schnurrend zusammen rollte. „Ja,“ durchzuckte es Decorbeaus Geist, „sie mochten eben beide grüne Augen und rotes Haar…“ Er legte seine Hand leicht auf die der Novizen, beruhigte ihr Zittern. Maewelyn genoss Catos Schnurren sichtlich, graulte ihm mit der anderen Hand das warme weiche und tiefschwarze Fell. „Er ist wirklich sehr schön. Einen so schönen Kater hab ich noch nie gesehen.“ Cato quittierte die Worte mit einem noch intensiveren Schnurren.
Gernot lächelte. Er war seinem Begleiter wirklich dankbar für die Ablenkung, für die Zeit. Vielleicht würde er jetzt sogar um das Thema herum kommen – wenn er denn wollte. Doch ihr erwartungsvoller Blick verhinderte dies und so suchte er nach Worten, die vielleicht wärmer waren, als seine Sicht der Welt es nahe legte. „Er scheint Dich auch wirklich zu mögen. Fremde lässt er nicht oft so nah heran… aber zu Dir, da kommt er ja schneller als ich zu schauen vermag.“ Er zwinkerte dem Mädchen zu, wurde dann aber ernster. „Maewelyn, ich glaube, Du brauchst Dir ob der Witwe keine Gedanken zu machen. Du weißt doch, dass wir die Wege der Zwölfe oft nicht verstehen, dies muss so sein, für Sterbliche. Ist es nicht recht, dann bin ich sicher, dass Morgane, ich meine natürliche Ihro Hochwohlgeboren, der guten Frau recht deutlich die Leviten lesen wird. Aber glaubt mir, das mag gar nicht nötig sein. Die Geweihten der Rahja haben viele Vorzüge, einer davon ist es, dass sie gut zuhören können.“ Er neigte seinen Kopf in spielerischer Verschwörerart zu ihr. „Das ist wichtig, denn wie sonst sollten sie so gut erfassen, welche Wünsche im Rahja-gefälligen Spiel zu erfüllen sind? Die Wünsche zu erahnen, glaub mir, das ist die wahre Kunst.“ Wieder dieses Zwinkern. „Du kannst das doch auch schon ganz gut – oder glaubst Du, er da schnurrt immer so?“ Wieder verschwand das Lächeln. „Zuhören, auf jemanden eingehen, für ihn oder sie da sein… Du weißt, wie wichtig das ist. Wie viel besser wirkt der Sud aus Wirsel und Vierblatt, wenn Du ihn mit einem hoffnungsvollen Wort, mit einem Lächeln den Verletzten gibst? Morgane und Rozen können zuhören. Die Witwe des Bäckers mag sie kennen und ihnen vertrauen. Und dort die Schulter finden, an der sie nun weinen möchte.“ Er beschloss der jungen Novizin erstmal Zeit zum Nachdenken und zum Antworten zu geben. Das andere Thema, nun, vielleicht sollte er es vermeiden. Vielleicht war es ihr auch zu wichtig, doch dann würde sie es wieder aufgreifen. Vielleicht würde er darauf zurückkommen müssen. Deidre gegenüber zumindest. Er trank einen Schluck Tee. Seine Hand war ruhig. Auch auf ihn wirkte das tiefe Schnurren des Katers. „Ja, ich glaube, du hast Recht.“ meinte Maewelyn dann schließlich, nun schon deutlich ruhiger. „So hab ich das gar nicht betrachtet, muss ich gestehen. Ich kenne die Geweihten der Rahja ehrlich gesagt gar nicht so gut, es war vermutlich vorschnell von mir, so zu urteilen. Möge die Göttin mir verzeihen.“ Sie wirkte tatsächlich leicht verschämt, dass sie an eine solche Erklärung nicht gedacht hatte. Sie trank ihren Becher leer. „Bleibst du noch länger in Orbatal? Vielleicht sehen wir uns dann ja mal wieder...“ Das andere Thema schien vergessen – oder verdrängt.
„Ja.“ antwortete Decorbeau, „Ich denke, ich bleibe noch ein wenig. Aber nicht hier im Tee-Haus.“ Er lächelte, als er aufstand und ihr die Hand reichte. „Es war mir eine Freude Dich zu treffen – und es wird mir eine Freude sein, Dich wieder zusehen. Vergiss Deine Blumen nicht.“ Er griff kurz zum Fenster neben sich und schob den Laden auf. Cato, schaute Maewelyn noch einmal aus seinen tief grünen Augen an, streckte sich und verschwand dann mit einem Satz durch das Fenster. Kurz nach ihm verließ auch die junge Novizin das Haus, allerdings auf dem üblichen Weg. Decorbeau bezahlte und ging nachdenklich nach draußen.

Maewelyn schaute Decorbeau noch nach, bis er zwischen den Menschen verschwunden war. Irgendwie fühlte sie sich jetzt bedeutend besser. Manchmal war Reden doch eine wahre Medizin. Sie roch noch einmal an den Blumen, die er ihr geschenkt hatte, und machte sich dann mit einem etwas freundlicheren Lächeln auf den Rückweg zum Perainetempel. Caylinh würde AUGEN machen, wenn sie den Strauss sah!

Ein denkwürdiges Treffen

Decorbeaus Hochstimmung schien nun ziemlich weit weg. Offenbar hatte er einigen Ereignissen in der Stadt bislang zuwenig Bedeutung zugemessen… Er schlenderte durch die Stadt, atmete ihre Luft, sah in die Gesichter der Bürger.

Zwei Augen, ein kurzer Blick … die Braue, Pupillen, die Lider. Augen von der Farbe kostbarer Onyxe. Schwarze, sanft geschwungene Augenbrauen. Augen, die wahrlich der Spiegel einer Seele sind. Augen, die man Lächeln sehen möchte und in die in der Trauer die Tiefe zweier dunkler Bergseen annehmen können. Zwei Augen, die in einem nicht anders als schön zu nennenden Gesicht stehen, welches umrahmt ist von schwarzen, fließenden Haaren. Ein schlanker Körper, verhüllt von einem rotsamtenen, hoch geschlossenen Kleid, dessen eng anliegende Ärmel bis über die Handrücken reichen und mit einer Schlaufe am Mittelfinger befestigt sind. Schlanke Hände, die einen Strauß wilder Rosen tragen.

Ein Moment, ein Blick, so schnell vorbei wie ein Augenblick.

Zwei Augen, die nun den Ausdruck der Überraschung und des Erschreckens tragen. Arme, die bei dem Versuch, das Gleichgewicht zu halten, nach oben gerissen werden. Hände, die es versäumen, den Strauß fest zu halten. Rosen, die durch die Luft wirbelten und sich auf der Gasse verteilten, als zunächst eine Katze und direkt auf ihren Fersen ein laut bellender Hund um die Ecke geschossen kamen. Die Katze rettete sich auf eine Hofmauer und fauchte, einen Buckel machend, den Hund böse an. Der Hund, nicht so wendig wie die Katze, kam auf dem Kopfsteinpflaster ins Rutschen, stieß so gegen die Beine der Frau und war der ursprüngliche Verursacher der Katastrophe.

Ein erschreckter Aufschrei und schon regnete es Rosen auf die Frau, auf Decorbeau sowie auf Hund und Katze.

Tief in den eigenen Gedanken, doch offen für die Stimmungen der Stadt; ein Zustand des Treiben Lassens, der entspannten Erwartung, die mehr Bewegung bestimmt vom uralten Tanz der Mada, als vom Leben der einfachen Menschen; die Sturm-grauen Augen wandernd, kurz einen Blick erhaschend, der heraus sticht, der in Gedanken bleibt, bleiben wird, dann die Reaktion auf das Malheur, eine Reaktion ohne Nachzudenken, traumwandlerisch.
Der lange Stab verlässt seine Hand als er ihr nah kommt, ihren Fall mit sicherem Griff verhindert. Ein kurzes Einatmen ihres Dufts, als er sie für einen kurzen Moment hält. Der Stab springt in die Hand zurück, als er sich von ihr löst, den Schritt zurück macht, mit der linken eine der letzten Rosen aus der Luft fängt und sie ihr darbietet.
Die Katze, ein wunderschönes Tier mit smaragdfarbenen Augen, stand auf der Mauer, man sah deutlich das sie sehr aufgeregt war, schnell hob und senkte sich die kleine Katzenbrust, das Fell, das in den schönsten Farben schimmerte, war gesträubt, der Schwanz war extrem buschig aufgebauscht. Die scharfen Krallen hatte sie ausgefahren und deutlich blitzten die spitzen Zähne auf, als sie fauchte. Der Hund war mittlerweile jaulend davon gestoben, leicht hinkend, vermutlich hatte er sich beim Sturz auf den Pflastersteinen etwas wehgetan. Und dennoch fauchte die Katze weiter, doch schien nicht der Hund das Ziel ihres Zorns zu sein.
Während Decorbeau mit einem gewissen Erstaunen die Schönheit der Frau vor sich realisiert, das Edle ihrer Erscheinung, die Ebenmäßigkeit des Gesichts, die Schwärze des Haars, spürt er, wie sich ein zweiter Blick über den seinen legt, wie grün leuchtende Augen ihm verraten, dass er die fauchende Schönheit auf der Mauer kennt. Er lächelt.
Große grüne-blaue Augen fixieren Decorbeau, ein Grollen entkommt der schlanken Kehle. Eine Drohung? Eine Warnung?

Derweil im „Goldenen Hahn“

Eine Welle aus Empörung, Wut, Zorn schwappte durch Esmeralda, just in dem Moment, als sie am Frühstückstisch saß. Ein „Die Eier waren viel zu kalt, und der Tee schmeckt wie Spülwasser.“ rutschte ihr heraus, als die junge Magd an ihr vorbei ging, die ihr eben das Frühstück gebracht hatte, ehe sie sich wieder unter Kontrolle hatte. Gekränkt, aber auch peinlich berührt, sah das Mädchen zu ihr hin: „Es tut mir leid, daß etwas nicht zu Eurer Zufriedenheit ist. Wenn Wohlgeboren wünschen, lasse ich Euch neuen Tee zubereiten und auch ein neues Frühstück.“ Esmeralda atmete tief durch, was die junge Magd sichtlich verschreckte. Was hatte sie denn nun schon wieder gesagt?! Diese launische Dame war wirklich kein einfacher Gast.

„Ja, tue sie das.“ meinte die Dame nur und faltete betont akkurat die Serviette zusammen, um sie neben sich auf den Tisch zu legen. Zwei perfekt manikürte Hände legten sich betont langsam auf das kühle Holz des Tisches. Nur ein sehr aufmerksamer Beobachter würde das feine Zittern bemerkten, was ihre Aufregung verriet. Was immer gerade geschehen war, es verhieß nichts Gutes.

Wieder auf dem Marktplatz

Und das Lächeln Decorbeaus wird erwidert. Nicht nur erwidert, es wird aufgenommen, angenommen, so wie man ein erhofftes Geschenk dankbar annimmt … um dann zurückgegeben, geteilt zu werden, so wie man ein kostbares Gut mit Menschen teilt, die einem etwas bedeuten. Ja, dieses Lächeln ist ein kostbares Geschenk, würdig, geteilt zu werden.
Die rechte Hand der Frau nimmt die so gerettete und dargebotene Rose an, dabei so sanft wie kurz mit ihren Fingern über die des Darbietenden streichend. Eine Berührung, für den Hauch eines Augenblickes.
„Einen Strauch wilder Rosen wollte ich der Stute als Opfer bringen. Nun, das Schicksal hat es anders gefügt … und so wird es nur diese eine sein.“ Leise erklingt ihre Stimme, mit einem leicht dunklen Timbre. Ihr Blick gleitet von der Blume aufwärts, findet den Decorbeaus …
Seine sturmgrauen Augen spiegeln sich in denen der Schönheit, als ihr Blick den seinen findet und wohl auch fesselt. Und doch weiß sie, dass es nicht dieser Fall, das Versinken ist, welches sie so oft erzeugt beim schwachen Geschlecht, welches sich das ‚Starke’ nennt, ja dass seine Aufmerksamkeit zweigeteilt zu sein scheint, als er sagt: „Ich glaube fest, dass der lieblichen Göttin eine einzelne Rose mehr bedeuten mag, als ein Strauch, wenn diese, wie jene in Eurer Hand, eine Geschichte hat, wenn sie von der Bewunderung berichten kann, welche dem Geschenk der Schönheit gezeugt wird, was sie durch Euch in unsere Welt brachte.“
Ein Kompliment ist schön und willkommen, wenn es ehrlich gemeint ist. Ein ehrliches Kompliment wärmt das Herz und umwirbt den Stolz einer Frau. Ein ehrliches Kompliment mag der erste Pfeiler einer Brücke zwischen zwei Herzen sein. Ein unehrliches, dahergesagtes Kompliment hingegen gleicht einer Nadel, deren Stich Schmerzen bereitet.
Die Fremde schien Komplimente gewohnt, Komplimente jeder Art. Ein leichtes Neigen des Kopfes, begleitet von einem kurzen Niederschlagen der Augenlider mag Decorbeau zeigen, das sein Kompliment die Seele jener Frau erreichte und von jener aufgenommen wurde. Das immer noch präsente Lächeln gab die Wärme jenes Komplimentes zurück.

Eine zweite Katze betritt den Schauplatz, das seidig glänzende Fell tiefschwarz bis auf eine weiße Schwanzspitze. Ebenso geschmeidig wie leise springt vom Dach eines Hauses auf eben jene Mauer, die sich ihre Rassengefährtin als Rettung ausgesucht hat. Langsam streicht sie ein paar Schritt auf jene zu, sie nicht beachtend, ja, gleichsam ignorierend. Ihr Weg führt sie weiter, die Mauer hinunter auf die Gasse, zwischen den verstreuten Rosen hindurch zu den beiden Menschen hinüber. Mit eleganten Schritten bewegt sie sich zwischen den Menschen hindurch, dabei das Kunststück fertig bringend, die Beine beider kurz zu berühren, ohne dabei anstrengende oder gar auffällige Wendungen machen zu müssen. Betont ruhig nimmt sie den Weg, den kurz zuvor der und auf seinem Rückzug genommen hat … an einer Hausecke bleibt sie stehen, wirft über die Schulter einen Blick zurück zur Katze auf der Mauer, den Schwanz stolz erhoben, mit einem leicht provozierenden Zucken in der weißen Schwanzspitze.

Die erste Katze auf der Mauer grollt immer noch, leise diesmal, die Augen zu engen Schlitzen verengt, die Ohren mit den eleganten Fellspitzen angelegt, der schlanke Körper gespannt wie eine Feder, kurz vor dem Sprung. Die Fremde konnte sich nicht sicher sein, ob sie selbst oder diese zweite Katze oder der Mann vor ihr das Ziel des Zorns dieses Wesens waren.
Dann sprang die erste Katze elegant von der Mauer herunter, kein Geräusch drang an der Menschen Ohr, die ganz hin und her gerissen waren zwischen dem Anblick der Katze und der Aufmerksamkeit füreinander. Den Kopf geduckt, die Ohren immer noch leicht angelegt, der schlanke Körper gespannt. Schritt für Schritt, Pfote vor Pfote gesetzt, kam sie auf die beiden Menschen zu. Die Frau wurde einmal kurz von oben nach unten gemustert, doch Decorbeau strich sie um die Beine, rieb einmal den Kopf an ihm, ein leises… Schnurren? … ertönte aus ihrer Kehle, doch der Blick, den sie Decorbeau zu warf, und der auch der unbekannten Schönen nicht verborgen blieb, war durchdringend intensiv.
Doch dann schritt sie davon, langsam, aber zielstrebig, in die Richtung, die die andere Katze eben eingeschlagen hatte. Die erhobene Nase, der letzte Blick zurück auf diese … Frau, sprach Bände. Wohin ihr Weg sie führte, sahen die Menschen nicht mehr.

Decorbeau blickt der Katze nach, ein Lächeln leichten Amüsements zeigt sich in seinen Zügen. „Das, mein Kätzchen, war deutlicher, als es Dir zusteht.“ Mit einem leichten Schütteln seines Kopfes lässt er sein blauschwarzes Haar fliegen, als er wieder auf die ihm unbekannte Schönheit blickt und den Anblick genießt, der sich ihm bietet – und doch, dies weiß er wohl, hat die Katze ihr Ziel erreicht, hat sie denn Bann eines Zaubers des Augenblicks zerstört. Wahrlich, dass weckte schon fast seinen Drang zum Widerspruch, führte ihm fast mehr in Versuchung, als es Augen wie kostbare Edelsteine vermochten und doch… er spürte, dass etwas ihn im sich in ein Rätsel verbissen hatte, dass Sorge wie Interesse geweckt waren, dass er keiner Frau die Aufmerksamkeit schenken können würde, die sie verdiente, solange sich in ihm etwas spannte wie eine Feder, bereit zuzuschlagen, bereit die Welt untergehen zu sehn.
„Meine Werteste, die Liebliche Göttin fordert von uns nur eines und das ist alles. Wenig einsehen hat sie mit uns, wenn sie teilen soll oder warten. So bitt’ ich Euch, so Ihr denn mögt, denkt an mich, wenn Ihr die Rose übergebt. Vielleicht wird mir so doch verziehen sein, wenn mich meine Schritte wieder zu ihr führen, was aber nicht jetzt sein kann. Und wenn sie mir gnädig ist, dann werden sich auf unsere Pfade wieder kreuzen.“
„Die Maraskaner sagen, dass wahre Schönheit niemals allein auftritt. Das sie immer erst dann vollkommen ist, wenn sie ihr Pedant, ihren Zwilling gefunden hat.“ Die Unbekannte hebt ihre Hand und greift über Decorbeaus Schulter. An jene Stelle, wo sich, unbemerkt von ihm, eine der wilden Rosen mit ihren Dornen in seinem Gewand festgehakt hat. Ein kurzes Ziehen, ein leises, kratzendes Geräusch mag ihm zeigen, das sich die Rose nicht ohne Widerstand entfernen lassen wollte.
Mit einer leichten Drehung der Hand, die Rückseite selbiger ihm zuwendend, bietet die Frau dem Mann die Rose dar. „Jene fand den Weg zu Euch … und sie will wohl bei Euch bleiben. So nehmt sie denn als eine Erinnerung.“ Decorbeau greift zu, nimmt sie an und vielleicht mag er einen kleinen Blutstropfen bemerken, der sich an der Kuppe ihres Zeigefingers gebildet hat.
Er verwandelt seinen Griff nach der Rose, die er nun hält, in einem Handkuss, gekonnt, wenn auch nicht so gekünstelt, wie es beim Adel oft erscheint, verneigt er sich vor ihr: „Meinen Dank – für diesen Augenblick wie für diese Rose. Ich werde mir beide bewahren.“ Unter einer zweiten leichten Berührung seiner Lippen verschwindet der Blutstropfen bevor er ihre Hand freigibt und sich empfiehlt.
„Möge die Schöne Euch Ihr Lächeln schenken!“ Mit diesem eher ungewöhnlichen Gruß verabschiedet sich die Fremde, geht ein paar Schritte, wendet sich dann wieder um und hebt ihre Rose. „Vielleicht haben die Maraskaner recht. Dann wisst Ihr, wo die Schönheit ihren Zwilling finden wird. Im Tempel der Stute.“ Damit wendet sie sich endgültig um und ist alsbald verschwunden.
Als er sich ob ihrer Worte umdreht, ihr nachsieht und die Rose zum Gruße hebt, während er die wenigen Schritte zum Peraine-Tempel geht, denkt er sich, dass dies doch wahrlich nicht wahr sein kann. Da verbringt er Wochen in den Wäldern, mal allein, mal unter Männern, mal auch mit Frauen, doch dann mit jenen, die ihr Schwert zärtlicher berühren, als einen Mann, und nun das. Wer hätte gedacht, dass das brave Orbatal solche Besucherinnen hätte… Mögen die Götter wissen, warum solche Begegnungen mit Geschichten von Mord einherzugehen hatten.

Eine Frau, Anwohnerin wohl, deren Häuschen auf die kleine Gasse hinausgeht, wo dieses seltsame Treffen gerade stattgefunden hat, schüttelt ungläubig den Kopf. Was waren denn das für zwei Leute?

Im Goldenen Hahn

Im Goldenen Hahn erhob Esmeralda sich, um ihren Umhang zu holen. „Einen schönen Tag wünsche ich euch.“ Meinte sie noch, als die verdutzte Magd mit einer Kanne frischen Tees in der Tür erschien. „Euch auch, Wohlgeboren…“ meinte sie, Esmeralda hinterher schauend. „Gorm, brauchst kein Frühstück mehr machen.“ rief sie dann in die Küche.

Zwischen den Häusern

Tajira strich um die Ecke, vorsichtig, leise, langsam, aber nicht furchtsam. Irgendwo musst hier noch der Hund lauern, der die andere vorhin auf die Mauer gejagt hatte. Es muss wohl ein Rüde gewesen sein, denn eine Hündin hätte sich von solch einem kleinen Missgeschick nicht in’s Bockshorn jagen lassen. Ein Blick die Gasse hinunter – ja, da war er!

Sie ging weiter, als hätte sie ihn nicht bemerkt und doch konnte der Eingeweihte in ihrem Gang nun etwas Lauerndes erkennen. Ihr Schwanz war steil aufgerichtet, die Ohren spielten, nahmen jedes

kleine Geräusch auf, die Barthaare zitterten … 90 Finger lang gespannte Aufmerksamkeit und geschmeidige Muskeln.

Der Hund wendete den Kopf, Tajiras Gang verhielt kurz – tatsächlich, da kam er, bellend! Männer sind ja so berechenbar! Die Katze blieb stehen, machte einen Buckel, ihr Fell sträubte sich. Ein Fauchen ertönte, spitze Zähne in einem Katzenmaul. Dann … ein Sprung, spitze scharfe Krallen. Zwei schnelle Hiebe … ein Aufjaulen. Ihr Gegner kniff den Schwanz zwischen die Beine und trollte sich … nunmehr von der zweiten Katze an einem Tage gedemütigt.

Tajiras Fell glättete sich, Ihre Krallen kehrten in ihre Pfoten zurück und sie wanderte mitten auf der Gasse weiter, langsam, sich umschauend, dich präsentierend. Von der Schnurrbart- bis zur Schwanzspitze eine Königin. Zitternde Barthaare und eine zuckende Schwanzspitze aber verrieten, wie es in ihrem Inneren aussah. Ihr Blut wallte, die Erregung suchte ein Ventil. Tajira blieb stehen, schloss die Augen und sog die Luft durch die Nase … sie stutzte. Da war er, fein, kaum wahrnehmbar, aber doch ein bekannter Geruch, der ihr genau die Erfüllung versprach, nach der ihr ganzer Körper nunmehr schrie …

Ein Kater?!

Auch wenn die Menschen die erste Katze nicht mehr sahen, jemand nahm ihre Anwesenheit durchaus wahr: Dieser animalische Duft stieg ihm wieder in die Nase, doch, da war auch etwas anderes. Etwas ebenfalls… sehr interessantes. Etwas Neues. Der ihm bekannte Duft kam näher und näher.

Und da waren sie. Beide hatten ihn wahrgenommen, beide Schönheiten kamen ihm näher, einander keines Blickes würdigend. Nun, dies schien wohl sein Spiel zu werden…

Nachforschungen im Tempel der Peraine

Das weißgetünchte Haus war nicht zu übersehen, dominierte es doch mit einigen anderen großen Gebäuden den Marktplatz. Unwillkürlich wanderte Decorbeaus Blick zum „Goldenen Hahn“, in direkter Nähe zum Tempel gelegen, doch dass seine zweite Schöne dort inzwischen nicht mehr zu finden war, wusste er nicht.

Die Stufen führten ihn zwischen den Eingangssäulen in Form von sich nach oben reckenden Störchen hindurch zum schattigen Eingang des Tempels. Drinnen in der Vorhalle herrschte eine angenehme Düsternis, die ihn nach der Helligkeit des Sonnenlichts draußen erst einmal blinzeln ließ. Sofort als die mit Schnitzereien verzierte hölzerne Tür hinter ihm zu fiel ließ der Lärm der Stadt merklich nach, der leichte Geruch von Räucherung umfing Decorbeaus Nase. Alsbald hatten seine Augen sich an die Düsternis gewöhnt und er sah nun die Vorhalle. Geradeaus vor ihm lag eine große Doppelflügeltür aus schwerem Holz, die nun weit geöffnet war. Auch der Vorhang aus schwerem grünem Samt war zur Seite gezogen und gab so den Blick auf die große Statue der Herrin Peraine frei, zu deren Füßen allerlei Opfergaben zu liegen schienen, auch zwei Menschen in Bauerstracht knieten vor der Figur, anscheinend in ein Gebet versunken. Durch bunte Fenster fiel ein vielfarbig gebrochenes Licht in den Raum, durch viele Kerzen und Lichter in flackernde Farbflecken verwandelt.

Neben ihm an den Wänden der Vorhalle, die mit gemalten Bildern geschmückt war, standen Bänke aus Holz, auf denen auch Menschen saßen, wohl Ratsuchende und in einem Fall eindeutig ein Patient, denn die Frau trug den rechten Arm in einer Schlinge um die Schultern fixiert. Die Wartenden grüßten freundlich.

Links und rechts gingen Türen ab, an einer hing ein Schild mit dem Hinweis „Bitte nicht stören“, eine andere stand offen, man hörte sich nähernde Schritte. Ein älterer Mann erschien im Habit eines Perainepriesters. Decorbeau erkannte ihn, das war Dunlaith Coedred, der Priester, der auch beim Baihir auf Gut Orbatal zugegen gewesen war. Er grüßte Decorbeau freundlich und bedeutete ihm, sich einen Augenblick zu gedulden. Dann wandte er sich an die junge Frau mit dem bandagierten Arm und sprach leise zu ihr, dass sie ihm folgen möge. Er führte sie in den Gang, aus dem er gerade gekommen war, doch es dauerte nicht lange, da kam er zurück und wandte sich nun an Decorbeau: „Werter Herr. Willkommen im Hause der gütigen Göttin. Was kann ich für Euch tun?“ Decorbeau verneigte sich kurz vor dem Priester und antwortete: „Peraine zum Gruße, Euer Gnaden. Vielleicht

kennt Ihr mich noch, wir sind uns auf dem Bahir begegnet, auf dem Gutshof der Baronin. Gernot Decorbeau ist mein Name. Ich suche Euch auf in einer vielleicht ungewöhnlichen Angelegenheit, die wir vermutlich besser nicht hier besprechen sollten.“ Dunlaith konnte den Augen Gernots zu den Wartenden folgen. „Ja, ich erkenne Euch, Ihr ward im Gefolge des Barons von Niriansee, nicht wahr?“ Ein Nicken bestätigte diese Vermutung. „Gut, dann kommt, folgt mir in mein Zimmer.“

Dunlaith führte Gernot durch einen schmalen Gang, von dem mehrer Türen abgingen, zu einem kleinen Zimmer, das recht dürftig eingerichtet war. Ein Schreibtisch mit einem Stuhl dahinter und zweien davor dominierte den Raum, Bücherregale zu den Seiten waren voll mit Büchern und Schriften. „Bitte, nehmt Platz.“ deutete Dunlaith auf den einen Stuhl, während er sich selbst Gernot gegenüber setzte. „So, nun erzählt einmal, was ich für Euch tun kann. In welch mysteriöser Angelegenheit kommt Ihr her?“ „Mysteriös in der Tat. Und ob Ihr mir oder ich Euch helfen kann, das werden wir vermutlich bald wissen.“ begann Gernot. „Mir kamen diese seltsamen Morde zu Ohren, die diese Stadt heimzusuchen scheinen.“ Dunlaith nickte nur, sagte aber nichts. Gernot fuhr fort: „Nun, die Erzählungen darüber weckten doch meine Neugier, und ich gestehe, auch eine gewisse Besorgnis. Außerdem heißt es, dass bisher keine Spur zum Täter oder zu den Tätern gefunden werden konnte. Ich wollte anbieten zu versuchen, Euch in dieser Angelegenheit zu helfen. In den letzten Jahren bin ich doch weit herumgekommen und vielleicht ist mir schon etwas begegnet, das nun in dieser Angelegenheit nützlich sein könnte.“ Dunlaith sah Decorbeau verwundert an: „Nun, das ist wahrlich eine etwas seltsame Bitte, das muss ich schon sagen. Verfügt Ihr in dieser Angelegenheit denn über das Vertrauen Ihrer Hochgeboren?“ „Selbstverständlich, Euer Gnaden.“ erwiderte Decorbeau und fügte in Gedanken hinzu, ‚wenn sie davon wüsste, dass ich hier bin, hätte ich dieses Vertrauen sicherlich’.

Dunlaith schaute zwar etwas skeptisch drein, sagte aber dann: „Nun gut. Schaden wird es vermutlich nichts, aber ich muss Euch bitten, dass nichts, was Ihr hier erfahrt, an die breite Öffentlichkeit dringt.“

Dann begann er zu erzählen: „Es gab bisher 5 ungeklärte Todesfälle, die zumeist wie bedauerliche Unfälle aussahen und erst beim näheren Hinsehen sich als doch nicht so einfach herausstellten. Das muss ich unserem Hauptmann lassen – wenn er sich mal in etwas festgebissen hat, dann verfolgt er es auch richtig und er achtet sehr auf Details. Nun denn, wie dem auch sei. Der erste Tote war der Bäcker Drisdane. Man fand ihn in seinem eigenen Backofen, die Türe war von Außen verschlossen gewesen. Es war nicht mehr viel von ihm übrig, als seine Gehilfin ihn herauszog. Der zweite war ein reicher Händler, dieser Fall war auch der spektakulärste. Seine Frau fand ihn im völlig verwüsteten Arbeitszimmer. Er sah aus, als habe er einen Geist gesehen, das Gesicht sprach von Angst, ja Panik, sogar die Haare waren weiß geworden. Doch es gab keine äußerlichen Verletzungen. Schwester Deidre vermutet, dass ihn sein Herz im Stich gelassen hat. Die beiden nächsten Todesfälle ereigneten sich fast zur gleichen Zeit, ein paar Tage später: Im Gerberviertel fand man die Leiche eines Gerbers in einem Bottich voller Gerbermittel, auch hier befand sich die Leiche in einem sehr zerstörten Zustand. Der zweite Mord an diesem Tage war etwas gewöhnlicherer Natur: im Flüchtlingsviertel fand man einen Mann mit aufgeschnittener Kehle. Allerdings war es ein Bär von einem Mann und es muss ziemlich schnell gegangen sein, denn so wie es aussah, hatte kein Kampf stattgefunden. Der letzte Todesfall ereignete sich vorgestern – ein Mann wurde am Ufer des Flusses gefunden, in … kompromittierender Bekleidungssituation. Hier sprechen die Zeichen für einen Tod durch Ersticken.“

Der Priester hielt kurz inne um sich mit der Hand über die hohe Stirn zu fahren. „Ihr seht, alles seltsame Ereignisse, unter seltsamen Umständen. Die Büttel tun was sie können, aber, um ehrlich zu sein, ich traue nur Horatio zu, diese Fälle zu lösen, die anderen Burschen und Frauen sind doch eher einfacher Natur. Habt Ihr noch Fragen?“

„Bedauerlicherweise.“ meinte Gernot. „Es ist wichtig mehr über die Umstände dieser Vorfälle zu erfahren, auch wer die Toten fand. Ich hoffe, dass es Euch nicht zu unpassend erscheint, darüber zu reden, doch mag dies wohl Fragen an andere überflüssig machen, besonders hoffe ich doch, dass keine Fragen mehr auftauchen, welche nur die Trauernden beantworten können – was mich daran erinnert, dass ich hörte, dass eine oder zwei der Angehörigen verschwunden sein sollen?“

Dunlaith realisierte, dass er in einer Art und Weise befragt wurde, wie es ein Ermittler tat, die Parallelen zu Hauptmann Horatio waren unübersehbar. Er dachte kurz daran, dass er nie erfahren hatte in welcher *Funktion* der Mann vor ihm für Corvin von Niriansee arbeitete, und ob dies hier bedeutete, dass Ihro Hochwohlgeboren Samia sich eingeschaltet hatte – und in Ermangelung eines eigenen Mannes für derartiges auf die Ressourcen des Nachbarn zurückgriff, die der Baron ja teilweise eh, so redete man, an sie überstellt hatte, als er in den Untergrund ging.

Zum Glück, so kam er unter dem durchdringenden Blick seines Besuchers schnell zu einem Schluss, musste er sich darüber ja keine Gedanken machen, da ja ihre Hochgeboren zugestimmt hatte. So erzählte er dann, dass den ersten Toten, den Bäcker Drisdane, dessen Gehilfin morgens beim Arbeitsbeginn fand; den Tuchhändler dagegen seine Frau abends im Studierzimmer. Den Gerbermeister entdeckten seine Arbeiter, die ihn suchten, weil er morgens nicht erschien, den Tobrier fanden Nachbarn und den fünften am Fluss spielende Jungen.
Frau Drisdane war noch nicht aufgestanden, sie arbeitet als Näherin und nicht in der Backstube. Die Frau des Händlers kam vom einkaufen nach Hause, vorher war sie bei einer Freundin zum Kuchen. Die Frau des Gerbermeisters war im Haus, hat die kranke Mutter versorgt und normal wie immer mitgearbeitet, sie war auch an der Suche beteiligt, aber gefunden hat ihn ein Arbeiter. Wo die Frau des Tobriers war weiß man nicht, niemand hat sie gesehen. Der fünfte Mann ist Witwer, seine Frau starb im harten Winter an einer Lungenentzündung.
In der Tat waren die Tochter des Gerbermeisters und die Frau des Tobriers verschwunden, es sei nur zu hoffen, dass ihnen nichts zugestoßen sei – sei es durch eine weitere schreckliche Tat, sei es, dass ihr Schmerz sie in die Irre führte. [1]
„Außerdem“, meldete Gernot mit einem bedauernden Lächeln weiteres Interesse an, „würde ich gerne die Leichen sehen, wenn dies möglich ist. Natürlich mit dem ihnen gebührenden Respekt…“
„Hm, ich kann Euch die beiden letzten Todesfälle zeigen, die anderen sind schon beerdigt worden. Es ist Sommer, und unter diesen Umständen lassen sich Leichen nicht gut aufbewahren. Außerdem muss man zumindest im Fall des toten Gerbermeisters sagen, dass es eine ziemliche Zumutung gewesen wäre, den Gestank länger als unbedingt nötig zu ertragen…“

Dunlaith führte Gernot zurück in die Vorhalle und von dort aus durch eine andere Tür, die eine Treppe nach unten vor neugierigen Blicken verbarg. An der Wand hing ein brennendes Lämpchen, das flackernde Schatten warf. Dunlaith nahm es an sich und begann den Abstieg.

Es ging schon einige Meter hinab und sogleich merkte man den deutlichen Temperaturunterschied. Aber Gernot konnte sich gut vorstellen, dass diese Temperatur nicht ausreichen würde, um den Verfallsprozess wirklich nennenswert aufzuhalten.
Der Priester kramte einen klobig aussehenden Schlüssel hervor, mit dem er eine sehr massiv aussehende Tür aufsperrte. Dahinter lag ein niedriger dusterer Raum, in den nur durch sehr schmale, ganz oben an der Wand angebrachte Schlitze fahles Tageslicht hinein drang. Der Geruch, der ihnen entgegenschlug, ließ Gernot kurz innehalten. Es roch muffig, streng, irgendwie abgestanden. Und da war ein Hauch von Eisen in der Luft, wie Gernot bemerkte, als er versuchte, durch Schlucken seinen trockenen Mund wieder zu befeuchten. Doch Dunlaith ging ohne zu zögern voraus in die Düsternis.
An der Wand stand eine Art Regal, auf dem verschiedenste Werkzeuge und Gefäße zu finden waren. Direkt in der Mitte des Raumes stand ein uralt aussehender Tisch aus dunklem Holz, dessen hellere Tischbeine irgendwie nicht ins Bild passten. Beim Näher kommen sah Gernot, dass das Holz sich wohl im Laufe der Zeit voll Blut gesogen hatte, und deswegen die Platte dunkler aussah als die Beine.

Am schmalen Kopfende des Raumes lagen im Dunkeln kaum erkennbar zwei Sackförmige Gebilde, wohl in Segeltuch oder ähnliches eingeschlagene menschliche Körper. Dunlaith drückte Gernot die Lampe in die Hand und bedeutete ihm, sie in einer entsprechenden Halterung an der Wand anzubringen. Derweil beugte er sich hinunter zu den Körpern und schlug, nachdem er das Boronszeichen vollführt hatte, bei beiden das Tuch so zurück, dass man die Gesichter sehen konnte. Der Zerfallsprozess hatte schon deutlich sichtbar eingesetzt. Gernot dachte, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis man die Leichen beerdigen musste.
Mit dem Wissen derer, deren Vermögen es ist Verletzungen ebenso zuzufügen, wie zu Heilen, betrachtete Gernot, die Toten.
Links lag ein Mann so ungefähr Mitte 40, wahrlich eine kräftig gebaute Figur, an deren Hals eine hässlich aussehende Wunde klaffte. Man hatte ihm wohl die Augen geschlossen, was ihm eine groteske Art friedlichen Aussehens verlieh. Der zweite, etwas korpulente Mann war ein wenig älter, so 50 – 55 Götterläufe ungefähr, das einst wohl dunkel Haar war schon deutlich an den Schläfen von grauen Strähnen durchsetzt. Auch bei diesem Toten zeigten sich Male am Hals, die aber eher auf Strangulation hindeuteten. Gernot tippte darauf, dass ein Schal, oder eine andere Art Stoff benutzt worden war, denn an den Gliedern und am Verschluss der Halskette des Mannes fanden sich Fasern.
Wie der Geweihte angedeutet hatte, fehlten Zeichen für Gegenwehr; ein Hinweis, dass die Männer überrascht worden waren, vielleicht, dass sie den Mörder kannten. Er ließ etwas von den feinen Fäden verschwinden, welche sich in der Kette verfangen hatten, schaute sich die Hände der Opfer an, kontrollierte, nur zur Sicherheit, ob es Hinweise auf andere Ursachen für die Tode gab, als die offensichtlichen. Hintergrund war hier einfach, dass er an eine gemeinsame Ursache glauben wollte – er sich nur nicht sicher war, ob dies auch gleicher Täter bedeutete. Insgesamt mochte es Dunlaith

merkwürdig erscheinen, dass er hier eine solche Untersuchung durchführte, aber wenn es das tat, dann sagte er nichts dazu.

Gernot, der schnell und gründlich vorging, wartete, bis ihm der Priester nicht mehr allzu sehr auf die Finger schaute, dann konzentrierte er sich kurz, brachte sich in Einklang mit Madas Gabe, bis er, auch hier, umgeben von Tod, das Leben pulsieren spürte, vernahm, wie der Atem der Welt erklang. Still und ohne große Zeichen, ganz wie für ihn und seinesgleichen üblich, formulierte er seinen Wunsch, trug ihn der Magie an, die ihn und all die Natur umfloss. Kurz schloss er die Augen und als er sie wieder öffnete erschien ihm die Welt ein wenig blasser, leerer, gehaltsloser, bis sein Blick dann auf die Hälse der Toten fiel, bis er sah, was er befürchtet hatte.
Ja, hier wehte ein Hauch von Zauberei, das Schimmern war schwach und verging, aber es war da. Keine Magie, beide nicht. Wie erwartet.
Kein Zauber der tötete, das Herz stoppte, den Geist versiegen ließ. Wie erwartet.
Keine triviale Erklärungen, zu stark dafür das Bild, welches sich nach all der Zeit zeigte. Wie erwartet.
Getötet von jemanden mit starker Magie. Oder unter starker Magie. Wie erwartet.
Genau wie erwartet. Genau wie befürchtet.
Er richtete sich wieder auf, die magische Sicht verlies ihn, die Welt kehrte zu ihren Farben zurück.
Ein freudloses Lächeln zeigt sich, als er sich an Dunlaith wandte: „Euer Gnaden, ich danke Euch für Eure Mühen und Eure Zeit. Beide werden, so Hesinde Erkenntnis schenkt, Früchte tragen.“ „Nun, möge Hesinde Euch Erkenntnis schenken, die unseren Autoritäten bisher verwehrt war. Wenn Ihr noch weitere Fragen habt, seid Ihr jederzeit herzlich willkommen, ich bin sicher, auch Schwester Deidre wird Euch gerne Rede und Antwort stehen, war sie es doch, die alle Leichen untersucht hat.“

Nachdenklich verlies Gernot den Tempel, nachdem er dem Priester der Peraine dabei geholfen hatte die Toten wieder zu verwahren und sie gemeinsam das Gewölbe verlassen hatten.

[1] = *Frau Drisgane ist im Rahja-Tempel laut Maewelyn. Die Frau des Gerbermeisters ist zu Hause.*

<u>Eine Begegnung am Rande der Stadt</u>

Der Tag war sonnig und die Luft roch geradezu nach Leben und Lust. Das war ein Tag genau nach ihrem Geschmack. Die Vögel zwitscherten von den Dächern, die Sonne kitzelte in der Nase, der Wind wehte durch die Haare… einfach ein herrlicher Tag.

Esmeralda war auf dem Weg zum Rahjatempel. Die Frau ihres Gastwirtes hatte ihr verraten, dass man dort das beste Parfum im ganzen Abagund kaufen könne. Esmeralda lachte bei diesem Gedanken, ob dieser eindeutigen Übertreibung. Ein Grinsen stahl sich über ihr Gesicht, was einen Mann mittleren Alters, der gerade an ihr vorbei ging, veranlasste, sich umzudrehen und der schönen edlen Dame hinterher zu sehen, die ihn da gerade so nett angelächelt hatte. Unsanft wurde er von der Frau an seiner Seite wieder in die Wirklichkeit zurückgeholt: „Musst du denn jedem Rock nachgaffen, Djalfred?“ ‚Patsch’ fand die Hand der Frau Halt auf der Schulter des Mannes, der, kaum wissend, wie ihm geschah, ungeschickt und vom Schwung des Stubsers beschleunigt nach vorne stolperte und sich nur knapp fangen konnte, bevor er einer Frau, die mit einem Korb nasser Wäsche beladen war, umrannte, die ihm wüste Schimpfwörter an den Kopf warf, da sie fast die frisch gewaschene Wäsche hätte fallen lassen. Das wiederum rief die Frau des Unglücklichen auf den Plan, die lautstark ihren Mann verteidigte und so entspann sich in Windeseile ein heilloses Chaos.

Esmeralda indes hatte den Mann schon wieder völlig vergessen und gab auch dem Geschrei und Gezeter in ihrem Rücken keine weitere Beachtung. Sie ging weiter, in einem leicht entspannten, wiegenden Schritt, das lange schwarze Haar nur mit ein paar roten Bändern verziert offen im Wind. Die Wachen am Stadttor nickten ihr freundlich zu, als sie das Tor in Richtung des Rahjatempels passierte.

Sie war eine der wenigen, die jetzt die Stadt verließen, die meisten der geringen Zahl an Reisenden betraten Orbatal nun, so auch eine Bauersfamilie, die offensichtlich einen Ochsen verkaufen wollte. Nur wollte das Tier nicht so ganz, wie die Familie es wollte. Der Vater und der Sohn zogen und zerrten an dem mächtigen Tier, die Mutter schlug mit einer Rute auf dem Rücken des Tieres herum, doch der Ochse rührte sich keinen Zentimeter und kaute bedachtsam an den kargen Grashalmen am Wegesrand herum. Inzwischen hatte sich schon eine nicht unbeträchtliche Schlange hinter dem Gespann versammelt, denn die Straße war wohl breit genug, daß Fußgänger oder Berittene an dem störrischen Hornviech vorbei kamen, aber Wägen, noch dazu schwer beladene, hatten kaum eine Chance. Dementsprechend gereizt war die Stimmung, was die Laune der Familie nicht verbesserte aber den Ochsen ziemlich kalt ließ.

Esmeralda sah sich das Schauspiel im Näherkommen an und grinste in sich hinein. Bei den genervten Menschen angekommen, meinte sie: „Die Götter zum Gruße, liebe Leut. Ich sehe, ihr habt da ein Problem, hm?'" Ihr Auftreten ließ die Bauersleut erst einmal zurück zucken. Der Junge, vielleicht so 16 Sommer alt, bekam gar den Mund nicht mehr zu und starrte die edel gekleidete Dame vor sich an, als käme sie geradewegs aus Güldenland. „Äh... ja,... äh... edle Dame... Die Götter zum Gruße." meinte da sein Vater, ein älterer Herr mit nur noch wenig Haaren auf dem Kopf und einem ordentlichen Bauch: „Stures Vieh, das ist er, aber wir ham ihn gleich weg. Bitte, lasst uns nur machen, bitte, Ihr wollt doch hoffentlich nicht..." er sah sich etwas gehetzt um, vermutlich war ihm das alles furchtbar peinlich. „... die Büttel rufen mein ich..." Esmeralda winkte ab: „Aber nein. Lass mich das mal machen, guter Mann."

Unter den erstaunten Blicken der Bauern und der kleinen Menge Zuschauer, die sich inzwischen versammelt hatte, ging die junge Frau zu dem Tier hin, das seinen Kopf immer noch hingebungsvoll im Grad am Wegesrand vergraben hatte. Sie raffte ihren Hosenrock ein wenig und kniete sich dann zu dem Tier. Eine Hand tätschelte sanft den großen Kopf des Ochsen, während sie ihm nahe an einem Ohr anscheinend etwas zuflüsterte. Die grauweißen Ohren bewegten sich neugierig hin und her, lauschten wohl den Worten der Frau. Dann erhob sie sich wieder und gab dem Tier einen leichten Klaps auf die Kuppe: „Na los, auf mit dir." Wie von Zauberhand berührt ruckte der Kopf des Ochsen hoch, und gemächlich setzte er sich in Bewegung.

Vor lauter Staunen vergaßen die Bauern fast, ihn zu führen, als er langsam dem Stadttor zustrebte. „Äh... vielen... vielen Dank, edle Dame. Wie... was.... habt Ihr..." verwundert und ganz baff wie er war bekam der Mann kein Wort heraus. „Na, ganz einfach, ich hab ihm erzählt, es gäbe da drin viel frisches Gras und frisches Wasser..." meinte Esmeralda schmunzelnd. „Jetzt dürft ihr ihn aber auch nicht enttäuschen, nicht wahr? Gehabt euch wohl und viel Glück bei euren Geschäften." ein Augenzwinkern begleitete ihren Abschied.

Die Blicke der Umherstehenden begleiteten jeden ihrer Schritte, hinter manch vorgehaltener Hand wurde getuschelt, doch was soll's, schließlich war der Weg frei und die Reisenden und Bauern gingen wieder ihrem Tagewerk nach.

‚Was soll's!' dies waren ganz gewiss nicht die Gedanken, die Rhandarja durch den Kopf gingen, als sie diese Szene mehr oder weniger zwangsläufig beobachtete. Sie hatte das Stadttor kurz hinter Esmeralda verlassen und wurde so Zeuge ihres Dialoges mit dem Ochsen. Interessiert trat sie zur Seite, durch einen Wagen verdeckt beobachtete sie das Geschehen … ihre Schlussfolgerungen ziehend. Esmeralda ging weiter und auch Rhandarja setzte ihren Weg fort, dabei absichtlich auf der anderen Seite der Wartenden bleibend und etwas langsamer als Esmeralda gehend. Wenn jene Frau dasselbe Ziel hatte wie sie, dann würden sich ihre Wege kreuzen …

Ungerührt strebte Esmeralda weiter ihrem Ziel zu. Der Rahjatempel lag nicht weit vom Stadttor entfernt und das zum Tempel umfunktionierte Gehöft war von weitem schon zu erkennen. Gut gelaunt ging Esmeralda darauf zu, nahm die Gegend etwas in Augenschein... und da sah sie eine Frau, die sofort ihre Aufmerksamkeit auf sich zog.

Anscheinend hatte die Fremde das gleiche Ziel wie sie selbst. Daher verzögert sie ihr Tempo etwas, ihre Neugier war nun doch zu groß. Das Aussehen und die Kleidung der Frau passten nicht so wirklich in diese ländliche Gegend, und sie war bisher nur einem Menschen an diesem Ort begegnet, bei dem sie einen ähnlichen Eindruck gehabt hatte.

Als die Fremde auf ihrer Höhe angekommen war, sprach Esmeralda sie einfach an: „Die Götter zum Gruße, ich vermute, Ihr habt den gleichen Weg?" und deutete zum Rahjatempel. „Lasst uns doch die

letzten Schritte zusammen zurücklegen. Selten trifft man so ... interessante Menschen in einem Dorf wie diesem.“ Esmeralda selbst bot ebenso wie die Fremde einen für Orbatal durchaus nicht üblichen Anblick: großgewachsen und schlank war ihre Figur, dennoch war sie durchaus fraulich gebaut, was das samtene dunkelgrüne Korsett, daß sie trug, noch unterstützte. Ihre langen Beine wurden von einer schwarzen enganliegenden Hose betont, die Füße steckten in Lederstiefeln. Über dem Korsett trug sie eine Art Gehrock aus schwarzem Samt mit Stickereien an den Säumen und leicht ausgestellten Ärmeln. Das lange schwarze Haar, in das schmale rote Bänder eingeflochten waren, floss ihr in zarten Wellen bis hinunter zum Po. Das Gesicht war ebenmäßig, der Teint der Haut makellos. Grüne, leicht mandelförmige Augen blickten erwartungsvoll zu der schönen Fremden.

Die so Angesprochene blieb stehen und reichte Esmeralda lächelnd die Hand „In der Tat …“ worauf sie sich bezog, das gemeinsame Ziel oder interessante Bekanntschaften, das lies sie offen. Mit der linken die einzelne Rose haltend, lies sie Esmeraldas Erscheinung auf sich wirken …

Das war etwas mit dieser Frau … vertraut und doch anders. Rhandarja fühlte sich spontan zu ihr hingezogen und gleichzeitig gewarnt.

„Wenn wir den Tempel der Schönen schon gemeinsam aufsuchen, so sollten wir auch einander kennen … ich bin Rhandarja Opalin, Edle zu Dionet. Leider hatte ich bisher noch nicht die Gelegenheit … und die Stimmung, um der Schönen meine Aufwartung zu machen, möglicherweise habt Ihr mir da etwas voraus.“

Eine in Fleisch und Blut übergegangene Geste lies sie ihre linke Hand heben und die Haare hinter das linke Ohr streichen, so eine kleine Spitze an selbigem offenbarend …

Offensichtlich angenehm angetan stellte sich die junge Frau ebenfalls vor: „Ich bin Esmeralda de Sauvignon, Edle zu Saubaret. Es ist mir eine Freude, Eure Bekanntschaft zu machen, Wohlgeboren.“ Die Hand, die nun die Hand Rhandarjas berührte, war warm, aber vielleicht eine Spur zu rau für jemanden von Stand. Kurz schloss Esmeralda die Augen, als die Finger sich berührten.

„Aber nein, ich habe Euch da nichts voraus, auch für mich ist der Besuch hier der erste. Eigentlich bin ich auch nur auf der Durchreise, und nur durch ... glückliche Umstände bin ich hier länger festgehalten worden, als ich beabsichtigte. Was führt Euch hier her in dieses Städtchen?“

„Oh – das ist eine lange Geschichte, die ich euch vielleicht einmal einem guten Glas Wein erzählen sollte …“ ein kurzes Zögern „… zunächst einmal nur so viel: Man könnte sagen, das ich jetzt hier wohne.“ „Dann müsst Ihr mir bei Gelegenheit erzählen, was Euch hier her verschlagen hat, meine Liebe.“

Mit diesen Worten wandte sie sich wieder dem Weg zum Tempel zu, dabei ihre Schritte so wählend, dass Esmeralda neben ihr gehen konnte. Esmeralda fiel in ihren Schritt ein und gemeinsam gingen sie weiter. „De Saubaret, das klingt nach Horasien, Almada vielleicht … naja, auf jedem Fall hört man den Yaquir in Eurer Sprache.“ Ihr Lächeln war offen und ehrlich „Ja, in der Tat. Da habt Ihr Recht, aus Almada stamme ich eigentlich.“ erwiderte Esmeralda lächelnd. Rhandarja fuhr fort: „Ein wunderschönes Fleckchen Dere. Eine sehr gute Freundin von mir meinte einmal, dort sei Rahja geboren … nun … das mag vielleicht so nicht ganz richtig sein … aber man kann es sich gut vorstellen. Das Wetter, der Wein, die Landschaft … alles dort scheint von der Lieblichen gesegnet zu sein.“ Esmeralda lachte, ihre Stimme klang glockenhell und fröhlich: „Ohja, meine Heimat ist einfach wunderschön, da hat Eure Freundin sicher mehr als Recht. Wenn die Abendsonne auf dem Yaquir glitzert und man in angenehmer Gesellschaft ein Glas gute Weines genießen kann, dann kommt man gerne auf die Idee, dass dies Land von den Göttern gesegnet sein muss und so, wie die Menschen dort es verstehen, zu genießen und sich an den schönen Dingen des Lebens zu erfreuen, muss die Liebliche Rahja ganz gewiss einen großen Anteil daran haben.“ Rhandarja merkte wie die Frau neben ihr ins Schwärmen geriet, ein gewisser Ausdruck in Esmeraldas Augen sagte ihr, dass diese gerade sah, was sie beschrieben hatte. „Und zu lange bin ich der Heimat fern geblieben, stets zieht es mich zu ihr zurück. Allein, das Reisen ist derzeit nicht ganz so einfach und man muss schon sehr aufpassen, welche Wege man wählt.“

Die beiden dahinschlendernden Schönheiten erregten durchaus die Aufmerksamkeit von so manchem Passanten.

Rhandarja nickte lächelnd, auch wenn diesem Lächeln nun etwas der Fröhlichkeit fehlte „Wenigstens habt ihr eine Heimat, zu der Ihr zurückkehren könnt …“ Esmeralda horchte innerlich auf: „Das tut mir leid zu hören, Wohlgeboren.“ Rhandarja hatte durchaus den Eindruck, dass dies nicht nur so daher gesagt war. Ein Wedeln mit der Hand, um diesen Gedanken zu vertreiben, danach verzögerte die Edle zu Dionet ihre Schritte etwas, um sich Esmeralda zuwenden zu können. „Und in etwas anderem habt Ihr absolut Recht, man sollte über seine Wege … und Handlungen mehr als einmal nachdenken in diesen Zeiten. Manches mag in Gareth, dem Horasiat oder … Almada selbstverständlich sein. Hier zieht es die Aufmerksamkeit auf sich … und in Greifenfurth oder den Nordmarken ist es schlicht weg lebensgefährlich.“

Ihr Blick suchte den Esmeraldas „Ich kam nicht umhin, Eure Szene mit dem Ochsen vorhin zu beobachten. Ihr müsst sehr gut mit Tieren umgehen können …“ Der Satz klang nicht so, als ob er beendet wäre, es schwang ein ‚oder’ darin mit. Rhandarja wurde noch etwas langsamer… Sie war sich nicht sicher, ob Esmeralda ihre Anspielung verstand, denn ungerührt und in keinem anderen Ton als dem fröhlichen von vorhin meinte sie: „Och, das... Ja, in der Tat. Ich hatte schon immer ein Händchen für Tiere. Auf meiner Mutter Hof hab ich schon früh gelernt, mit allerlei Viehzeugs umzugehen. Manchmal klappt’s, manchmal nicht. Wie die Göttin mir gewogen ist.“ Auch wenn sie sich äußerlich nichts anmerken ließ, in ihren Augen konnte Rhandarja eine gewisse Spannung erkennen. „Und auch wenn meine Heimat generell etwas freier ist im Umgang mit manchen Dingen, so tut man doch auch dort gut daran, wie Ihr es sagtet, seine Handlungen zu überdenken. Aber wenn man den Menschen etwas Gutes tun und ihnen helfen kann, sollte man das tun.“ Es war jene Spannung, die Rhandarja veranlasste, stehen zu bleiben und nun ganz bewusst mit ihren Augen den Blick Esmeraldas einzufangen und festzuhalten. „Hilfsbereitschaft, Güte … Liebe. All dies führt uns auf den hellen Pfad, den Weg der Lieblichen. So lehrte mich meine … Mutter.“ Dieses Wort kommt in einer besonderen Betonung daher. Liebe, Zärtlichkeit schwingt darin, aber auch Ehrerbietung, tief gehender Respekt. „Sie lehrte mich aber auch, dass es nicht gleich ist, wen man hilft … und wie man hilft. Gerade in den letzten zwei Götterläufen mussten die Menschen so viel erleben, so viel … erleiden, das der Aberglaube eine nur allzu natürliche Reaktion auf all diese Erlebnisse ist.“ Ein kleiner Schritt auf Esmeralda zu, sie stehen sich nun unmittelbar gegenüber. „Aberglaube gebiert Angst … Angst gebiert Hass. Und der Hass führt die Menschen direkt auf die dunklen Pfade. Er bringt sie dazu, Dinge zu tun, die sie später bereuen … an die sie mit klarem Geiste vermutlich nicht einmal denken würden …“

Die Blicke hatten sich gefunden, sie berührten sich, umwarben einander, knüpften ein Band. Zwei Seelen fanden sich, berührten sich … und offenbarten einander mit einem sanften purpurnen Glühen in den Augen. „… Schwester.“

Nun schwand die Spannung in Esmeraldas Augen ein wenig, aber nicht ganz. „Nun verstehe ich.“ meinte sie lächelnd. „Dann hat Mailea dich eben gesehen. Oder deinen Begleiter...“ Sie blickte Rhandarja mit leicht schief gelegtem Kopf an, der veränderte Lichteinfall ließ ihre Augen nun leicht türkisfarben erscheinen: „Keine Sorge, ich passe schon auf mich auf. Ich habe nicht vor, länger als noch ein paar Tage hier zu sein. Auch wenn ich diesen Plan nun umso mehr bedaure...“

Ein perlendes Lachen fand seinen Weg über die Lippen Rhandarjas. Sie deutet auf den Eingang des Tempels „Schwester, Bedauern ist hier wahrlich fehl am Platze … das kannst Du Dir für den Abschied aufheben …“ Ihr Blick findet zu Esmeralda zurück „… wenn es denn einen geben wird.“ Beschwingten Schrittes wandte sie sich ihrem Ziel zu. Esmeralda blieb bei diesen Worten kurz stehen, ein ernster Ausdruck huschte über ihr Gesicht, als sie leise sagte: „Den wird es immer geben...“, aber Rhandarja schien sie nicht gehört zu haben. Sie meinte: „Geben wir der Stute, was der Stute ist und machen wir der Lieblichen unsere Aufwartung. Es scheint mir eine Ewigkeit her, das ich einen ihrer Tempel betrat.“ Mit diesen Worten trat sie ein … aber vielleicht bemerkte Esmeralda jenes kurze Zögern gespannter Erwartung, als Rhandarja die Schwelle des Tempels überschritt. Ihre Begleiterin folgte ihr in die angenehme Kühle des Tempels.

Zwei Schönheiten im Tempel der Rahja

Rozen fielen die zwei Schönen Frauen sofort auf und so ging sie mit einem strahlenden Lächeln auf sie zu. „Rahja zum Gruße, wie kann ich euch helfen?“ Bei diesen Worten schloss sie beide Frauen zur Begrüßung in die Arme.

Der Raum den die beiden Frauen betreten hatten war groß und luftig gesäumt von großen Glasfenstern und großen Vasen die Rosen trugen. Auf dem hölzernen Boden lagen einige rote Sitzkissen vor einer Marmorstatue der tanzenden Göttin. Feiner Weihrauchduft zog in die Nasen der zwei Frauen und umspielte ihre Sinne.
Rhandarja hatte sich noch einmal kurz umgedreht und zur Tür zurück geschaut, als sie sich letztendlich Rozen zuwandte, mag ein sehr aufmerksamer Beobachter vielleicht so etwas wie Erleichterung in ihrer Haltung und mehr noch in ihrem Blick erkannt haben.
Die Edle nahm Rozens Umarmung dankbar und hingebungsvoll an, ja mehr noch, sie erwiderte sie mit einem sinnlichen Kuss auf die Lippen der Geweihten. Ihre Hände strichen langsam über Rozens Rücken nach unten, während sie sich voneinander lösten. „Möge das Lächeln der Schönen für immer auf Euch ruhen, Euer Gnaden." Diese Begrüßung wurde begleitet von einem ehrerbietigen Neigen des Kopfes und von einem leichten, aber fast höfisch zu nennenden Knicks. „Ich …" ihr Blick wanderte zu Esmeralda hinüber „… wir sind gekommen, um der Stute unsere Ehrerbietung darzubringen und ihren Dienerinnen und Dienern unsere Aufwartung zu machen."
Diese fast schon formelle Begrüßung kam in keiner Weise aufgesagt daher, im Gegenteil, man verspürte eine tiefgehende Ernsthaftigkeit in ihren Worten, ihrer Haltung und ihren Bewegungen.

„Nun wir sind immer sehr erfreut solchen Besuch zu erhalten. So kommt doch herein und setzt euch wenn ihr mögt, ich könnte euch auch unseren Garten zeigen, es ist ein sonniger Tag und die Blumen duften heut besonders köstlich." Freundlich lächelte Rozen die beiden Besucherinnen an. *Sie sind schön. Ohne Zweifel hat die Herrin ihnen ihren Segen geschenkt,* dachte Rozen noch bei sich. Dann wanderten ihre Gedanken zu Yessi. Wer weiß vielleicht war eine der Frauen ja jene Frau die die Blumenverkäuferin so beneidete.

„Euren Garten würde ich wirklich gern sehen, doch zunächst hätte ich eine … nein zwei andere Bitten." Die Edle hob eine Hand, in der eine einzelne, wilde Rose ruhte „Zunächst einmal möchte der Schönen diese Rose darbringen … wenn ihr vielleicht zwei gleiche Vasen hättet, die ihr würdig sind?"

„Aber natürlich, wenn ihr kurz warten würdet." Nach einem kurzen Augenblick kam Rozen mit zwei schönen, geschwungenen Vasen rotem Glas wieder. „ Diese dürften diesem guten Zweck gerecht werden." Rozens blick wanderte zu der Rose in der Hand der Frau und wieder musste sie an Yessi denken. Nun ja wenn es wirklich jene Frau war von der sie gesprochen hatte, so konnte man es dem geheimnisvollen Fremden nicht verübeln das er sie so umworben hatte.
Mit einem sanften Kopfschütteln weckte Rozen sich selbst aus diesen Gedanken und schaute erst der einen dann der anderen Besucherin tief in die Augen.

Die andere Frau, die bis jetzt geschwiegen hatte, schien die Szene aufmerksam zu beobachten, die grünen Augen schienen jede Einzelheit aufnehmen zu wollen. Rozen schoß mit einem mal, jetzt, da die erste Frau gerade schwieg, das Bild einer Katze durch den Kopf, die dabei war, ihr unbekanntes Terrain zu erkunden. Mit geschmeidigen Bewegungen schritt diese Besucherin durch den Raum, während Rozen die Vasen holte, und besah sich jedes Detail der Einrichtung, schien abzuwägen, zu untersuchen. Als Rozen dann zurückgekehrt war, sprach auch diese Besucherin sie an. „Ich kann mich meiner Begleitung nur anschließen" meinte die zweite Frau, nachdem sie die Umarmung der Geweihten zwar auch durchaus erwidert, dabei jedoch auf die Vertraulichkeit eines Kusses verzichtet hatte. „Zwar bin ich nur auf der Durchreise, doch möchte ich diese Gelegenheit nutzen, der lieblichen Göttin einmal wieder näher zu kommen. Andererseits hat man mir Euch anempfohlen, wenn man gutes Parfum kaufen möchte." Noch bevor Rozen antwortete, schüttelte die Fremde kurz den Kopf und sprach dann lächelnd weiter: „Aber wo sind denn meine Manieren! Ich möchte mich Euch natürlich auch vorstellen: Esmeralda de Sauvignon."

Dienst an Rahja

Schließlich trat die Geweihte einen Schritt zur Seite und machte eine einladende Geste in Richtung des Altars.

Esmeralda neigte den Kopf lächelnd und betrat, dieser netten Einladung folgend, den Altarraum. Auch hier bemerkte Rozen wieder, wie sie sich genau umsah, den Kopf leicht geneigt, die Augen aufmerksam.

Die so Eingeladene schüttelte den Kopf, sanft, ehrerbietig, aber bestimmt. „Verzeiht, aber … nicht hier, sondern … dort.“ Mit einer knappen Geste deutete sie auf die Tempelhalle, das Allerheiligste. „Ich … ich weiß, das dieses nicht üblich ist, aber …“ ein Zögern, ein langes Zögern und es war absolut offensichtlich, das die Frau mit etwas in sich rang. „… wisst ihr, seit … Gareth hatte ich keinen Tempel der Lieblichen mehr betreten. Damals …“ sie schüttelte den Kopf, brach den Satz ab und etwas Unausgesprochenes blieb im Raum hängen. „Ich möchte Rahja so nah wie möglich sein … ihr danken, und …“ wieder brach sie den Satz ab und schaute Rozen an, die Bitte stand ihr in’s Gesicht geschrieben.

Dies ließ Esmeralda nun doch aufhorchen, sie blieb stehen, drehte sich halb um, den Körper in der Drehung gespannt, den Kopf zur Seite geneigt. Rhandarja konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, mit den abschätzenden Augen einer Jägerin gemustert zu werden. Sie hätte sich nicht gewundert, wenn diese türkisgrünen Augen im Dunkel bei Lichteinfall leuchten würden… Nach ein paar Sekunden des Schweigens sah Esmeralda zu Rozen und wartete wohl auf deren Entscheidung.

„Nun gut ich werde euch euren Wunsch erfüllen, doch muss ich euch bitten euch zu reinigen bevor ihr die Tempelhalle betretet.“ Mit diesen Worten führte Rozen die zwei jungen Frauen vorbei an den samtenen Sitzkissen zu einem großen Becken aus rosafarbenen Marmor in dessen Wasser Rosenblüten schwammen und einen feinen Duft verbreiteten. Rozen blickte zu Maisie die das ganze Geschehen mit Neugier verfolgt hatte. „Meine Schwester magst du unseren Gästen nicht ein paar Tücher zum trocknen bringen?“

„Habt Dank für Eure Einladung, Euer Gnaden.“ Wieder ein leichtes, selbstbewusstes, fast hoheitsvolles und doch ehrerbietiges Neigen des Kopfes, dem man aber durchaus Freude, ja, Erleichterung ansah. „Ich würde mich freuen, wenn ihr uns mit Eurer Anwesenheit beehren würdet.“

Rhandarja trat auf das Becken zu, auf dem Weg dort hin lag eine feine, goldene Linie, welche das Allerheiligste des Tempels vom Bereich der Besucher trennte. Die Edle hätte sie fast nicht bemerkt, erst im letzten Moment, als sie schon ansetze, den Fuß über diese Linie zu setzen, fiel ihr Blick darauf. War es Erschrecken, das sie zögern lies, den Fuß abzusetzen? Ein kurzes Schließen der Augen, ein Anhalten der der Luft, eine Anspannung des gesamten Körpers, als ob man im Begriff ist, etwas zu tun, das eine gewisse Überwindung fordert … Dann war es vollbracht, und die letzten zwei, vielleicht drei Schritte gewannen an Schwung und Elan. Erleichterung …

Wieder betrachtete Esmeralda die Edle fasziniert. Was diese wohl erlebt..., oder getan,... hatte, dass sie ein solches Verhalten zeigte?

Kleidung verhüllt, schützt, bewahrt den Körper vor der Unbill des Alltags. Gleichzeitig kann dieses Verhüllen des Körpers enthüllend sein, betonend, indem es der Fantasie des Betrachters die Aufgabe gibt, das unter dieser Hülle verborgene Geheimnis zu enträtseln. Die Fantasie nimmt diese Aufgabe dankbar an und gibt dem Betrachter dafür Träume, Wünsche, Begehren zurück.

Kleidung ist alltäglich. Wer sich seiner Kleidung entledigt, gibt den Schutz auf, offenbart sich. Er enttäuscht die Fantasie des Betrachters oder bestätigt sie … ihr dabei Anlass zu neuer Tätigkeit, neuen Träumen, Wünschen, zu größerem Begehren zu geben. Wer seine Kleidung ablegt, streift auch gleichzeitig den Alltag ab. Manch einer schämt sich dessen, tut es heimlich, in der Kammer, im Dunkel.

Rhandarja schien das Ablegen ihrer Kleidung zu genießen. Jedes Kleidungsstück verließ ganz bewusst ihren Körper, wurde nicht nur ausgezogen, sondern förmlich verabschiedet, wie ein guter Freund. Es machte ihr nichts aus, wenn dabei die Blicke anderer Menschen auf ihr ruhten … .sie schien es gar zu genießen. Zunächst setzte sie sich, ob ihren Rock etwas an, um die Verschnürung zweier Stiefeletten mit halbhohen Absätzen zu lösen. Mit einer geschmeidigen Bewegung stand sie auf, griff nach den seitlichen Verschnürungen ihres Kleides und öffnete selbige mit zwei kurzen Zügen.

Nun zeigte sich, das ihre Gewandung darauf ausgelegt war, das ihre Trägerin sie ohne Hilfe an- und ablegen konnte und gleichzeitig stellte sie für einen Helfer ein kleines, lustvolles Geheimnis dar. Keine komplizierten Verschnürungen, keine Knopf- oder Hakenleisten auf dem Rücken. Ein einzelner Knopf hielt ihren hoch geschlossenen Kragen im Genick verschlossen, der Rest des Verschlusses verbarg sich unter einer asymmetrischen Applikation, welche sich vor ihrer rechten Schulter schräg nach unten zog. Auf diese einfache Art und Weise war er schnell zu öffnen, ohne allzu offensichtlich zu sein. Einmal seines Haltes beraubt, lies sich das Kleid fast von allein abstreifen.

Darunter … ein Brustband und ein Hüfttuch als dunkelgrüner almadaner Spitze, mit dem dunklen Rot ihrer restlichen Kleidung und des Rubins in ihrem Bauchnabel vortrefflich harmonierend, Strumpfbänder aus demselben Material, dunkelrote, seidene Strümpfe haltend. Rhandarja setzte sich wieder, hob erst das eine, dann das andere Bein, um so die Strumpfbänder und Strümpfe abstreifen zu können. Das Brustband folgte, interessanterweise war dieses nicht verknotet, sondern lies sich einfach durch einen schwarzen Knopf in Form einer Rose im Rücken öffnen. War es die angenehme Kühle des Tempelinneren oder war es die Nähe Rahjas, die ihre Knospen erblühen lies?

Rhandarja erhob sich wieder, ihr Hüfttuch fiel mit einem einzigen Griff und mit zwei kleinen Schritten stand sie am Rand des Beckens, sich zu ihren Begleiterinnen umwendend.

Esmeralda konnte nicht umhin, das Schauspiel, das die Edle ihr bot, zu bewundern. Auch wenn das Verhältnis zwischen den beiden noch nicht ganz ... geklärt war, so musste sie Rhandarja doch lassen, das diese außergewöhnlich schön war. Die Eleganz der Bewegungen war durchaus ansprechend, doch die Effizienz dahinter ließ vermuten, das Rhandarja eine praktisch veranlagte Frau war, die durchaus aus ihren Reizen Kapital zu schlagen wusste. Vermutlich scheute sie sich nicht, diese auch dementsprechend einzusetzen. Dennoch brauchte Esmeralda ein paar Lidschläge, bis sie gewahr wurde, dass nun sie an der Reihe war, so offen fasziniert betrachtete sie den schönen Anblick vor ihr.

Der Gang selbstbewusst, den Kopf erhoben, Rücken gerade, so schritt sie nun mit in der Hüfte wiegenden Schritten in die Tempelhalle, wobei sie an der dünnen goldenen Linie nur kurz innehielt um sich zu sammeln, sich vorzubereiten auf den kommenden Besuch bei der lieblichen Göttin und dann mit einem katzenhaften Lächeln weiter zu gehen. Die Absätze ihrer Stiefel klackten verheißungsvoll auf dem marmornen Boden.

Am Becken angekommen, griff sie mit beiden Händen an das Revers ihres Gehrockes, streifte ihn über die Schultern und ließ ihn langsam nach unten gleiten. Ihr langes dunkles Haar fiel nun auf die bloßen Schultern, bildete einen starken Kontrast zu der hellen Haut der Edlen. Bevor der Rock zu Boden fiel, fing Esmeralda ihn auf und legte ihn ordentlich zur Seite. Dann setzte auch sie sich kurz, Rhandarja fast zum greifen nahe, und begann, die Schnürung ihrer hohen Stiefel aufzuschnüren.

Langsam, ja fast genießerisch waren ihre Bewegungen, kein Finger vollführte eine unnötige Aufgabe, hier zelebrierte eine Frau das Fest der Enthüllung, ganz in sich selbst vertieft und doch der Aufmerksamkeit der anderen Anwesenden gewahr, wie der ein oder andere Seitenblick verriet, den sie sich wohl nicht verkneifen konnte. Immer noch zierte dieses feine Lächeln ihre vollen roten Lippen. Die Augen waren fast zu schmalen Schlitzen geschlossen, wie eine Katze, die schnurrend die Streicheleinheiten eines Menschen genießt.

Nachdem auch der zweite Schuh aufgeschnürt und mit einer bedachten Bewegung ausgezogen und zur Seite gestellt war, erhob Esmeralda sich wieder. Das mit Stickereien verzierte Korsett, das sie trug, war vorne mit seidigen Bändern geschlossen. Sie begann, langsam den oberen Knoten zu lösen, um dann Stückchen für Stückchen für Stückchen die Bänder zu lockern, aufzuziehen, bis sie mit einem gekonnten Griff ihrer Hände das Korsett über den Kopf hinweg auszog. Ihre Haare fielen wie ein dunkler Wasserfall wieder zurück auf ihren nun bloßen Rücken, bedeckten die ebenmäßige Haut wie ein Schleier aus Seide. Ihre vollen Brüste, von ein paar Haarsträhnen bedeckt, die sich nach vorne verirrt hatten, offenbarten recht bald, dass auch sie die Kühle des Tempels spürte.

Nun legten die schlanken, perfekt manikürten Finger sich an den obersten Knopf der schwarzen Hose, die sie trug. Wieder diese langsamen Bewegungen, den Betrachtenden zugewandt und doch selbstversunken, so als wären sie gar nicht da, so knöpfte Esmeralda die Knöpfe der Hose auf, um sie sich dann mit beiden Händen, die flach über die Konturen ihres Körpers glitten, langsam über die Hüfte zu streifen und zu Boden zu befördern. Zwei kleine, elegante Schritte, und auch dieses Kleidungsstück konnte zur Seite gelegt werden, wobei die Betrachter einen Blick auf den wohlgeformten Po erhaschen konnte, als Esmeralda sich bückte, um die Hose aufzuheben.

Nun stand sie da, nur noch mit einem Höschen aus Spitze und seidenen Strümpfen bekleidet, die auch von einem Strumpfband gehalten wurden. Mit spitzen Fingern löste sie die Strümpfe von ihrer Halterung und einer nach dem anderen wurde mit streichelnden, liebkosenden Bewegungen von den schlanken Beinen gestreift. Die Finger fuhren, nachdem auch die Strümpfe zur Seite wanderten, in einer selbstverliebten Bewegung die Oberschenkel entlang, über die Hüfte, die Daumen hakten sich im zarten Stoff ihres letzten Kleidungsstückes ein und mit einer sehr, sehr langsamen Bewegung

streifte Esmeralda auch diese letzte Hülle ab, um dann nackt wie die Göttin sie geschaffen hatte vor deren Antlitz zu stehen, die rechte Hand auf die linke Hüfte gelegt, eine Geste, die in ihrer zarten Schamhaftigkeit etwas sehr erotisches hatte.

Der Katzenhafte Ausdruck in ihren Augen, nun groß, rund und dunkel im Schatten des Tempels, war verschwunden, es zeigte sich dort eine aufrichtige Demut und Dankbarkeit, der Göttin bald so nahe wie selten kommen zu dürfen.

Rozen hatte das Schauspiel was ihr die zwei Frauen boten mit Genuss beobachtet, dann ging sie mit tänzerisch eleganten Schritten zu ihnen. Sanft fuhren ihre Hände hinter ihrem Hals zu einem kleinen Knopf. Mit einer geschickten Bewegung öffnete sie ihn und das durchsichtige, rote Gewand der Geweihten glitt von ihren weißen Schultern zu Boden. Mit einer grazilen Bewegung hob sie es auf und legte es zur Seite und schlüpft dann aus den goldenen Sandaletten die sie trug. Ein sanfter Luftzug trieb ihr einen leisen Schauer über den makellosen Körper als sie sich dem Becken näherte und langsam, mit geschlossenen Augen in das Wasser trat. Die Rosenblüten umkosten ihren Körper und all ihre Sinne wurden von dem sanften Rosenduft der Blüten umspielt. Sie dachte an nichts mehr, nahm ihre Gäste nicht mehr war sondern spürte nur das reinigende Wasser welches ihren Körper umspülte. Sie berührte sich kaum als sie mit ihren Händen über ihren Körper glitt, keine Stelle blieb von dem wohlriechenden Nass ferngehalten. Wieder zog ein sanfter Schauer über ihren Körper. Einige Augenblicke verharrte sie still, mit geschlossenen Augen, schien weit fern zu sein, bis sie langsam ihre Augen wieder öffnete und aus dem Becken trat. Dort lagen die von Maisie gebrachten Tücher, doch nahm Rozen keines davon. Von ihrem bloßen Körper perlten die Wassertropfen rannen über ihren Rücken, ihre Beine, ihr Brüste. Noch einmal schloss Rozen die Augen gab sich dem prickelnden Gefühls hin und schaute dann zu ihren Gästen.

Schwestern! Dies ist der Gedanke, der jedem Betrachter der Szene als erstes durch den Kopf fährt, so er diese Szene im Tempel der Lustvollen betrachtet. Esmeralda und Rhandarja nebeneinander, so, wie Rahja und Tsa sie geschaffen hatten. Ähnlich … und doch verschieden. Beide Schönheiten, die einem Mann das Herz stocken lassen können. Beide sich ihrer selbst, ihres Köpers, ihrer Erscheinung und ihrer Wirkung bewusst. Und doch so unterschiedlich …

Katzen! Der zweite Gedanke jenes fiktiven Beobachters. Beide frei und ungebunden, fähig, diese Freiheit mit Zähnen und Krallen zu verteidigen. Die aufmerksame Jägerin auf der einen, die ruhige und sanfte Verführerin auf der anderen Seite

Für Rhandarja war der Schritt über die goldene Linie wie eine Heimkehr, sie schien wie gewandelt … mit ihrer Kleidung hatte sie wohl tatsächlich den Alltag abgelegt. Ihre schwarzen Augen beobachteten Rozens Bad, bewunderten den Körper, die Gestalt der Geweihten und zollten so der Göttin den ersten Respekt. Sie fing Rozens Blick auf und verstand die Aufforderung. Sie nickte, und dann tat sie etwas, über das sie nicht nachdachte, das aber bei ihr im Nachhinein auch keine Verwunderung auslöste. Es war der Impuls des Momentes, der ihre rechte Hand nach der linken Esmeraldas greifen lies. Eine instintive Reaktion ließ Esmeraldas Hand sich um die Rhandarjas schließen, doch Rozen bemerkte das kurze Erstaunen über die eigene Reaktion in Esmeraldas Augen. Doch dann schloss sich die Hand ein wenig fester um die ihr dargebotene, das Angebot wurde angenommen.

Und so stiegen beide Frauen Hand in Hand, nebeneinander in das Becken. Fast zeitgleich ließen sie sich auf die Knie nieder, tauchten ein in das betörend duftende Wasser. Auch Rhandarja schloss die Augen, wollte spüren, empfinden, sie nahm alle Eindrücke mit weit geöffneten Sinnen auf, bemerkte jede Kleinigkeit, spürte jeden Hauch. Das Wasser streichelte ihren Körper wie die sanfte Hand eines Geliebten, der Rosenduft umschmeichelte ihre Nase. Irgendwo löste sich ein Tropfen und fiel mit einem leisen Platschen in das Becken. Ein Rosenblatt schwamm im Wasser und stricht sanft über ihre Brust. Eine kleine Luftblase perlte auf der Innenseite ihres Oberschenkels nach oben, an seinem Ende kurz jenen empfindlichen Bereich des Sehnenansatzes am Oberschenkel streifend, um letztendlich im Haar ihres Rahjadreiecks hängen zu bleiben.

Ebenso geniessend lies Esmeralda sich in das Wasser gleiten, spürte die angenehme Kühle auf der Haut, spürte, wie Stück für Stück ihres langen Haares nass wurde, wie Strähne für Strähne an der warmen Haut klebte, kurzzeitig von einer Welle losgelöst, doch dann wieder nah an der Haut, sie verdeckend und doch freigebend, je nach der Laune des Wassers. So niedergekniet brauchte es keine große Bewegung und sie tauchte ihren Kopf nach hinten, bis das Gesicht unter Wasser war, den Rücken durchgebogen, gespannt. Sie genoss das Wasser auf dem Gesicht, das Blut, das sie nun in ihren Ohren rauschen hörte, als das Wasser die Geräusche der Welt aussperrte, ihr Blut, heiß und

voller Leben. Sie versank in dieser Meditation, dieser Vorbereitung, bis sie dann mit einer kräftigen Bewegung den Kopf wieder aus dem Wasser hob. Wassertropfen perlten über ihr Gesicht, von der ebenmäßigen Stirn über die geschlossenen Augen und die bebende Nase, über die vollen Lippen, die leicht geöffnet das Geschenk des kühlen Nass in den warmen Mund ließen, das Kinn hinab und den schlanken Hals, um sich schließlich mit ihren Geschwistern in dieser marmornen Wanne zu vereinen. Das ein oder andere Rosenblatt hatte sich beim Auftauchen in Esmeraldas üppigem Haar verfangen, eines klebte gar über ihrer linken Brust auf der nassen Haut.

Rhandarja wusste nicht, wie lange sie so gekniet hatte, als eine Bewegung des Wassers sie auf die zweite Person im Becken aufmerksam machte. Sie öffnete ihre Augen und sah zu Esmeralda hinüber, welche ihr halb den Rücken zugewandt hatte. Und da war wieder solch ein spontaner Entschluss.

Reinigen hieß nicht säubern, es hieß, alles, was einem vom Genuss der Göttin abhalten konnte von sich zu streifen. Es hieß, den Staub des Alltags vom Körper zu waschen und mit ihm auch alle Sorgen, Nöte, Bindungen und Verpflichtungen desselben.

Die Edle zu Dionet hob ihre Hände und begann sanft über den Rücken der halb vor ihr knienden Frau zu streichen. Deutlich spürte sie das Erschaudern unter ihren Fingern, aber es war wohl ein zwar überraschtes, aber wohliges Erschauern, angesichts dieses doch unerwarteten Geschenks. Erst sanft mit der ganzen Handfläche, reinigend, später noch sanfter, mit dem Fingerkuppen, nur den Hauch, die Möglichkeit einer Berührung andeutend. Letztendlich fuhr sie mit den Spitzen ihrer Fingernägel Esmeraldas Wirbelsäule entlang. Sanft wanderten ihre Hände so auf und ab, von den Schultern bis zu jenen zwei kleinen Grübchen kurz oberhalb der Pobacken und wieder zurück. Ein leichtes Zittern verriet Rhandarja, daß sie dort eine durchaus empfindsame Stelle gefunden hatte.

Irgendwann später wurde der Hals in jene Berührungen … Liebkosungen? … einbezogen. Eine Hand hielt Esmeraldas lange Haare, die andere kraulte sanft den Haaransatz, strich hinter den Ohren entlang, erkundete die Rundung der Ohrmuschel. Ein Geräusch, ganz ähnlich dem Schnurren einer Katze, entfuhr Esmeraldas Kehle. Die Haare wurden losgelassen und nun nahmen beide Hände ihre Wanderung wieder auf, über die Seite des Halses nach unten, sanft die Schlüsselbeine streifend nach außen, dann wieder nach unten. Esmeralda legte den Kopf zurück, bis er auf Rhandarjas Schulter ruhte, lehnte sich mit ihrem ganzen Gewicht an, genoss die Berührung und ergab sich ihr. Rhandarja roch nun deutlich den Duft ihres Haares, süß wie die Rosenblätter und doch... etwas Herbes war darunter, das sie nicht eindeutig zuordnen konnte.

Eine sanfte, aber durch ein kurzes Verharren eindeutig gemachte Berührung an den Außenseiten beider Brüste, ein Umfahren der selbigen, unterhalb des Busens nach innen, bis hin zum Bauchnabel. Ein kurzes Verharren, lang genug, um Sehnsucht über den weiteren Verlauf des Weges aufkommen zu lassen, dann jener Weg, der erwartet? ersehnt? befürchtet? wurde, nach unten, bis zum Haaransatz des Rahjadreiecks, dessen Verlauf nachzeichnend nach außen. Sie spürte deutlich, daß Esmeraldas Atem nun schwerer ging, sie langsam aufging in diesen Berührungen, sich ihnen hingab, ganz, wie es der leidenschaftlichen Göttin zu Gefallen war.

Wieder ein Verharren … welchen Weg würden die Hände weiterhin nehmen? Wieder nach innen, zu jenem Punkt, an dem Rahjas Ekstase saß? Nein … die Hände strichen Esmeraldas Oberschenkel entlang nach unten, bis hin zu den Knien. Jetzt konnte sie auch einen sanften Druck im Rücken spüren, dort, wo sich Rhandarjas Rahjaknospen gegen ihre Haut drückten. Das Ende des Weges war erreicht.

Das Ende? Nein! Beide Hände Rhandarjas kehrten um, den Weg auf der Innenseite von Esmeraldas Oberschenkeln nach oben nehmend … bis …

War das eine Berührung an jener Stelle? Oder war es nur das sanfte Streicheln bewegten Wassers?

Ein leises Aufstöhnen entkam Esmeraldas Mund, doch jetzt und hier war noch nicht die Zeit, dieses Spiel zu beenden. Sie hob ihren Kopf und ihr Gewicht von Rhandarja und drehte sich um, beide immer noch kniend. Ihre Augen schienen zu glühen, als der Blick der beiden sich traf. Esmeralda hob die nassen Hände und nahm Rhandarjas Gesicht zärtlich in ihre Hände. Sie spürte die nassen, kühlen Finger auf ihren Wangen, in ihrem Haar, spürte den sanften Druck, mit dem Esmeralda sie zu sich zog. Die Augen halb geschlossen, den Mund leicht geöffnet, bot sie sich Rhandarja dar.

Rozen beobachtete das Spiel der zwei Frauen mit Genuss und ein wenig Verwunderung. Solche Gäste wie diese zwei Fremden hatte sie hier noch nie gesehen. Sie schienen sich nicht zu kennen und doch berührten sie sich mit einer Vertrautheit die auf eine lange Bekanntschaft wies. Der Anblick der zwei Schönheiten in ihrem Spiel erregte sie doch wollte sie das spiel nicht unterbrechen. Also wartete sie ab und genoss das Schauspiel.

Rhandarjas Augen glänzten, ihre Lippen funkelten rot und eine kleine, nasse Haarsträhne ringelte sich auf ihrer Stirn. Irgendwann hatte sie die Nassen Haare nach hinten gestrichen, bis auf eben jene freche Strähne in ihrer Stirn … und so konnte man nun die beiden Spitzen an ihren Ohren mit aller Deutlichkeit sehen. Langsam beugte sie sich nach vorn, dem Zug von Esmeraldas Händen folgend. Schwarz ringelte sich auf Weiß, Grün versank in Schwarz, Rot liebkoste Rot.

Erst war da eine kurze Berührung, nur der Hauch eines Augenblickes, als ihre Lippen sich trafen. Ein Trennen, von derselben Kürze wie die vorhergegangene Berührung … zwei Blicke umarmten sich, dann trafen sich die Lippen wieder in einem tiefen und innigen Kuss. Sanft lagen Rhandarjas Hände auf Esmeraldas Hüften, ohne sich zu rühren.

Rozen beobachtete das Spiel der zwei Frauen mit Genuss und ein wenig Verwunderung. Solche Gäste wie diese zwei Fremden hatte sie hier noch nie gesehen. Sie schienen sich nicht zu kennen und doch berührten sie sich mit einer Vertrautheit die auf eine lange Bekanntschaft wies. Der Anblick der zwei Schönheiten in ihrem Spiel erregte sie doch wollte sie das spiel nicht unterbrechen. Also wartete sie ab und genoss das Schauspiel.

Wenn im Innern ein Sturm heranzieht - Rückblick: Gernot Decorbeaus Weg zum Tempel der Rahja

Noch in Orbatal rief Gernot im Geiste Cato zu sich. Sein Begleiter, in Hochstimmung, jeden Moment seines Seins genießend, kam widerwillig, zu reizvoll schien das Verweilen in den Gassen der Stadt.
Doch nachdem Gernot die Mauern Orbatals hinter sich gelassen hatte, tauchte der Kater neben ihm auf, still, schwarz wie die tiefste Nacht, wohl wissend, dass sich sein Begleiter etwas zu eigen gemacht hatte, dass seine Gedanken um ein Rätsel kreisten, um Menschen, um Morde, um Magie. Es war diese Anspannung im Ruf, dieses dunkle Flackern in den grauen Augen, dass dem Kater gesagt hatte, dass die Zeit zu spielen vorbei sei, dass ein Sturm im Inneren seines Begleiters heranzog, den er den Gefahren des Hier und Jetzt entgegen stellen würde. Still transportierte das Band ihrer Magie Wissen und Gefühle; mit Schritt für Schritt, die sie nebeneinander den Weg zum Tempel der Lieblichen gingen, wurde aus dem genussvollen Schlendern des Katers die angespannte Bewegung des Jägers, eines Raubtiers, das sich auf seine Beute zu bewegt, lautlos und tödlich.
Vor ihnen lag der Tempel Rahjas.

Als sie die letzen Schritte zurückzulegen hatte, verschwand der Kater von der Seite Decorbeaus. Beide kannten diesen Ort, wenn auch flüchtig, den Anblick, Erzählungen Talenas, nicht als Besucher. So sprang der Kater voraus, näherte sich, wie es Katzen tun, indirekt, von der Seite, Der eine Baum, gesegnet von der Geweihten, der sollte ihm nun dienen. *Wir könnten ins Messer laufen. Warn mich, wenn es so scheint, wenn Du etwas siehst… Warn mich, wenn ich es nicht sehen kann…* - Wie immer seit diesem ersten Tag vor fast zwei Jahrzehnten war die da, die Versicherung, die Gewissheit nicht alleine zu steh'n, das Vertrauen – *Deine Beute ist die meine. Wenn Deine Jagd dich hierher führt, dann lass dich leiten von meinem Blick, dann lass uns lautlos sein, dann lass uns die Furcht in ihrer Herz tragen… doch fahr die Krallen noch nicht aus. Ja… fahr die Krallen noch nicht aus*. Es war ein Tempel der Lieblichen Göttin. Dem Kater waren die Zwölfe unwichtiger als Mäuse, doch wusste auch Cato, dass sein Begleiter keine Schwester, keinen Bruder der Lieblichen mehr achtete, als diese selbst.

Cato sah seinem Begleiter kurz nach, als ihre Wege sich trennten, Decorbeau dem Eingang des Tempels und er selbst an der Mauer weiter stolzierte, die das Anwesen des Tempels umgab. Jegliches Spiel war aus seinem Gemüt verschwunden, seine Sinne waren geschärft, nach aussen gerichtet. Dort war der Baum, direkt an der Mauer. Zwei, drei Sprünge, die scharfen Krallen in die raue Borke geschlagen, und schon war er auf einem der Äste, die ihm einen Blick in den Innenhof gewährten. Alles schien ruhig zu sein.

Ein weiterer Sprung und er war über die Mauer, nach unten. Irgendwo gackerten Hühner, wieherte ein Pferd. Eine Magd saß beim Gesindehaus und wusch in einem Zuber Wäsche, der Wind trug ihr leises Summen an Catos Ohr. Nein, Krallen waren hier nicht nötig, keine Gefahr schien zu drohen. Und die, die er suchen sollte, sah er nicht.

Fahr die Krallen noch nicht aus… dies ist kein Ort für sie. Diese Gedanken kreisten in Decorbeaus Kopf, vermengen sich mit dem Bild von Toten, dem Gestank der Verwesung, dem roten Leuchten Madas Geschenks, dass jemand oder etwas genutzt hatte, wie es nie genutzt werden sollte. ‚*Wie du selbst es schon nutztest…*' ergänzte eine Stimme in seinem Kopf. Er betrat den Tempel, den Sturm in seinem Herzen, zu dem er ward, wenn es galt, einen Sturm zu bestehen.

Rhandarjas Augen glänzten, ihre Lippen funkelten rot und eine kleine, nasse Haarsträhne ringelte sich auf ihrer Stirn. Irgendwann hatte sie die nassen Haare nach hinten gestrichen, bis auf eben jene freche Strähne in ihrer Stirn … und so konnte man nun die beiden Spitzen an ihren Ohren mit aller Deutlichkeit sehen. Langsam beugte sie sich nach vorn, dem Zug von Esmeraldas Händen folgend. Schwarz ringelte sich auf Weiß, Grün versank in Schwarz, Rot liebkoste Rot.

Erst war da eine kurze Berührung, nur der Hauch eines Augenblickes, als ihre Lippen sich trafen. Ein Trennen, von derselben Kürze wie die vorhergegangene Berührung … zwei Blicke umarmten sich, dann trafen sich die Lippen wieder in einem tiefen und innigen Kuss. Sanft lagen Rhandarjas Hände auf Esmeraldas Hüften, ohne sich zu rühren.

Wie ein Windstoß kam er in die Vorhalle des Tempels, schnell, fast lautlos, die schulterlangen Haare fliegend, ihre Farbe das blaue Schwarz der Raben, welches ihm seinen Namen gegeben hatte. Die elegante Bewegung eines Tänzers ließ den langen dunklen Mantel aus Bausch die Schultern verlassen, aus dem Weg, aus dem Sinn. Die Bewegung kaum verlangsamend, den Blick auf die Statue der Tanzenden Göttin gerichtet, macht Gernot die nächsten Schritte, raumgreifend, Besitz ergreifend, ankommend wie ein Pfeil, der vor Spannung vibrierend in sein Ziel einschlägt. Der schlichte Stab in seiner Hand vollführt eine weite Drehung als er ihn geübt in seinem Rücken kreisend passieren lässt, dem Flug des Mantels Raum gewährend, den Kontakt zum Boden abbrechend. Holz schimmert mit dem Glanz eines dunklen Feuers, als der lange Kampfstab seine ausgestreckte Hand verlässt, zur Seite tanzt, sich mit dem Mantel im Eingangsbereich wieder findet, leicht zitternd, eh er zur Ruhe kommt, eh er einst wieder in die Hand seines Besitzers gerufen wird.

Einen kurzen Moment, wie ein Eindringen in ihre Sinne, spürte Esmeralda diese Präsenz, am Rande ihrer Wahrnehmung, etwas vertrautes, und doch fernes. Rhandarja spürte, wie Esmeralda kurz innehielt. Doch lange dauerte dieser Moment nicht. Was immer geschehen war, es war wohl unwichtig, denn sie fühlte Esmeraldas zarte schlanke Finger auf ihrer Haut, die nun ihrerseits eine Wanderung begannen, von dem zuvor gehaltenen Gesicht, über den Hals weiter, immer weiter. Sie spürte Esmeraldas Atem, der nun schwer in kurzer Folge kam, spürte ihre Haut an der ihren, die zu glühen schien im kühlen Wasser.

Gernots Augen fallen auf das Mädchen vor ihm, langes blondes Haar was auf feine Schultern fällt, Haut wie Porzellan, Seide das Gewand, eine Novizin. Sein Blick mustert, sucht, die Augen grau wie der Sturm, düster, in Gedanken. Er findet kein Falsch in ihren jungen Zügen, keine Bedrohung in der Haltung ihres schlanken Körpers. Sein Blick wandert zurück zur marmornen Statue der Göttin. Der Tanz der Göttin, so willkommen – doch nicht heute, nicht heute…
Weiter in den Tempel, Bewegung melden ihm seine Augen in der Peripherie seines Blicks, der die Statue mit Bedauern verlässt – *Sie wird es nicht verstehen, wie sollte sie, sie sieht nur ihre Welt* – und sein Auge sieht das Heilige Becken, purpurner Marmor, vor seinen Augen sieht er die gigantischen Gipfel der Eternen im Morgenrot, ein Bild aus einer Perspektive, wie sie nur wenige je sahen. Unwillkürlich macht er einen Schritt darauf zu, alles in ihm sehnt sich nach dem was es verspricht, sehnt sich danach, all das hinter sich zu lassen, was ihn voran treibt, was seiner Bewegung die Spannung verleiht, die Aggressivität, die sich in jedem seiner Schritte zeigt, die die Orbataler auf dem Marktplatz ebenso aus seiner Bahn brachte, wie vielleicht auch die Novizin. Alles in ihm sehnt sich den Tod zurückzulassen, in dessen Anblick er schaute, sehnt sich so sehr nach der Reinheit, den das Becken verspricht. Unwillkürlich zeigt sich der Wunsch in einer kleinen Bewegung seiner gepflegten Hände, als die feinen Finger das Spiel imitieren, mit dem die Katzen ihre Krallen ausfahren.

Und doch stockt sein Schritt, als er näher kommt, denn dies ist das Haus der Göttin, keiner der Orte der seinen, in denen nur die Regel gilt, dass es keine Regeln gibt.
Die Sinne gespannt nimmt er viel in sich auf: Der feine Duft des Räucherwerks, das Plätschern des Wassers im Marmorbecken, das plötzliche Luftholen der Novizin, als er sie passierte, das leichte lustvolle Stöhnen einer Frau im Wasser - *das Timbre der Stimme durchzuckt ihn wie ein Blitz,* die Kleidung dreier am Rand des Beckens, die Tätowierung auf der nackten Schulter der Frau vor ihm, die Tätowierung, die so lebendig erschien, die ihren Rang als Priesterin ebenso deklarierte, wie es ihre Haltung tat, die Natürlichkeit, mit der sie, ganz frei und schön, am Becken stand und zweie im Becken betrachtete, die er nicht sehen konnte, wie sie ihre Erregung zeigte, ob des Schauspiels, welches sich ihr bot, wie Perlen von Wasser auf ihrer makellosen Haut glitzerten, wie die langen schwarzen Haare ihren Rücken entlang fielen, das Schmale ihres Rückens betonend, wie sich ihr vollendeter Körper mit natürlicher Eleganz bewegte, als sie sich zu ihm umdrehte, die Ankunft bemerkend, wie sich herrliche Brüste hoben und senkten, der Atem etwas zu heftig, wie ihre Zunge ihre Lippen berührten, als ihn Augen anfunkelten, Grün wie Smaragde, als ihn ein Blick traf, der so viel versprach und so viel forderte.
Sein Herz setzte vielleicht einen Schlag aus, als er ihre Schönheit sah, die sie ihm darbot, sicher dass die Liebliche Göttin mit ihr war. Sein Herz setzte vielleicht einen Schlag aus, als das sanfte Stöhnen erneut erklang, atemloser nun, begieriger, und er die Frau im Wasser nicht sehen musste um sie zu erkennen, um zu wissen, welche Farbe die Augen hatten, die sich nun sicher lustvoll schlossen. Sein Herz setzte vielleicht einen Schlag aus, als in die Spannung in ihm den Sturm aufpeitschte, als etwas in ihm danach schrie loszulassen, während er sich selbst sagen hörte: „Es tut mir leid.“ und er nicht hätte sagen können, was er meinte.
Rozen ging mit leichten, wiegenden Schritten, so wie Rahja sie geschaffen hatte, auf den Neuankömmling zu. Sie stand nun direkt vor ihm, ihre Haut war immer noch nackt und er vernahm das Zittern in ihrer Stimme, das noch immer ihre Erregung verriet. Sie beugte sich vor öffnete ihre vollen Lippen und hauchte dem Fremden einen Kuss auf den Mund, fast wie ein warmer Windhauch. Decorbeau zuckte leicht zusammen, als ihre Lippen sich trafen. Diese Situation hatte er nicht erwartet, war nicht bereit, nicht frei. Der Widerstreit, der nun in seinem Geist und auch Körper tobte, schien ihn zu zerreissen! ‚Gib dich hin’ ‚Du hast eine Aufgabe’ ‚Lass dich fallen’ ‚Du weißt, weshalb du hier bist’

Dann trat Rozen wieder einen kleinen Schritt zurück und er spürte den Blick ihrer grünen Augen über seinen Körper gleiten, bis sie ihm direkt in die Augen blickte und dort verharrte.
Gerade wollte sie den Fremden ansprechen als ihr ein warmer Schauer über den Rücken fuhr, sie schloss die Augen. Ihre Gedanken formten ein Bild, zwei Menschen die ineinander verschlungen waren, ihre Körper aneinander pressten und der Göttin huldigten wie es selten zwei Menschen taten. Mit einem aufseufzen wurde Rozen wieder der Realität gewahr. Sie lächelte hatte doch ihre Göttin ihr diesen Mann geschickt um ihn die Freuden der Schönen Göttin spüren zu lassen.
Mit einer sanften aber bestimmenden Bewegung griff sie seine Hand zog ihn zu ihr. Er wollte etwas sagen aber der innige, verzehrende Blick der Geweihten brachte ihn zum Schweigen bevor nur ein Wort seine Kehle verließ. Rozen spürte das kurze Zögern, sah den Blick zum Becken, wobei ihr irgendwie klar war, daß der Mann nicht die beiden Frauen darin betrachtete, die sich ihrer Leidenschaft hingaben, etwas anderes schien ihm wichtig zu sein. Doch sie duldete keinen Widerstand. Dieser Mann brauchte sie jetzt, brauchte die Gabe der Göttin, wie vielleicht selten jemand, dem sie bisher begegnet war. Sie würde sie ihm geben.

Der Sturm in Gernot schwoll an wie das Tosen eines Orkans. Fast war er sich nicht sicher, ob die Worte, die er hörte, tatsächlich ausgesprochen wurden oder nicht. ‚Du hast eine Pflicht zu erfüllen’ ‚Jetzt und hier gibt es keine Pflicht, nur Freude’ ‚Du weißt nicht, was hier vor sich geht’ ‚Lass dich von mir entführen, für diesen Moment’ ‚Vergiss nicht die, die du suchst’

Sie waren nun bei den roten Sitzkissen angekommen als Rozen innehielt und sich zu Gernot umdrehte. Sie legte ihre Hände um seinen Hals als wollte sie ihn umarmen.

Er sah in Rozens Augen, die ihn wie glühende Smaragde gefangen nahmen, die Welt um ihn herum versank ein wenig mehr im Duft des Räucherwerks, im Duft der Geweihten, dem lustvollen Stöhnen, das hinter ihm erklang. Er spürte, wie sein Blut in Wallung geriet. Spürte deutlich, wie jeder Herzschlag das Blut durch seine Adern trieb, wie der Strom des Lebens, machtvoll und kräftig, mit jeder Sekunde den Tod aus seinen Gedanken vertrieb, hinfortspülte, um nur den Wunsch zurück zu lassen, sich dieser betörenden Frau zu ergeben, sich von ihr führen zu lassen, und ihr zu geben, was sie so sehr wollte.

‚Du gehörst mir’

Er spürte ihren heißen Atem auf seinem Hals und auf seinem Ohr als sie sagte: „Vergesst jede dunkle Stunde mein Freund denn die heitere Göttin hat euch auserwählt.“ Bei diesen Worten wanderten ihre Hände über seinen Rücken nach vorne zu seiner Brust. Mit geschickten Fingern öffnete sie seine Kleidung. Er stand da, vor ihr, ließ sie gewähren, ergab sich ihren Händen. Rozen vermeinte, ein leichtes Zittern durch seinen Körper fahren zu spüren, als ihre Hände den Weg unter sein Hemd auf die warme Haut fanden. Ein Luftholen, als die Finger die zarte Haut an den Seiten berührten, um das Hemd aus der Hose zu ziehen. Die Augen geschlossen, als das Hemd endlich aufgeknöpft ist und mit einem leisen Rascheln zu Boden fiel.

Dann nährte Rozen ihr Gesicht dem seinen, spürte seinen heißen Atem auf ihrem Gesicht, als ihr Mund dem seinen nahkam und sie ihn küsste. Ein sanfter verführender Rosenduft entströmte der Geweihten. Er spürte ihren makellosen Körper eng an seinem, sah jedes Detail der hellen weißen Haut, ihrer grünen, blitzenden Augen und ihrer schwarzen Haare. Als ihre Lippen sich berührten durchfuhr es Gernot wie ein Blitz. Die Leidenschaft, die ihn nun wie eine Welle durchschwappte, ließ ihn deutlich aufstöhnen, seine Hände schlossen sich um die Hüften der Geweihten, zogen sie an sich, hielten sie, als der Kuss andauerte. Deutlich spürte Rozen ihre Wirkung auf Gernot und sie lächelte, als sie sich von ihm losmachte.

Im Wasserbecken lächelte Esmeralda, als dieses Stöhnen bis zu ihnen herüber drang. Vielleicht wollte Rhandarja fragen, weshalb sie das tat, doch geschickt eingesetzte Fingernägel, die glühende Bahnen auf der Haut ihres Rückens zogen, ließen sie jedes Wort vergessen. Gleichzeitig spürte sie nun Esmeraldas Lippen an ihrem Hals, weich und warm.

Sanft drückte Rozen Gernot in die Sitzkissen, setzte sich zu ihm und begann mit geschickten Händen seinen Rücken zu massieren. Ihre Hände erkundeten seinen Rücken, ihre Lippen folgten. Sie spürten feste Muskeln, einen durchaus athletischen Körper, doch die Schultern waren äußerst verspannt, so sehr, daß er kurz aufstöhnte, als Rozens Hände über diese Stellen fuhren, und diesmal war das Stöhnen nicht nur lustvoll… Als sie ihren Händen die Lippen folgen ließ, zeigten Gernots Hände, die sich in die Kissen gruben, deutlich, wie sehr ihm das gefiel. Sie spürte seinen Atem, der schneller ging als noch vor kurzem. Dann bedeutete sie ihm, sich umzudrehen und fuhr mit den Fingern nun über die Brust, den Bauch, was Gernot die Augen schließen und leise geniesserisch aufstöhnen ließ. Die Hände hatte er über den Kopf in die Kissen gelegt, die Finger gruben sich noch immer in den zarten, leicht kühlen Stoff. Die Novizin kniete sich an das Kopfende und begann, mit geschickten Fingern, sein Gesicht zu streicheln, sanft fuhren ihre zarten Hände hinab, erkundeten die feine Haut am Hals und glitten hinab zu der behaarten Brust.

Gernots überreizte Sinne trieben ihn immer weiter und weiter, die Hände auf seinem Körper schienen feurige Spuren zu hinterlassen. Die Macht in ihm wuchs, er spürte deutlich die Spannung, die Erregung, machtlos, sie zu kontrollieren, doch was sollte der schönen Göttin nicht mehr zu Gefallen sein, als dass er jede Kontrolle verlor!

Einmal fuhren Rozens und Maisies Finger ineinander, nur um dann ihre eigenen Wege über jede Stelle seines Körpers zu finden. Maisie küsste die Stirn des Mannes, spürte dabei deutlich seinen heißen Atem auf ihrem Gesicht, während ihre noch kindliche Hand hinab fuhr bis zu seinem Bauchnabel. Diesen umspielte sie sanft, nur um sich dann, voll kindlichen Unwissens, wieder von ihm zu entfernen. Rosenduft umspielte die Sinne des Mannes, aber nicht nur, auch etwas Würziges, Süßes lag in der Luft und das prasselnde Feuer im Kamin gab der ganzen Szene etwas Malerisches. Während sich Rozen noch intensiver mit dem Körper des Mannes beschäftigte, schaute sich Maisie den Mann genauer an. Vergessen waren die beiden Frauen, der Krug und der noch immer nicht angebotene Wein. Irgendetwas war an diesem Mann. Sicher, er sah gut aus, das schwarze Haar, die helle Haut, der schlanke, doch durchtrainierte Körper, alles das war ein Anblick, den man durchaus genießen konnte. Und doch, da war noch etwas, wieder war es da, dieses Geheimnisvolle, Undurchschaubare, so anziehend und doch … irgendwie erschreckend.

Da hatte das Mädchen eine Idee. Ihr schlanker Körper streckte sich und erlaubte ihr so den Griff zum nahe stehenden Tischlein. Das dort stehende Glas hob sie vorsichtig zu sich hinüber. Als sie den Deckel des Honigglases öffnete, entströmte ihm ein angenehmer, intensiver Duft. Sie tauchte ihren Zeigefinger dort hinein und führte ihre Hand langsam zu dem Mund des Mannes. Gernot spürte plötzlich die süße Kühle auf seinen Lippen, überrascht schlug er die bisher geschlossenen Augen auf. Der Blick, der Maisie traf, war voll Begehren, voll Leidenschaft. Ein Tropfen Honig fiel in seinen leicht

geöffneten Mund, die Explosion des süßen Geschmacks ließ ihn genießerisch die Augen schließen. Seine Zunge begann mit Maisies süßem Finger zu spielen…

Nachdem sie die Lippen des Mannes damit benetzt hatte und mit dem Finger sanft seine Lippen umspielte, küsste sie ihn voll Zärtlichkeit. Jede ihrer Bewegungen war abgestimmt, auf das, was Rozen grade tat.

Ihm mochte es so erschienen, als ob ihn eine einzige Frau mit vielen Händen, Lippen und Küssen verwöhnte. Maisie ergänzte Rozens Bewegungen, ohne sich dem Mann zu sehr zu nähern. Es musste ihn verrückt machen, dass er das Mädchen selbst nicht berühren konnte. Sie schwebte um ihn herum, wie ein sanfter Traum, eine Besessenheit oder eine Mischung aus beidem. Bisweilen glitten ihre strohblonden, langen und glatten Haare über seine Brust, reizten seine Knospen, nur um dann wieder zu entschwinden. Deutlich spürte sie ihre Wirkung auf ihn, mehr als einmal versuchte er, sie zu berühren, jedes Mal wich sie ihm geschickt aus, ein Spiel, das ihm durchaus zu gefallen schien, waren seine Versuche, sie zu erhaschen, doch eher spielerischer Natur.

Dafür spürte Rozen seine Hand deutlich auf ihrem nackten Leib, fest drückte er sich an sich, ließ sie seine Erregung spüren. Fuhr mit den Fingernägeln ihre weiche Haut entlang, spielte mit ihrem langen, seidigen Haar, umfasste ihre Taille und ihren Po mit festem Griff, nur um dann wieder sanft zu streicheln, zu erkunden, wie er ihr Wonne bereiten konnte.

‚Wahre Schönheit tritt niemals allein auf. Sie ist immer erst dann vollkommen, wenn sie ihr Pendant, ihren Zwilling gefunden hat.' Diese Worte, die Rhandarja Gernot mit auf dem Weg gegeben hatte, hatten ihre Wahrheit gefunden … auf eine Weise, die beide so nicht erwartet hatten. Auch sie spürte jene neue Präsenz in den Hallen des Tempels, sie war versucht, sich zu lösen, ihr nachzugehen, sie zu begrüßen, doch … da waren jene Berührungen, zärtlich und fordernd, ihr so nah …

Berührungen … der Körper jeder Frau kennt Orte, deren Berührung sie der Lieblichen nahe bringt. Es gibt Orte, die jedem bekannt sind … der Hals, der Busen, die Innenseite der Oberschenkel, jene Perle, die Rahja der Frau zum Geschenk gemacht hatte. Und es gibt Orte, die bei jeder Frau einzig sind. Orte, deren Stimulation vorbereitet, weitertreibt, vollendet … je nachdem, wie und wann sie berührt, stimuliert, liebkost werden. Ein Mann muss jene Orte suchen und es mag der Stute gefällig sein, mit jener Suche die Erwartung des Findens zu verbinden und so der Frau höchste Wonne in der Erwartung und der Vollendung der Erwartung zu bereiten.

Eine Frau dagegen kennt diese Orte bei sich selbst … und instinktiv mag sie jene Orte auch bei einer anderen Frau finden. Hier ist es nicht die Suche, sondern gerade das Finden … oder das beabsichtigte Nicht-Finden, was das Lächeln der Lieblichen hervorruft. Eine Frau weiß, was einer Frau gefällt.

Finger, Arme, Lippen, Beine, Füße, Haare … Berührungen waren es, die die beiden Frauen im Becken austauschten und mit denen sie sich gegenseitig auf den Rücken der Stute hoben, bereit und in Erwartung, letztendlich von ihrem Galopp davon getragen zu werden.

Rhandarja gab sich hin. Sie lehnte sich zurück, weit, bis ihr Kopf im Nacken lag und sie so ihren Hals, ihre Kehle entblößte und selbige Esmeralda darbot. Die Geste einer Katze, Unterwerfung und Vertrauen zugleich. Esmeralda nahm die Einladung an, konnte nicht anders, als diese Unterwerfung zu akzeptieren. Erst strichen ihren Lippen sanft über den Hals, während Rhandarjas Hände wieder über den Rücken der Schwester strichen, zielstrebig jenen zwei Grübchen oberhalb ihrer Pobacken zu. Zielstrebiges Finden jener Stelle, die die Schwester voran trug. Ihren Lippen waren leicht geöffnet, ihr Atem war hörbar, heftiger.

Esmeralda durchfuhr es wie ein sanfter Blitz, als die Hände der Schwester jene Stellen berührten … und Rhandarja bekam ihre Zähne am Hals zu spüren, sanft noch, und doch fordernder. Die Hände der Almadanerin strichen durch das Haar der Garether Edlen, suchten hier zielstrebig jene von Rahja gesegneten Stellen findend: Die Spitzen an Rhandarjas Ohren.

Weiter, immer weiter ging die Stute vorwärts … zunächst im Schritt, langsam und bedächtig, später die Gangart erhöhend zum sanften Trab, schneller werden, den baldigen Galopp ankündigend …

Beide spürten deutlich dieses Prickeln in den Adern, diese deutlichen Zeichen, dass die Grenzen verschwammen, die sonst die alltägliche Welt von der Welt trennten, in der sie sich so natürlich

bewegten, als wäre sie ein Teil von ihnen. Niemand würde dies je so verstehen können, außer den dreien, die sich jetzt in diesem Moment der Leidenschaft hingaben, die Mauern fallen ließen, mit denen sie sich sonst schützten, vor den anderen, und manchmal vor sich selbst.

Esmeralda hob ihren Kopf von Rhandarjas Hals, die Blicke, die sich trafen, glühten vor Leidenschaft. Das einzige, was sie jetzt wollte, war in den Armen dieser Frau zu versinken und gleichzeitig ihr die höchste Wonne zu bereiten, ihr zurück zu geben, was sie gerade empfing.

Wie von selbst wanderte Esmeraldas Hand den schlanken Körper der Schwester hinunter, bis hin zu den empfindlichsten Stellen, denen sie sich nun mit den sanften, erfahrenen und einfühlsamen Fingern einer Frau widmete, während der andere Arm Rhandarjas Kopf hielt, die Hand im Haar vergraben, und Lippen sich fanden.
Wie von selbst wob sich das Band, uralte Kraft, unwiderstehliches Locken, verdoppelt durch zwei Quellen, die sich gegenseitig verstärkten, sich gemeinsam hinweg trugen aus dieser Welt.

Die Luft schien zu vibrieren, vor Lust und doch, da war noch ein anderes, feineres Prickeln, als die Schleier zwischen den Welten sich etwas verschoben, und Mada Rahja umarmte.

Rozens Hände waren unterdessen weitergewandert hatten jenen fremden, schönen Mann nun völlig entkleidet. Sie saßen noch immer auf den Sitzkissen. Mit einer eleganten Bewegung und ohne ein Wort zu sprechen griff Rozen nach dem Weinkrug und einem Kelch und reichte Gernot den vollen Kelch. Er kostete den Wein, so weich und würzig und doch... Auf geheimnisvolle Art und Weise schien der Wein sein Verlangen, seine Leidenschaft nur noch zu steigern. Der Blick, mit dem er Rozens Anblick genoss, wie sie so schön und unverhüllt vor ihm saß, verriet der einfühlsamen Priesterin, dass sie ihn für die Göttin gewonnen hatte, jetzt und in diesem Moment, war alles, was geschehen sein mochte, belanglos. Allein die Stute regierte.

Rozen erhob sich von den Kissen bot Gernot ihre Hand da und zog ihn hoch als er sie nahm. Sie ging ein paar Schritte rückwärts blickte ihm dabei tief in die Augen und schaute dann zu Maisie, ein Blick genügte um ihr klar zu machen das die Novizin auch mit am Rahjadienst teilnehmen sollte.
Langsam bewegten sie sich auf das Marmorbecken zu. Immer noch ging Rozen rückwärts langsam und doch schnell genug um eine kleine Distanz zwischen dem Mann und sich zu lassen. Sie wollte sein Verlangen steigern. Sie sah wie es ihm nach ihr verlangte und sie lächelte. Er kam ihr nach, jeder Schritt der eines Tänzers, elegant und völlig bewusst gesetzt. Seine Augen verließen die ihren nicht, er machte auch keine Anstalten, die Distanz zwischen ihnen vorzeitig abzukürzen, sei es aus Respekt, sei es aus dem Bewusstsein für dieses verführerische Spiel heraus.

Deutlich hörte man das Wasser plätschern, als zwei Körper sich darin bewegten, vergessen in der Leidenschaft, die sie sich gegenseitig bereiteten. Auch Decorbeau musste diese Geräusche hören, er lächelte auch irgendwie… wissend? Doch sein Blick ließ keine Sekunde ab von Rozens wunderschönem Körper, schien jede Einzelheit in sich aufnehmen zu wollen, wie einen Schatz, der ihm unvermittelt und unerwartet zu Teil geworden war.

Nach ein paar weiteren Schritten war das Spiel vorbei, hatte er sie eingeholt, ja fast eingefangen. Sie umarmten sich, spürten ihre Körper aneinander, den heißen Atem des anderen. Rozen spürte seine Arme, fest um ihren Körper, die sie an ihn pressten, ihre Hüfte an die Seine, wie er sie sein Verlangen spüren ließ, so knapp an der Stelle, die an ihrem Körper vor Verlangen zu vibrieren schien, Erfüllung versprechend und doch – noch nicht gewährend.

Maisie folgte dem Mann mit tänzerischen Schritten, berührte dabei sachte seinen Rücken und führte ihn sogleich. Kurz vor dem Becken blieb sie stehen, striff auch ihr leichtes rotes Gewand ab. Ihr zarter Körper enthüllte sich und mit einer fließenden Bewegung griff sie in eine Schale mit Rosenblättern und warf noch etwas davon hinein in das Becken. Fasziniert blieb ihr Blick dabei hängen an den beiden anderen Frauen. Diese schienen Rahja inzwischen sehr nah gekommen zu sein. Doch auch Maisie spürte irgendwo in ihrem Innern, dass hier irgendetwas anders war, als sie es bisher bei solchen Gelegenheiten erfahren hatte. Es lag etwas in der Luft, etwas, das sie nicht fassen oder verstehen konnte, doch sie spürte, das, was immer es war, sie anzog, ihre eigene, noch so unschuldige Erregung steigerte, vielleicht ein wenig mehr, als dies der Anblick der beiden ineinander verschlungenen Körper allein erreicht hätten.

Maisie derweil begann mit ihrer hellen und klaren Stimme zu singen. Sphärische Klänge vermischten sich mit dem Plätschern des Wassers… Lobpreisungen auf die Göttin bahnten sich ihren Weg in jede Ecke des Raumes. Wo es dunkel ward, wurde Licht, wo es kalt war, wurde es heiß… Entrückt begann das Mädchen zu tanzen, sie ließ ihr Becken kreisen und schien sich selbst genug zu sein. Nichts anderes als den Klang und die Schönheit der Göttin schien zu erfüllen, sie war dergleich ihr Gefäß und ihre Verkünderin. Jede Faser im Raum schien zu vibrieren, er war erfüllt von der Seeligkeit der Rahja.

Gernot durchlief ein Schauer als Rozen seinen Hals mit Küssen bedeckte ihr Hände erneut über seinen Körper wandern lies und ihn überall liebkoste. Wieder gingen sie weiter sie hatten das Becken jetzt fast erreicht. Auch Rozen spürte seine Hände auf ihrem Körper, fast wie im Fieber glitten sie den schlanken Rücken hinauf und hinab, den Po erst streichelnd, dann fest umschließend.

Als sein fester Griff um Rozens formvollendeten Po die Geweihte nah an sich heran drückte, als ihr darob ein leichtes Stöhnen entfuhr, als sie einander die Hitze ihrer Körper spüren ließen, da schloss er die Augen und seine Lippen fanden die ihren. Sie schmeckte noch immer den Honig, der dem Kuss seine eigene Süße gab; er genoss die Weichheit ihrer Lippen als er ihren heißen Atem trank.
Seine Zunge begann das sanfte Spiel, suchte die Spitze der ihren, als sich seine Augen erneut öffneten, als er wie im Traum die Welt aufnahm während er Rozen hielt, während Kuss oder sein Griff die Tochter der Rahja glauben ließen, dass die Welt sich drehte… doch sein Blick war es, der wanderte, als seine Augen die Novizin suchte, welche sich ihm in ihrer erblühenden Schönheit zeigte, die Lippen halb geöffnet, unwissend, was ihr elfengleicher Körper zu ihr sagte; unwissend auch, was sein Blick in sich trug, was er der Frau versprach, die sich in seine Arme legte. Sein Blick war es der wanderte, als er die beiden im Becken bei ihrem Spiel betrachtete, als seine Begierde, das Feuer in ihm, aufloderte, nun, da er Rhandarja und Esmeralda sah, ihre Schönheit mehr noch verstärkt durch ihre Erregung im Rahja-gefälligen Spiel.
Sein Blick war es, der sich drehte, als er seine Augen erneut schloss, als sein Mund Rozen sein Verlangen so deutlich ohne Worte zu verstehen gab, als der Kuss entflammte, er sie enger hielt als zuvor nur um dann ihrer beider Bewegung auszunutzen, ihren Körper mit seinem berührte, fest, leicht, nicht, ein Spiel des Versprechend, des Verweigerns, als sich der Muskel seines Schenkels in ihrem Schritt spannte, sie dann verließ, als er sie anhob, ihre Hüften zusammen brachte, sie, wie schon zuvor, seine Erregung spürte an jenem Ort, doch auch jetzt nur für einen Moment, im Spiel, weiter im grausamen Spiel der Lust, wie es die Schönen der Nacht von ihren Begleitern gelernt haben.
Als sich ihre Hände um seine Schultern legen, in seinem Rücken verkrallen, da macht er den nächsten Schritt, hält ein wenig, trägt ein wenig, lässt sie schweben, bis dass Wasser sie umfängt, bis er mit ihr das Becken betritt, bis die kleinen Wellen ihn umfangen, bis es in seinem Kopf rauscht, bis er die Reinheit empfängt, durch die er die Göttin empfangen darf, die wegspült, was ihn halten wollte und seine Hände in einem neu entfachten Feuer Rozens göttliche Formen erkunden.

Rozen stöhnte auf, nun etwas lauter von der Göttin umarmt und getragen. Sie dachte nichts mehr und nahm nichts anderes mehr war als ihn, diesen Mann den die Göttin selbst ihr geschickt hatte. Sie lehnte sich an den Rand des Beckens zog ihn näher küsste seinen Hals, seine Brust und dann wieder ein Kuss auf den Mund von dem Feuer genährt das ihr die Göttin schenkte.
Wieder schlang sie ihre schlanken, weißen Arme um seinen Hals, spürte seine Männlichkeit an ihrem Bein. Ihre Beine umschlangen seine Hüften drückten ihn noch weiter an sich. In wildem Spiel warf sie ihren Kopf zurück, bäumte sich auf, spürte nur noch seine Bewegungen, seine Berührung.

Die Wellen fanden ihren Weg zu den beiden, die schon im Becken waren, überkreuzten sich mit denen, die sie selbst erschufen in ihrem immer leidenschaftlicher werdenden Spiel. Esmeralda hörte das Stöhnen, hörte die vertraute Stimme und musste unwillkürlich lächeln, war es doch noch nicht sehr lange her, da hatte ihre Umarmung diese Laute ausgelöst, ihr Körper und ihre Berührungen hervorgerufen, was nun diesen vertrauten Körper dort in den Armen der Geweihten mit Sicherheit erzittern ließ. Ein wohliger Schauer der Erinnerung durchfuhr die schöne Edle, noch verstärkt durch die Berührungen der Frau in ihren Armen. Sie sah nicht hin zu Rozen und Gernot, die Phantasie, untermalt von den Stimmen der beiden, genügte vollkommen, um Esmeralda beinahe den Verstand verlieren zu lassen.

„Du gehörst mir.“ Alles an ihr sagte dies erneut, mit jeder ihrer Bewegungen, als ihre Arme sich um seinen Hals legten, als ihre Beine ihn an sich drückten, als sie sich aufbäumte, den Kopf zurückwarf, sich seiner Berührung unterwarf und ihn doch mit jeder Faser ihres Seins dazu trieb für sie da zu sein, ihr das zu geben, was sie verlangte. Getragen von seiner Erregnung, das Stöhnen in den Ohren - wie hätte er sagen sollen, war es ihres, seins, Esmeraldas, oder das Rhandarjas – gehorchte Gernot

ihrem Verlangen, küsste wild den Hals, den sie ihm anbot, legte seine Hand in ihren Schritt, spürte ihr Erschaudern, ließ sie leicht seine Zähne spüren, als sein Mund tiefer wanderte, Schulter, Nacken, dann tiefer, zum Busen, der sich in Atemlosigkeit hob und senkte, dessen Knospen sich ihm entgegen reckten, den heißen Kuss erwartend, den er so gerne gewährte, hob sie, ließ sie ihn spüren, als er tiefer glitt, die eine Hand weiter dort, die andere auf Wanderschaft, Halt suchend, Halt gebend, als er in das Wasser tauche um eine Spur von Küssen auf ihren Körper zu zaubern, tiefer, immer tiefer, als sich ihre Hände in seine Haare krallten, als sein Mund seine Rechte vertrieb, er sie an sich presste, beide Hände nun den Po umfassend, seinen Kopf verborgen unter dem schäumenden Wasser, verborgen zwischen ihren Beinen.
Kein Gefühl für Zeit verblieb ihm, als ihre Lust ihre Bewegungen diktierte. Viel zu kurz erschien Rozen die Zeit, bis sie seine Berührung verlor. Eine Ewigkeit, so erschien es Maisie, trotz des Feuers, welches in ihr brannte die einzige, die noch vermochte, was den Mensch, zumindest meist, von Tier trennte: zu denken. Eine Ewigkeit, bis er wieder an die Oberfläche kam, eine Ewigkeit, in der Rozen sich ihrer Lust hingegeben hatte, wie es Maisie glaubte noch nicht gesehen zu haben, wie die Geweihte nicht mehr führte, nicht mehr bestimmte, sondern die Kontrolle verloren hatte, verloren hatte an diesen Fremden, der nun auftauchte, seinen Körper an dem Rozens entlang führend, die ihn immer noch umschlungen hatte.
Eine Ewigkeit, die er sich Zeit ließ, aufzusteigen, Luft zu holen, seine Hände Rozens Rücken entlang zu führen, ihr Haar zu greifen, ihren Kopf zu halten, ihr in die tief grünen Augen zu schauen, während sie zitterte vor Verlangen und er ihr alles verweigerte, bis auf die langsame gleitende Berührung seines Körpers, der sich unaufhaltsam nach oben schon. Eine Ewigkeit, bis sein fester Griff ihren Kopf erneut nach hinten zog, bis sich ihr Körper dem seinen erneut entgegen wölbte, bis sein Sturm-grauer Blick für einen Moment den der Novizin fand, sie durchdrang, bevor er ins Nirgendwo entschwand, als sein Körper den der Geweihten fand, als sich ihr leiser Schrei mit seinem Stöhnen vermischte, als er ihr endlich gab, was die Göttin ihr zugedachte, als er sich endlich nahm, was ihm versprochen und der Tanz der Rahja nach dem Rhythmus Levthans aufgespielt wurde.

Zwei Menschen, einander zugewandt, aufeinander konzentriert, füreinander da … gebend, nehmend, genießend und Genuss spendend. Zwei Seelen, gegeneinander geöffnet und sich gegenseitig willkommen heißend. Gerüche, Geräusche, Gefühle, alles miteinander verwoben in Rahjas Schleier, Ihre Gabe an die Ihr Dienenden vervollkommnend. Und doch war da immer etwas, was der Schleier enthüllte, ein Geräusch, eine Berührung, die aus den anderen heraus stach. Sie spürte die Hand ihrer Schwester, wie sie, auf ein klares Ziel zustrebend, ohne Umwege zu nehmen, über ihren Körper hinab wanderte, eine brennende Spur auf Hals, Brüsten, Bauch hinterlassend, das Feuer der Erwartung am eindeutigen Ziel entfachend. Und dann …

Eine Berührung … zwei … viele, sanft und schnell wie der Flügelschlag eines Schmetterlings an jener Stelle, die nicht anders als Rahjas Geschenk an die Frau zu bezeichnen war. Rhandarjas Atem ging heftig, sie biss sich auf die Lippen, den Augenblick hinauszögernd, an dem die Stute im Galopp über sie hinwegstürmen würde. Sie spürte, wie sich der Schleier zwischen den Welten immer weiter lichtete. Sie spürte Esmeralda … und … einen Mann? Es war nicht wichtig. Sie spürte Rozen, eine voll erblühte Rose in ihrer Nähe zur Göttin … sie spürte Maisie, deren schmaler Körper nun in das Wasser glitt. Eine Rosenknospe, bereit … Erst zögernd, dann fordernd, gab das junge Mädchen dem Drängen nach und ihre Bewegungen schienen sicherer, wissender zu werden. Voll Genuss gab sie sich diesem fremden Erleben hin, verirrt und verzaubert zugleich. *Das war anders, als alles, was ich schon auf dem Ewigen Fest lernen durfte…*

Dann konnte sie die Flut nicht mehr halten. Der Damm brach, Rhandarja bäumte sich auf. Rahja umarmte Mada, hieß sie willkommen und hob sie auf den Rücken ihrer im vollen Sturmlauf dahinbrausenden Stute. Mada küsste Rahja und gab ihre Gabe weiter, das Geschenk der Lieblichen verstärkend, allen mitteilend. Rhandarja konnte nicht anders, all ihre Hüllen fielen, sie riss alle Mauern nieder und lies die Kraft fließen. Eine Welle baute sich auf, ergriff zuerst Rhandarja, dann Esmaralda, griff nach den anderen …

Wenn sie es auch erwartet hatte, so nah, wie sie selbst dem absoluten Kontrollverlust war, so überrannte die Heftigkeit von Rhandarjas Lust Esmeralda doch. Dennoch, mit einem letzten Rest an Selbstbeherrschung, hielt sie Rhandarja fest, ließ sie nicht los, als sie fiel, war ihr Halt und zugleich die Quelle dieses Kontrollverlustes, drückte ihren sich aufbäumenden Körper fest an den ihren eigenen, der zitterte vor Anstrengung und dem Verlangen, selbst die Kontrolle zu verlieren. Gab ihr immer mehr und mehr von dem, wonach der Körper und die Seele verlangten, hielt sie immer weiter und weiter auf dem Rücken der Stute, ließ die Kraft fließen, um Rhandarja höchste, allerhöchste Erfüllung zu

bereiten, wobei sie es doch selbst nicht erwarten konnte, selbst davon zu gleiten auf den Wellen, die wenigen Menschen je in dieser Heftigkeit und Schönheit verspüren dürfen.

Und Mada und Rahja lächelten, als Kraft floß und sich mit Göttlichkeit vereinte.

Was die Geweihten fühlen mochten, die vermutlich noch nie so etwas erlebt haben würden, konnte Esmeralda sich nicht vorstellen. Maisie lehnte ihren Kopf an die Wand des Beckens und fuhr sich mit der Zunge genüsslich über ihre Lippen. Da war etwas, was sie noch nie erleben durfte und es machte sie so unendlich glücklich. Unfähig, sich zu bewegen, ließ sie ihre Augen geschlossen. Sie wollte diesen Moment so lange wie möglich auskosten, ihn keinesfalls zerstören….
Eine Sturmflut, Welle um Welle, gepeitscht vom Sturm, brandend gegen die Deiche, gegen sie anrennend, sie überspülend, alles auf ihrem Wege liegende einreißend.

Ein Blitz, aus Wolken hervorbrechend, das Firmament zerschneidend, mit blendender Helle einschlagend und einen alles verzehrenden Brand verursachend.

Ein Donner, krachend, ohrenbetäubend, mit seiner Gewalt alles andere übertönend, kein Geräusch neben sich zulassend.

Ein Messer, tief in die Seele schneidend, einen süßen und doch alles verdrängenden Schmerz verursachend.

Ein kleiner Tod.

Rhandarjas Körper spannte sich. Dies war kein Aufbäumen mehr, das war ein Anspannen jedes Muskels, jeder einzelnen Faser. Ein Ton bahnte sich den Weg durch ihre zusammengebissenen Zähne, über ihre nass glänzenden Lippen. Ein Ton, leise zunächst, doch mehr und mehr sein Recht fordernd, gehört zu werden, der Welt zu zeigen, das für Rhandarja jener kurze Augenblick gekommen war, in dem nichts mehr von Bedeutung ist. Jener Augenblick, in dem die Welt für sie aufhörte, zu existieren und selbst Satinav sein Schiff innehielt. Jener Augenblick, der Äonen zu dauern schien und der doch nicht mehr war als ein Wimpernschlag. Alles drängte sich in diesem Augenblick zusammen.

Ein kleiner Tod.

Alles riss sie nieder, diese Woge der Leidenschaft. Keine Grenze, kein Halten ließ sie zu, kein Zögern, keine Selbstbeherrschung. Gerade hatte Esmeralda noch lächelnd die Schöne in ihrem Arm betrachtet, da traf sie diese Welle heftiger, als sie es je vermutet hätte. Ihre eigenen Gefühle, so lange im Zaum gehalten, brachen sich ihre Bahn, ein lautes Keuchen entfuhr Esmeraldas Kehle, als sie davon getragen wurde. Rhandarja würde vermutlich fühlen, wie sich die Fingernägel der almadanischen Edlen in die Haut ihrer Schulter bohrten, wo Esmeralda sie immer noch hielt, doch um dieses bewusst wahr zu nehmen war Rhandarja zu weit weg. Sonst würde sie auch spüren, wie Esmeraldas schlanker Körper, fest an den ihren gepresst, sich ebenso zusammen zog in jeder Faser, gespannt wie eine Feder auf den Moment der Erlösung wartend und ihn gleichzeitig fürchtend, würde sie doch diese Spannung nehmen.

Gleichzeitig spürte Esmeralda wie die Urkraft durch ihre Adern floss, die von Rhandarja ausgehende Erregung steigerte, immer weiter. Vor ihren geschlossenen Augen begannen Sternchen und Farben zu tanzen, die den Moment ankündigten, an dem nichts mehr die Stute aufhalten würde, an dem sie das letzte Hindernis niederreißen würde. Alles dies eine Frage wenigster Augenblicke, die doch Ewigkeiten dauerten.

Dann, in einem kleinen, kostbaren Moment, gab Rahja diesen beiden, die sich jetzt und hier so nahe waren und so sehr ihr oberstes Gebot befolgt hatten, ein Geschenk. Eng umschlungen, Körper an Körper im wogenden Wasser, umspült von duftenden Rosenblüten, erlebten diese beiden Frauen, die sich unverhofft so nahe gekommen waren, wie die Stute sie gemeinsam auf ihrem Rücken davon trug, wild und ungestüm, weit weg aus dieser Welt, in ein nie gekanntes Erleben.

Und Mada lachte.

Maisie, die immer noch mit geschlossenen Augen am Beckenrand lag, spürte, hörte, was zwischen Esmeralda und Rhandarja geschah. Ihr Geist, offen für die Genüsse der Göttin Rahja, der sie versprochen war, so offen und ohne jegliche Mauer, wurde überspült, fast überrannt von dieser Welle,

die von Rhandarja auszugehen schien, aber auch von Esmeralda. Unvorbereitet trafen sie diese Gefühle, steigerten ihre eigene Erregung auf ein Maß, das sie bis dahin noch nicht zu fühlen vermocht hatte. Ihre Hände begannen unwillkürlich, ihren eigenen Körper zu liebkosen, Stellen, an denen nie zuvor die suchenden Hände eines Menschen forschten. Stellen, von denen das Mädchen nichts geahnt haben konnte. Sie fanden ihren Weg zu den verborgensten Stellen ihres Körpers und drangen tief in sie ein. Gleichzeitig erfüllte Maisie eine wohlige Wärme und das Wasser um sie herum steigert ihre Lust bis ins Unermessliche. Wilder wurden ihre Bewegungen, drängender. Rahjas Glanz erfüllte ihre Seele und sie fühlte sich zum ersten Mal tief mit ihr vereint. *Ja, das musste es sein… so sollte es sein…* Das Wasser plätscherte unruhig über den zarten Brüsten der Novizin, welche die Augen noch immer geschlossen hielt. Es erregte sie ungemein, dass ihre Beine die Bewegungen der anderen Frauen spürten, dennoch wollte sie diesen Moment für sich alleine genießen… Die Wellen der Erregung waren kurz davor, an der Brandung zu zerschellen.

Schließlich traf die Flut auch die beiden, die sich in inniger Umarmung einander hingaben. Gernot's Geist fühlte instinktiv, was da geschah, war aber nicht fähig, sich dagegen zu wehren. Jede Faser seines Körpers schrie auf, steigerte die Empfindung auf die kleinste Berührungen Rozens ins Unermessliche. Ihm war, als verlangsamte Satinav den Fluss der Zeit, als er die Welle der wilden Magie auf sich zu kommen sah. Unendlich viel Zeit schien zu verstreichen zwischen den Schlägen seines Herzens, zwischen den Atemzügen der Schönheit in seinen Armen, deren Stöhnen, deren Ekstase, deren Hemmungslosigkeit ihm mehr noch den Verstand raubte, als es ihre Berührungen taten. Langsam formten sich seine Gedanken, ihm war, als könne er dabei zusehen, als würde sein Körper im Liebesspiel agieren, reagieren, unabhängig von diesen Worten seines Geistes, die sich eins nach dem anderen formten, zusammensetzten, unausgesprochen. *Schwestern, dass… ist… Irrsinn*. Dann brach die Welle über ihm und Rozen zusammen und kein Wort war mehr, kein Gedanke verweilte, nur Rozen bestimmte die Welt, ihre Haut, ihre Hände auf der seinen, ihr Atem, ihre Bewegungen gegen ihn, die seinen …

Die Geweihte, die sich endlich dem ihr von der Göttin gesandten Mann hingeben durfte, der sie im Sturm, der er war, nahm, die ihn so nahe bei sich spürte, wusste nicht, wie ihr geschah, denn plötzlich schien die Welt zu explodieren, so neu, so intensiv, fühlte sie Gernot, seinen Körper, seinen Geruch, seine Umarmung. Dies musste wahrhaftig ein Geschenk der wilden Stute sein!
Rozen bäumte sich auf, wild und leidenschaftlich. Eng klammerte sie sich an Gernot umkrallte ihn förmlich als wollte sie ihn niemals wieder los lassen. Ihr leises keuchen war einem leidenschaftliche und aus tiefster Brust kommenden Stöhnen gewichen. Als die Welle sie erreichte spürte sie eine tiefe Überraschung aber nur für einen leisen Lidschlag, denn diese Kraft und diese Leidenschaft die diese Welle mit sich brachte verdrängte jede andere Empfindung, jedes Denken, steigerte das Geschenk der Göttin ins unermessliche. Sie fühlte sich als ob sie in einen Strudel gesogen wurde immer tiefer, etwas beängstigend aber so ekstatisch das man sich niemals wünschen würde das es aufhörte. Mit der Zeit ins Unendliche gestreckt sah er diesen einen Moment, kurz wie der Schlag eines zarten Flügels, als Rozens Augen die Überraschung zeigten. Sah, wie sich die smaragdgrünen Augen weiteten. Sah, wie ihr fliegendes Haar einen funkelnden Regen von Tropfen in die Luft sendete. Sah, wie sich ihr Mund von lustvollem Schmerz verzog. Sah die Perlen von Schweiß ihren nackten Körper entlang rinnen. Sah wie sich die Rose auf ihrer Schulter weit zu öffnen schien. Sah, wie sich ihr Mund öffnete, sich ihre Brüste hoben, wie sich ihr Körper spannte, ihr Blick entschwand, ins Nichts, … ins Nichts, in das er fortgerissen wurde, als die Zeit, gespannt über Gebühr, zurückkehrte, in ihn rauschte, er nichts mehr sah, nur Farben, er nichts mehr spürte, nur sie, nur sie, nur…
Er spürte nichts, außer ihr, als er seinen ersten Atemzug tat. Nichts, außer ihr, ihre Hitze, den stoßweisen Atem auf seiner Haut, ihre Arme um seinen Hals, die Spuren ihrer Nägel in seiner Haut, die Berührung ihrer samtenen Haut, die Form ihres göttlichen Körpers. Nichts außer ihr, als sie in seinen Armen zusammensackte. Nichts außer ihr, als er das Salz auf ihrer Haut schmeckte. Als er ihr Zittern spürte – oder war es seins? – und sie hielt.

Maisies Bewegungen wurden ruhiger… kaum zu beschreiben, was sie da eben erleben durfte. Selig nagte sie an ihrer Hand, mit deren Kante sie ein auf ihrer Wange verirrtes Rosenblatt wegwischen wollte. Glückseligkeit erfüllte ihr Ganzes Sein. Ihre Augen hielt sie noch immer geschlossen, dieser Moment sollte kein Ende finden….

Als sich das Funkeln von Smaragden im Grau des Sturms spiegelte, als Gernots Augen die Rozens fanden, formten seine Lippen lautlos einen Dank bevor sie sich auf die ihren zu einem sanften Kuss senkten. Als ihre Nähe endete, da sah sie etwas in seinem Blick, der nun so anders war als damals, in einem anderen Leben, als er den Tempel betrat. Und doch mochten seine Worte von einst noch immer die rechten sein: ‚Es tut mir leid.'

Übertritt zur Wirklichkeit

Es war … nein, nicht vorbei, denn die Endgültigkeit dieses Wortes wäre ein Frevel an der Schönen, wäre eine Beleidigung für das, was Rhandarja nun empfand. Schwer atmend lag sie im Wasser, den Kopf auf den Rand des Beckens gestützt. Ihr Herz raste und fand nur langsam in einen normalen Rhythmus zurück. Sie spürte sein Klopfen bis in den Hals hinein. Langsam kehrten ihre Sinne zurück, geschärft, empfindlicher als zuvor: Die Geräusche der Anderen, das Plätschern des aufgewühlten Wassers, die sanften Berührungen der Rosenblätter, das leichte Brennen der Spuren von Esmeraldas Fingernägeln. Präsenzen … Esmeralda, die Schwester … Gernot … Rozen, Maisie, die Diener der Schönen. Und noch jemand war anwesend. Sie hatte ihren Blick auf die Menschen im Tempel gerichtet ... Sie hatte sie berührt, Sie hatte sie liebkost. Und nun lächelte Sie.

Ruhe, tiefe, selige, erfüllte Ruhe. Schwere lag in ihren Gliedern, eine Schwere, eine Mattigkeit, die aus einer tiefen Befriedigung entsprang. Die Flut war vorüber, zurück blieb … Zerstörung, aber auch der fruchtbare Boden auf dem Neues gedeihen konnte.

Rhandarja öffnete Ihre Augen und fand den Blick Esmeraldas. Onyx umarmte Smaragd … Blicke, verschleiert von der eben erlebten Lust, langsam in's Leben zurückkehrend. Rote Lippen, leicht geöffnet, sich findend zu einem sanften Kuss. Wieder dehnte sich die Zeit, wieder schien ein Äon zu vergehen, ehe sich die Lippen lösten.

Und nun wurde seit einer Ewigkeit das erste Wort in jener kleinen Welt des Tempels gesprochen. Die Stimme? Belegt, rau, und doch kam dieses Wort aus der Tiefe ihrer Seele:

„Danke."

Wohlige Wärme durchflutete Esmeraldas Körper, Entspannung löste die angespannten Muskeln und doch… da war noch etwas, wonach ihr Geist sich sehnte, was sie noch tun wollte, bevor die Welt wieder ein wenig normaler ticken würde…

Unter Wasser spürte Decorbeau den Hauch einer Berührung. Seine Hand fand instinktiv die schlanken Finger, die sich ihm entgegengestreckt hatten. Auch ihre Hand zitterte, wie die seine. Ohne den Blick von Rozen abwenden zu können hielt er Esmeraldas Hand für einen Moment, gab den Halt, den er selber suchte und fand. Langsam führte er ihre Hand zu seinen Lippen und hauchte ihr einen Kuss auf die Spitzen ihren Finger.

Mit einem tiefen Blick in Rhandarjas Augen verließ Esmeralda ihre Umarmung, um sich mit einer sachten Bewegung auf Gernot zu zu bewegen. Wortlos sahen sie sich nun an, Rozen, die den beiden nun so nah und deren Sinne so geschärft waren, jetzt in diesem Moment, konnte förmlich die Funken sehen, die aufzusprühen schienen, als die Blicke sich trafen. Gernot führte Esmeraldas Hand, die er immer noch hielt, zu seiner Brust, zog sie so ein wenig zu sich heran, während die andere Hand ihre schlanke Taille umfasste. Esmeraldas Hand verfing sich im seidig schwarzen Haar Gernots. Näher und näher kamen sie sich, langsam und bewusst jede Bewegung wahrnehmend, bis sie so nahe beieinander waren, dass Esmeralda unwillkürlich den Kopf etwas zur Seite neigte, und ihre Lippen sich dann trafen, endlich begegneten, sich gaben, was ersehnt war. Der Kuss dauerte an und sprach von Zärtlichkeit durch Vertrauen geboren.

Schließlich ruhten die Lippen aufeinander, bis sie sich dann lösten, der Blick verweilte noch einen Moment, bis sie aneinander Halt fanden für einen Moment lang in einer Umarmung, die von so viel mehr Vertrautheit zeugte.

Rhandarja, noch aufgewühlt von dem eben erlebten, von dem eben erfühlten, verspürte einen kleinen Stich, tief in ihr drin. Ein kurzes Zusammenziehen der Pupillen, ein eher unbewusstes Zurückziehen der Hand, nach der Esmeralda gegriffen hatte. ‚Das, Schwester, wäre noch zu klären!'

Ein Gedanke, ebenso spontan wie aus dem Gefühl des Augenblicks heraus geboren, ebenso schnell vorbei, wie er gekommen war. Rhandarja schalt sich, denn dieser Gedanke war hier und jetzt absolut fehl am Platze. Und doch blieb etwas zurück … Rhandarja würde es lösen. Auf ihre Art.

Rozen atmete tief durch lächelte die anderen an. Dann ging sie durchs Becken und betrat schließlich die Tempelhalle. Der Raum war in sanften Kerzenschein gehüllt und die Wände mit rotem Samt und Mosaiken aus roten und perlmuttfarbenen Muscheln. An einer Wand hing ein Gemälde der „Göttin in Ketten“. Dort kniete sie nieder und viel in ein tiefes Gebet, sprach einen Segen aus für ihre Gäste und dankte der Schönen innig für ihre Gabe. Maisie tat es ihr gleich und folgte ihr mit dem geschmeidigen Gang einer Elfe. Dabei zwirbelte sie ihre langen blonden Haare zu einem Zopf. Das Wasser tropfte ihren schmalen Körper hinab und sie kümmerte sich nicht darum. Zwei Rosenblätter klebten auf ihrer blassen Schulter, gaben dem Mädchen etwas Verwegenes.
Als sich die Novizin wieder aufrichtete, streckte sie mit einem freundlichen Lächeln die Hand nach den Besuchern aus und bat diese darum, den beiden Dienerinnen der Rahja in den inneren Bereich des Tempels zu folgen.

Esmeralda, noch etwas zittrig auf den Beinen, stand auf, das Wasser perlte ihren weißen Leib hinab und vermischte sich wieder mit dem Wasser im Becken. Ihr langes schwarzes Haar hatte sich in Ranken um sie geschlungen, bedeckte teilweise ihre bloße Haut. Sie streckte zuerst eine Hand nach Gernot aus, der, gefangen in ihrem Blick, ebenfalls aufstand, aber nicht die ihm dargebotene Hand nahm, sondern eine Hand um Esmeraldas Taille legte, sie ein wenig zu sich heran zog und ihr nochmals einen sanften Kuss gab.

Lächelnd wandte Esmeralda dann sich Rhandarja zu, bot ihr ebenfalls die Hand an, welche diesmal angenommen wurde und gemeinsam entstiegen die drei Schönen dem Bade der Rahja, das schon so früh solche Extase für sie bereitgehalten hatte.

Gemeinsam mit den Geschwistern dem Bade entsteigend, bemerkte Rhandarja, das die vorhin gefühlte Mattigkeit nicht nur ihren Körper ergriffen hatte. Ihre Knie zitterten leicht und sie war froh, die Hand Esmeraldas zu haben. Und da war noch etwas … eine ihr wohlbekannte Leere, welche ihr bewusst machte, das auch Satuaria ihren Tribut gefordert hatte. Ein sanftes Lächeln glitt über ihre Lippen ‚Gütige Mutter, Dein Segen kann wahrlich ein Fluch sein. Aber ich bin froh, das es mir im Liebesspiel passierte … und nicht im Zorn.’

Rhandarja trat mit den anderen neben Rozen, auch sie kniete nieder. Zunächst sah sie sich ein wenig um, dann verweilte ihr Blick auf dem Bild. Die Göttin in Ketten … eines jener Abbilder, die ihr am liebsten waren. Lust und Schmerz, süße Qual … Erwartung und hinauszögern, wollen und doch nicht dürfen. Und noch einmal drängte sich die Präsenz der Stute in ihre Seele, verursachte ein sanftes, lustvolles Ziehen in ihrem Bauch.

Leise erklangen die Worte ihres Gebetes:

„Lustvolle Herrin, ich danke Dir für Dein Willkommen. Ich danke dir für den Weg, den du mich geleitet hast, mag er noch so schwer und mit noch so wenig Hoffnung belastet sein. Du hast mich geleitet und so bin ich angekommen. Ich Danke dir für das Geschenk, das du uns soeben bereitet hast, Schenke uns auch weiterhin Dein Lächeln und nimm mein Opfer an.“

Nun stand sie auf, ging ein paar Schritte bis zum Becken zurück. Dort standen die beiden Vasen, die Rozen vor – wie langer Zeit? – gebracht hatte. Dort lag die Rose …

Rhandarja nahm beide Vasen und die Rose, die Vasen stellte sie vor dem Bildnis der Schönen auf und mit einen langen Blick auf Gernot stellte sie die eine, einzelne Rose in die linke der Vasen.

Wissend, dass er vieles hinter sich gelassen hatte, was ihn belastete kehrte Decorbeau doch schneller in die Realitäten des Seins zurück, als die vier Schönheiten um ihn herum es wohl vermochten. Rahja möchte es ihnen gönnen – doch in ihrem Geist gewann auch niemand durch ein Lebenslanges Band Präsenz… der noch dazu dermaßen sauer war.
Sein Lächeln gewann eine bittere Note, als er den Kontrast wahrnahm zwischen dem Glück im Einklang der Göttin, der sich aufstauenden Wut Catos und dem Grund seines Besuchs. Diese Gedanken waren es auch, die ihm geradezu dazu brachten den Blick Rhandarjas – der ihm sonst vieles gegeben hätte, Lust am Spiel nur eines davon – nicht die Beachtung zu geben, den er verdiente. Er fühlte sich leicht verwirrt… Die schöne Göttin hatte ihn hier wahrlich willkommen geheißen und er spürte wie sich sein Puls sofort beschleunigte, fiel sein Blick auf die Geweihte und ihre Schülerin, die ihm jedes Überlegen genommen hatten und dafür so viel Lust bereitet.

Doch die Göttin hatte auch, so Maewelyn sich nicht täuschte, einen Gast, die vielleicht mehr mit sich trug, als hier willkommen sein sollte… vielleicht etwas mit sich trug, was Rahja verachten sollte, wenn es die Töchter Satuarias auch, vielleicht zumindest, akzeptieren konnten.
Neben ihm sah Esmeralda den Blick Rhandarjas auf den Mann den sie sich erwählt hatte, der sie erwählt hatte. Sie konnte nicht umher zu sich selbst zu lächeln, als sie ihn ansah. Doch als sie dies tat, bemerkte sie schnell, wie sich die Muskeln seiner Schultern zusammen zogen, wie etwas nachdenkliches in seinen Blick geriet, so ganz gar nicht, was sie sehen wollte. Sie drehte sich zu ihm, legte eine Hand an seinen Hals, genoss mit ihren immer noch geschärften Sinnen die Berührung, die Wärme seiner Haut und schaute ihn an. Lautlos formten ihre Lippen die Frage, die ihre Augen stellten. Er erwiderte ihre Berührung, was sie so sehr erhofft hatte, nahm sie sanft in den Arm und auch wenn sie nun wusste, dass sein Blick über ihre Schulter auf den anderen Schönheiten hier ruhte - oder, wer weiß, auf dem Bild der Göttin in Ketten – so waren seine Worte doch leise, fast lautlos, für sie bestimmt: „Magie die zu töten weiß wirkt in dieser Stadt.“ Ein Schauer lief durch ihren Körper, wer könnte sagen ob dies aufgrund seiner Worte geschah oder ob seiner Hand, die leicht ihren Rücken hinab lief, Hals, Schulter, Taille liebkosend, bis sie dann die herrliche Form ihres Pos umlief und dort verweilte. *Wie konnte er so ruhig bleiben?* „Und dies Haus Rahjas hat nun oder hatte eine Besucherin, die ich suche: Die Frau des toten Bäckermeisters. Als Zeugin – oder Mörderin.“ *Bäckermeister? Was für ein…* bahnte sich die Frage ihren Weg durch Esmeraldas Kopf, doch noch bevor der Gedanke zu Ende gedacht war, spürte sie seine Hand, die ihr Spiel verstärkte, mit einer sanften Forderung fühlte Esmeralda sich an seinen Körper gebracht, atmete seinen Duft, ein Aphrodisiakum geboren in seiner Vereinigung mit Rozen. *Oh Götter, was bringt mich mehr um den Verstand?! Er – oder dass er von Mord spricht während ich in seinen Armen liege?* „Esmeralda, Du bist ihr nah genug gekommen…“, das Schmunzeln in seiner Stimme machte deutlich von wem er jetzt sprach, „Vertraust Du ihr?“
Vertrauen… hallte es durch Esmeraldas Geist. Dies war in der Tat eine Frage, die sich bisher einfach nicht gestellt hatte. Es fiel ihr schwer, sehr schwer, diesen, ja, Bruch in der Stimmung nachzuvollziehen, auch wenn seine vorigen Worte natürlich auch ihren noch leicht benebelten Geist erreicht hatten. Ihre Antwort war entsprechend leise, zögernd: „Sie ist eine Schwester, ich traue ihr wie einer Schwester in einer Vollmondnacht beim Tanz, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Zumindest eben konnte ich kein Falsch in ihr erkennen…“ Mehr konnte sie wirklich nicht sagen. Sie lächelte schwach, noch immer gefangen in der Erinnerung ihres Körpers an die Ekstase von so wenigen Momenten, immer noch gefangen von seinem Duft: „Aber kann das nicht einen Moment noch warten?“ Sie schmiegte sich an ihn, genoss die Nähe. „Ich meine…“ sie konnte nicht anders und küsste ihn auf die Lippen „ich bin an Deiner Seite wenn Du mich brauchst, aber…“ wieder ein sanfter Kuss „lass uns doch zumindest erstmal der Göttin danken, die uns so viel gibt.“ Als sie ihm einen weiteren Kuss auf den Mund hauchte, fühlte sie diesen urplötzlich auf heftigste erwidert; auch wenn sich weder ihre Körper noch ihre Köpfe kaum mehr bewegten, so lag in diesem Moment all seine Kraft in seinen Berührungen, die sie an ihn pressten. Als sie wieder Atem holen konnte spürte sie seinen heißen Atem an ihrem Ohr, hörte sie leise seine Stimme murmeln „…wie sehr ich Dich begehre…“ *Sie spürte es – jede Faser seines Körpers sagte es ihr.*

Diejenige, um die sich auch jenes Gespräch drehte, war von Gefühlen hin und her gerissen. Auf der einen Seite war da der Nachhall des eben erlebten, die Berührung, das Lächeln der Stute. Eine Nähe, die sie selten zuvor auf diese Weise spürte. Auf der anderen Seite war da die Katze, die sich ein Opfer auserkoren hatte, und die jenes Opfer nun im Besitz einer Konkurrentin sah.

Es war ihr selten vorgekommen, dass die Reaktion eines Mannes auf sie so … nebensächlich war, dass ihr Lächeln so nebenbei … abgetan wurde. Sie war es gewohnt, dass man auf sie reagierte, selbst in den ungewöhnlichsten Situationen. Sie hatte es sogar geschafft, das ein Mann sie über die Schulter seiner Geliebten hinweg ansah, auf eine Art und Weise, das sie wusste, an wen er in jenem Augenblick des kleinen Todes dachte. Und nun … dieses! Ein Nicht-Beachten, ein Übersehen wäre weniger schlimm, weniger provozierend gewesen als dieses nebensächliche, dieses gerade so registrierende Beachten.

Ihr Blut wallte auf, in ihren Ohren rauscht es. Mit einer etwas zu heftig ausfallenden Bewegung warf sie ihr Haar zurück, damit einen leichten Sprühregen im gesamten Altarraum verteilend. Und doch war es genau jene Geste des aufkommenden Zornes, war es die Kälte der Wasserspritzer, die sie zur Vernunft rief, ihr bewusst machte, wo sie sich befand.

Rhandarja kniete sich hin. Sie schloss die Augen und rief sich noch einmal die Szene im Bade vor ihr inneres Auge. Esmeraldas Anblick, ihre Berührungen, ihren Geruch, die Lust die beide eben einander gegeben hatten. Ein tiefes Einatmen und sie hatte sich wieder unter Kontrolle … mehr oder weniger.

In diesem Moment hörte sie auch Esmeraldas Worte, die ihre durch das elfische Blut geschärften Ohren erreichten „…Zumindest eben konnte ich kein Falsch in ihr erkennen…“ ‚DAS würde ich dir auch nicht auf die Nase binden, Schwester!’ sie war sich sicher, das da noch andere Worte waren, die sie gehört hatte … und in ihr klang ein alarmierendes Gefühl an, aber leider wollte es ihr nicht gelingen, diese Worte in ihre Gedächtnis zurück zu rufen. Zumal sich in ihr ein Plan formte …
Lächelnd wandte sie sich den anderen wieder zu.
Den Kopf unbewusst ein wenig schief gelegt, begegnete Esmeraldas Blick dem Rhandarjas. Es war ein leicht fragender, vielleicht auch mitfühlender Ausdruck in den Augen. Ihr war Rhandarjas Blick durchaus aufgefallen, aber so wirklich verstehen konnte sie nicht, warum die Schwester jetzt so reagierte auf die Anwesenheit Gernots…

Sie löste sich wieder von Gernot, die Hand trennte sich erst ganz zum Schluss mit einem leichten Druck von der seinen, und ging auf Rhandarja zu. Ein kurzes Zögern, ein Abschätzen, dann nahm sie die Frau vor sich in den Arm, hauchte ihr einen Kuss auf den Hals und flüsterte leise: „Danke. Du bist wahrlich nicht nur von Rahja gesegnet.“

Rhandarja lachte auf … perlend und irgendwie befreit. „Ich danke Dir, Esmeralda. Als ich heute früh auf dem Gut aufbrach, wollte ich der Schönen meine Aufwartung machen. Du …“ ein Zögern, ein Öffnen zu den anderen Anwesenden hin „… Ihr alle habt mit Rahjas Segen dafür gesorgt, das dies ein ganz besonderer Besuch wurde.“

Mit einem Lächeln löste Esmeralda sich dann wieder von ihr und trat vor die Statue der Göttin hin. *In Ketten*… dachte sie bei sich. *Wie viele Menschen legen sich freiwillig Ketten an und merken es nicht einmal…* Dennoch versenkte sie sich stumm in ein inniges Dankgebet an die Liebliche Göttin für dieses denkwürdige Ereignis, das sie ihnen geschenkt hatte.

Rhandarja war unterdessen auf Gernot zugetreten. Lächelnd und nackt stand sie vor ihm. Das, was bei ihrer ersten Begegnung noch unter dem hoch geschlossenen Kleid zwar sehr gut, aber dennoch nur zu erahnen war, war nun in aller Offenheit zu sehen. Ihre Bewegungen, von einer Natürlichkeit, die davon zeugte, dass ihr diese Offenheit nicht ungewohnt, oder unangenehm war. Sie suchte Gernots Blick. „Nun, ich glaube, die Schönheit hat ihren Zwilling gefunden … wenn auch auf eine andere Weise, als ich es vermutete, als ich Dir die Rose überließ.“ Durchaus mit Zufriedenheit registrierte sie, dass sein Blick wohl durchaus von dem Anblick ihres Körpers in Gefangenschaft genommen wurde. Als seine grauen Augen dann endlich in die ihren blickten, merkte sie jedoch sofort, dass es anders war, als sie es erwartete, ja voraussetzte. *Oh ja, er genoss ihren Anblick – so wie sie den seinen – dessen war sie sich sicher, doch er verlor sich nicht, so, wie sie oft sah, so wie sie es wollte. Seine Gedanken waren still die seinen, sie kreisten wohl, doch nicht um sie*. Ihre Zungenspitze fuhr spielerisch über ihre Lippen, grad als hätte sie just an etwas Geschmack gefunden. *Eine interessante Beute*. Doch der Fremde, mit dem sie schon zuviel geteilt hatte um dieses Wort noch zu nutzen, er lächelte nur.

Als alle Worte des Dankes gesagt, alle Gesten der Ehrerbietung an die Göttin getan waren, fand Esmeralda ihre Gedanken durch Rhandarjas Worte durcheinander gebracht. *Als ich Dir die Rose überlies*… Sie kannten sich also, Gernot und die Schönheit die ihm nun gegenüber stand. Der Blick von eben, ihr Tonfall jetzt, … Siedendheiß fielen ihr ihre Gefühle wieder ein, wegen denen sie hierher aufgebrochen war. Die Irritation, die ihre Begleiterin zu ihr getragen hatte… Sie schloss kurz die Augen, atmete, suchte Ruhe. Erneute blickte sie auf die Göttin in Ketten. *Weil er nicht in Ketten liegt, ist er was er ist. Aber wenn Du ihn an Deine legen willst, Schwester, dann…*
Neu entschlossen, die Worte von Mord für den Moment durch etwas Dringlicheres verdrängt schaute Esmeralda zu Maisie hin, ihr Gesicht wirkte auf einmal ein wenig jünger, unschuldiger, als sie mit einem verschmitzten Lächeln sagte: „Nun, eigentlich kam ich hier her, weil man mir antrug, dass man hier das beste Parfum im Abagund erwerben könne. Nachdem was gerade hier geschehen ist, mag ich das sogar glauben, denn der Segen der Schönen scheint in der Tat auf diesem Orte mehr zu liegen, als ich es an anderen Plätzen schon erleben durfte.“ Ihr Lächeln war warm, als sie die Novizin ansah: „Könntet Ihr mir vielleicht eine Kostprobe offerieren?“
Auch Rozen hatte sich wieder erhoben und blickte Esmeralda an. „Wir haben wahrlich sehr schöne Düfte hier. Ich fertige sie selbst an. Maisie, zeig unserem Gast doch ein paar Proben.“

Dann ging sie auf Gernot zu, mit wiegenden Schritten auch sie war noch immer nackt. „Mein Freund ihr seid in dieses Haus gekommen und seid nicht angehört worden. Das möchte ich nun nachholen. Was trieb euch ursprünglich in Rahjas Haus?“ Bei diesen Worten legte sie den Kopf leicht schief und schaute ihn fragend an.

Gernot konnte nicht umhin zuzugeben, dass ihr Anblick sofort die Erinnerungen in ihm hervorrief, an dass, was sie getan hatte, was er getan hatte, wie sie sich anfühle, an ihren Geruch, ihren Gesichtsausdruck im Moment der Ekstase, ihr Stöhnen, seine Lust… Etwas in ihm hoffte inständig, dass es auch ihr so ging, so wäre es leichter zu ertragen, dass er die Wirkung welche diese Frau auf ihn hatte, weder verbergen konnte noch wollte. Auch wenn sein Verstand und die inzwischen wohl kochende Wut Catos nicht frei sein lies, er konnte nicht umhin Rozen Vertrauen entgegen zu bringen, Vertrauen, was es ihm erlaubte sie auf sich wirken zu lassen – und das tat sie, besonders in diesem Umfeld, in dem das Auge nicht wusste, welchen Anblick es mehr zu genießen hatte. Doch Rhandarja, sie war das Problem. Selbst wenn er Rozen nun vertrauen wollte, was sicher nur in engen Grenzen ging und ihm gänzlich unmöglich wär, hätte sie sich ihm nicht so hingegeben, die andere stand nah, mochte jedes Wort hören – und trug wohl Magie in sich… unkontrolliert… und er suchte Magie die zu töten wusste. *Die ihre?*
Er blickte in Rozens Augen. „Nicht angehört?“ Er nahm ihre Hand und gab ihr einen Handkuss – der sie wohl für einen kurzen Moment daran erinnern mochte, was sein Mund vermochte. „Kommen die Männer dieser Stadt nur zu Euch um mit Euch Worte zu wechseln? Wenn Ihr doch so viel mehr zu geben wisst?“ Seine Finger strichen leicht über die ihren. Er trat näher an sie heran, genoss ihren Duft, wusste, dass auch ihr sein Geruch begegnen würde, wilder als sie es täglich erleben mochte, voll des Sturms den sie in ihm hervorgerufen hatte.
Ein Blick in ihre Augen, so nah, dass er die seinen in den ihren erkennen konnte. „Wollt Ihr mir die Ehre erweisen, mich im Dank an Rahja zu leiten, Dank für das, was die Göttin mir in Euch zu einem solch wundervollen Geschenk machte?“ Er erfreute sich an dem Lächeln, was dieses ehrliche Kompliment auf ihre Lippen rief und ließ sich von der Geweihten vor das Gemälde der Rahja in Ketten führen, noch immer Hand in Hand. Gemeinsam knieten sie nieder, ihr Griff löste sich, er fand ihren Arm um seine Taille und war nicht verwundert, dass seine Hand wie natürlich auf ihrem Knie verweilte. Auch wenn er Worte des Dankes an die Schöne Göttin hätte finden mögen, sie wären nicht so schön gewesen wie die Rozens. Er sprach die Worte mit ihr, aufrichtig und von Herzen. Das Becken war nicht nur ein Ort der Begierde gewesen, der Liebe, der Lust – es war die Reinigung gewesen von dem Tod, den er berührt hatte. Ohne dies hätte er die Gabe der Göttin nicht empfangen können. Ohne dies hätte er jetzt nicht die abschließende Umarmung Rozens erfahren können, von der er nicht hätte sagen mögen, ob sie Teil eines Dankes war – oder der erneute Versuch der Göttin ihn von seinem Pfad abzubringen. Er konnte diese so begehrenswerte Frau nicht in den Armen halten, ihre Brust auf seiner nackten Haut spüren, ohne dass sein Herz zu rasen anfing…
Und doch! Diesmal musste Hesinde regieren – oder sei es auch Phex, egal – aber das würde schlimm werden. Er hielt die Geweihte in den Armen als er einen stillen Ruf gab, eine Bitte einem Befehl ähnlich. Durch das Band zu dem schwarzen Kater im Tempel schwappte eine Welle der Empörung, doch dies würde zu warten haben. Dann schärften sich seine Sinne. Der liebliche Geruch der Geweihten brachte ihn fast um den Verstand, vermengte sich doch ein feines Parfum mit dem natürlich Duft einer wunderbaren Frau und vermischte sich mit der Note der Ekstase, die sie erlebt hatte. Ihre Haut, eben schon Samt, wurde zum feinsten Ort der Berührung, den er je zu erfahren gewusst hatte. Ihr Herz schlug laut in seinen Ohren, ihre Atmung klang wie der Strom des Lebens selbst. Er hatte keine Magie, welche ihm Antwort durch Worte gab. Aber er würde keinen Hinweis übersehen, den ihm ihr Körper gab. Er konnte nicht sicher sein. Er konnte nicht völlig offen sein. Nicht völlig vertrauen. Das Misstrauen des Hexers saß viel zu tief. Er hielt sie noch immer im Arm. Die Art seiner Berührung sagte ihr deutlich, dass er sich nicht von ihr lösen wollte – auch wenn die Umarmung kein fester Griff war, sie sich jederzeit würde lösen können.

„Ich schulde Euch eine Antwort: Was mich zu Euch brachte. Es braucht Diskretion, denn leider sind es die Toten, die Eure Stadt zu beklagen hat.“ Er achtete auf ihre Atmung, ihr Herz, ihre Reaktion. Ihr Herz schlug ruhig, doch ging ihr Atem immer noch leicht stoßweise was von seiner Berührung kommen mochte, „Ich arbeite für die Krone, bei diesen Worten blickte sie ihn kurz überrascht an, und komme direkt von einem Gespräch mit Ihro Gnaden Dunlaith Coedred. Alle fünf Tote sind Männer. Es gibt Zeichen die nahe legen, dass jene Täter sein mögen, die ihnen nahe standen. Frauen, doch wenn dem so ist, dann wohl nicht aus freien Stücken. Etwas wider der Natur fand statt. Vielleicht fällt sogar ein Schatten auf der Stute Geschenk, denn es mag einen Bezug haben, wie zu die Schöne Göttin will, dass wir einander zugetan sind – und dass es nicht immer so ist. Es mag mir helfen, zu wissen, ob Ihr oder Ihro Hochwürden hier mehr wisst oder ahnt, als ich. Zu wissen, ob es Ungewöhnliches zu erfahren gibt. Und, sofern es das Vertrauen zu einer Gläubigen nicht berührt, ob Frau Drisdanes Besuch noch andauert, der wohl manchen merkwürdig anmutet, und ob ich sie sehen kann – ohne dass sie erfährt, was meine Aufgabe ist.“ Während er leise, nur für sie hörbar sprach, spürte Rozen seine Konzentration. Sie wusste mit Sicherheit zu sagen, dass der Mann vor ihr seinen Verstand fokussierte um nicht unterzugehen in einem Sturm von Gefühlen. Dass ein Teil von ihm reine Begierde war, die mit jedem Moment wuchs, mit jedem ihrer Atemzüge, mit jedem Heben und Senken

ihrer perfekten Brüste, mit jeder Berührung zwischen ihnen. Jetzt, in diesem Moment, brauchte es nur einen kleinen Stoß und sie könnte alles in seinem Armen finden, was sie begehren mochte – anstelle sich den Greulichkeiten zu stellen, von denen er sprach.
Rozen senkte den Kopf, schloss kurz die Augen. Fühlte seine Hände, roch seinen Duft, genoss seine Umarmung. Wieder wallte in ihr ein Schwall des Verlangens auf und er spürte wie sie sich wand unter seinem Griff. Wie eine Schlange die man in den Händen hielt und die zu entkommen versuchte. *Wusste sie nicht, wie schwer es ihre Bewegungen ihm machten…* Dann atmete sie tief durch. Und ihre grünen, tiefen Augen wanderten zu seinen. „Nun alles was ein Gläubiger mit mir oder Hochwürden Morgane bespricht bleibt unter den betreffenden Personen und soviel ich weiß ist Frau Drisdane noch zu Gast bei Morgane. Glaubt ihr sie hat etwas damit zu tun? Wenn ihr euch sicher seit und mir euer Wort gebt dann werde ich zu Hochwürden Morgane gehen und die Sache mit ihr besprechen, ich kann ohne ihre Zustimmung nichts machen."

Die Gesichter der beiden Menschen waren dicht aneinander. Tief blickte Rozen Gernot an und er konnte die Besorgnis in ihre Augen fast greifen. Bei ihren geflüsterten Worten spürte er ihren Atem auf seiner Haut. Immer noch wand sich Rozen unter seinem Griff so als könnte sie sich nicht entscheiden welcher Sache sie zusagen wollte, der Leidenschaft oder dem Verstand. Er näherte seine Lippen den ihren, als er leise flüsterte: „Wie kann man Rahja nur in Ketten legen…" Er küsste sie auf den Mund. Und genoss diesen Kuss, ihre weichen Lippen, ihr… Doch der Kuss endete, bevor ihn sein Verstand verließ. Offenbar gab es Ketten, auch für die süßeste Versuchung. Er suchte nach ihrem Namen und stellte fest, ihn nicht zu kennen, was ihm den Anfang eines leisen Auflachen entlockte: „Entschuldigt – Euer Gnaden. Mir fiel nur gerade auf, dass wir uns nicht kennen, obwohl uns die Göttin so bekannt miteinander gemacht hat." Er stand langsam auf, zog sie dabei mit sich hoch, nicht ohne auf Nähe zu verzichten, nicht ohne den Anblick zu genießen, die kleinen Berührungen zu provozieren, ihr Spiel weiter zu spielen. Er hielt sie in seinen Armen, als er, weiterhin leise, murmelte „Ich bin übrigens Gernot. Gernot von den Raben, oder auch Decorbeau, wie sie in Neetha sagen, woher meine Mutter einst stammte. Und ich kann Euch versprechen, dass es meine ehrliche und aufrechte Überzeugung ist, dass Frau Drisdane etwas damit zu tun haben *kann* – wie gesagt, dann wohl kaum aus ihrer eigenen Natur heraus. Und da liegt die Crux – wenn dem so ist, wenn wahrlich Unheilvolles auf ihr liegt, was vielleicht sogar das verdirbt, was uns gerade so großzügig gegeben ward, dann möchte ich für nichts garantieren, dann mag selbst Ihro Hochwürden in diesem Euren Haus in Gefahr sein. *Wir* sollten sie aufsuchen. Ich bleibe gerne auf Distanz, aber lasst mich in Sichtweite und Hörweite sein, ich weiß wonach ich zu sehen habe." Er machte eine kleine Pause um Luftzuholen, drückte sie spielerisch an sich, wobei sie unschwer spüren konnte, welche Macht sie noch immer auf diesen Mann auswirkte: „Allerdings würde ich es dabei doch vorziehen meine Sachen zu haben – auch wenn ich es mir wirklich nicht verzeihen mag Vorschläge zu machen, die mich Euren herrlichen Anblick berauben werden."

Esmeralda hatte sich unterdessen von ihrem Gebet erhoben und war zu ihren Sachen zurückgegangen und hatte aus einer Tasche in ihrem Kleid einen kleinen grobzackigen Kamm heraus gefischt. Damit begann sie, ihre langen dunklen Haare zu kämmen, den Kopf leicht schief gelegt. Wie durch ‚Zufall' schaute sie damit zeitgleich hin zu Rozen und Gernot. Der Umgang der beiden miteinander brachte sie zum Schmunzeln. ‚Männer' dachte sie so bei sich. ‚Wie leicht sie doch von ihren Absichten abzubringen sind.' Schnell hatte sie das Gewirr ihrer Haare entflochten und begann nun, ihre ordentlich zur Seite gelegten Kleider wieder an sich zu nehmen.

Rhandarja hatte unterdessen, aus einer kleinen Entfernung heraus, Gernot und Rozen zugesehen. Sie bemerkte die Wirkung, die beide aufeinander hatten und sie nahm sich die Muße, die Körper beider zu studieren.
Rozen … nun, wer es nicht wusste, würde sehr wohl eine Dienerin Rahjas in ihr vermuten. Es war nicht nur ihr aussehen, makellos schön, nein, es war ihre … Erscheinung. Ihre Bewegungen, ihre Präsenz, wie sie mit der betörenden Anwesenheit jenes Mannes umging, wie sie die Sinnlichkeit jenes Beisammenseins annahm und damit umging, ohne sie zu unterdrücken. Die Disziplin, die wohl nur die Dienerinnen der Schönen in solch eine Situation an den Tag legen konnten.
Gernot … Rhandarja war sich sicher, das sie an Rozens Stelle jene Disziplin nicht aufbringen könnte. Da war etwas, das sie schon bei ihrer ersten Begegnung gespürt hatte. Da konnte sie es noch nicht einordnen, aber schon auf dem Markt hatte sie gespürt, dass etwas Besonderes an ihm war. Nun saß sie da, in seinen Anblick versunken … und nun war sie sich dessen sicher: Dieser Mann sah verdammt gut aus!
Unwillkürlich stellte sie sich vor, an Rozens Stelle zu sein. Ihre Fantasie bekam Flügel … Nein, an Rozens Stelle hätte sie jene Disziplin nicht aufbringen können. Und wieder war da jenes Gefühl im

Bauch, sich ausbreitend, den Busen erfassend, sich im Schoß kulminierend. Jenes Gefühl, das sie nur zu gut kannte … und dem sie nur zu gerne nachgab: Begehren …
Ein leises Seufzen kam über ihre Lippen. *‚Nein, nicht jetzt … aber ganz sicher … sehr bald!'*

Begehren und Neugier waren es, die sie ihre durch das elfische Blut ohnehin geschärften Ohren Spitzen lies. Trotzdem bekam sie nur einzelne Worte mit, aus dem Zusammenhang gerissen und so kaum interpretierbar. Nur die letzten Worte, vollständig erfasst, ließen sie in einer für sie sehr typischen Geste eine fein geschwungene Augenbraue hochziehen *‚Die Geschenke der Göttin in Gefahr …'* Ihre Neugier war nun vollends geweckt. Sie setzte sich auf eine der Marmorbanken und begann sich anzukleiden. Normalerweise würde so etwas eine Weile dauern, eigentlich hätte sie sich erst die Haare bürsten müssen, um ihre Flut, noch feucht vom Bade, zu bändigen. Aber dafür war nicht die Zeit.

Ein Lächeln huschte über Rozens Gesichtzüge. „Mein Name, guter Freund, ist Rozen und ich bin froh eure Bekanntschaft gemacht zu haben." Dann wurde sie wieder ernst. „Ihr meint die Geschenke der Göttin sind in Gefahr? Nun gut ich will euch Glauben schenken und mit Frau Morgane sprechen. Doch müssen wir sie einweihen sonst wird sie uns wohl kaum einfach so mit Frau Drisdane sprechen lassen. Jedenfalls euch nicht." Ihre grünen Augen suchten die ihres Gegenübers, schienen sie erforschen zu wollen, als wollte sie ergründen ob er wirklich die Wahrheit sprach." Schließlich beugte sie sich vor, gab ihm einen sanften Kuss auf die Stirn und ging zu dem Marmorbecken.
Gernot sah ihr bewundernd hinterher. *Was für eine Frau…*
Am Becken saß schon Esmeralda, die Rozen freundlich anlächelte, während sie mit einer sanften Bewegung wieder ihre seidenen Strümpfe über die porzellanfarbene Haut ihrer langen Beine hochstreifte.

Rhandarjas Brust- und Hüfttuch fanden gerade ihren Platz als Rozen sich von Gernot löste, dann erhob sie sich und griff nach ihren Strümpfen. Hier konnte sie nicht gegen ihre Natur an. Ein Blick zu Gernot, ob der wohl zu ihr schaute? Ja … auch wenn es wieder nur so ein mehr oder weniger flüchtiger Blick war ‚Daran werde ich mich wohl bei dir gewöhnen müssen … aber, glaub mir, Du wirst diesen Blick mir gegenüber noch ablegen, da bin ich mir sicher.' Sie wendete ihm halb den Rücken zu, stellte eines ihrer Beine auf die Bank und beugte sich nach vorn, um den Strumpf über zu streifen.
Esmeralda sah zufällig den Blick, den Rhandarja Gernot zuwarf. Sie lächelte und schüttelte unwillkürlich den Kopf, ehe sie sich wieder ihren eigenen Dingen zuwendete. Stück für Stück fand ihre Kleidung den Weg zurück an ihren Körper und auch innerlich wappnete die junge Frau sich wieder mehr und mehr für das anstehende. Was Gernot gesagt hatte, fand allmählich den Weg durch ihren von der erlebten Extase noch leicht benommenen Geist. *‚Schade eigentlich'*, dachte sie so bei sich. *‚Das hätte noch etwas länger andauern können.'* Doch kein wirkliches Bedauern trübte die schöne Erinnerung an das Geschenk der Göttin.

Rozen erreichte den Ort wo sie ihr Gewand fallen gelassen hatte, hob dieses auf und lies es über ihren bloßen Körper gleiten. Dann machte sie sich ohne ein weiteres Wort auf zu Morganes Gemächern.

Rhandarjas Zehen fanden den Eingang zu ihrer Bekleidung, dann umfassten beide Hände ihre Fesseln, um dann mit einer einzigen, sanften und eleganten Bewegung das gesamte Bein nach oben zu streifen, die Seide des Strumpfes mit sich nehmend. Der zweite Strumpf folgte dem ersten … und alsbald hatte sie sich ihr Kleid übergestreift.
Auch Esmeralda hatte sich inzwischen weiter angezogen. Es interessierte sie nicht wirklich, ob ihr jemand dabei zusah, mit gezielten Bewegungen schnürte sie ihre Kleider wieder zu. Was immer hier los war, sie wollte es sicher nicht verpassen und ihre äußere Ruhe verbarg nur notdürftig ihre neugierbedingte Nervosität.

Als Decorbeau allerdings realisierte, dass Rozen einerseits viel - sehr viel - weniger Zeit zum Anziehen brauchte als er und sie andererseits keine großen Worte mehr machen würde, da kam Bewegung in ihn. Schließlich konnte er nicht ständig darauf hinweisen, dass er in der Nähe sein wollte um dann mit verklärtem Gesichtsausdruck im Allerheiligsten zu stehen…

Rhandarja griff nach den Knöpfen … als ihr ein spontaner Gedanke kam. *Sie würde sich von ihm helfen lassen - mit noch offenem Kleid würde sie zu ihm heran treten, ihm den Zugang zu den Knöpfen gewähren indem sie die Haare zurückstrich und gleichzeitig den Kopf leicht schräg in den Nacken legte. Dies entblößte ihren weißen, fein geschwungenen Hals vor ihm, bot ihm gleichsam ihre*

Kehle dar. Irgendetwas sagte ihr, dass er dem nicht widerstehen würde. Sie machte einen Schritt auf ihn zu, die Bewegung eine einzige Betonung ihrer vollendeten Weiblichkeit.

Frauen! Des Hexers Gedanken durchzuckte dieses Wort in diesem Tonfall den ein jeder Mann jeder Kultur sofort verstand. *Sie zelebrieren jedes Ausziehen wie ein Theaterstück, brauchen Ewigkeiten zum ‚Fein Machen', wenn es gilt einen Mann warten zu lassen, aber dass sie auch nur einmal daran denken, dass nicht alle nur einen Hauch von Stoff auf dem Körper tragen… nein, sicher nicht. Zumindest nicht, wenn sie dadurch auf einen* Mann *warten müssten…*
So eilte er zu seinen Sachen, hatte kaum Zeit für einen bedauernden Blick auf die beiden Schönheiten im Tempelraum, den die kleine Novizin Maisie grade durchschritt, glitt schnell in seine Hose, griff nur noch nach dem Rest und folgte der Geweihten in einigem Abstand während er sich weiter anzog. Maisie blickte ihm überrascht hinterher. Fast im letzten Moment holte er mit einem hartem Schritt und einer Bewegung seines Fußes seinen Stab vom Boden hoch, der in seine Hand sprang, welche er gerade durch sein Hemd gesteckt hatte. Maisie blickte ihn fragend an. Was ist vorgefallen, eben schritt Rozen an ihr vorbei und wirkte zu besorgt, um sie wahrzunehmen. *Bei den Göttern, musste dies überhastet aussehen*, dachte Decorbeau.

Mehr Instinkt als Sicht ließen ihn ahnen, dass ihm gerade mindestens zwei Augenpaare folgten, die wohl beide ein bemerkenswertes Funkeln in sich trugen. Das eine könnte Belustigung gewesen sein. Das andere… darüber dachte er momentan besser nicht nach.

Jenes Augenpaar machte seiner Vermutung gerade alle Ehre. Ein Funkeln? Nein, schwarze Blitze zuckten aus den beiden Onyxen. *‚Was bildet er sich überhaupt ein?'* Rhandarjas Blut kam immer mehr in Wallung, sie kniff die Lippen zusammen, ihre Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. Aus einem tiefen Jähzorn heraus griff sie in sich, nach jener Kraft, die ihr die Mutter gegeben hatte … nur, um festzustellen, das sich dort eine Leere befand.

Es war gerade jene Leere, die sie zurückhielt, verhinderte, dass sie jene Pforten öffnete, die besser geschlossen bleiben sollten. Jene Leere … und der Anblick Gernots, wie er mit halb offener Hose, das Hemd überstreifend, hinter Rozen her eilte. Das hatte etwas von … von einer Flucht. Von der Flucht eines Liebhabers vor dem zornigen Gatten.
Nun geriet auch die Novizin in Aufregung. Mit bedauerndem Blick nickte sie noch einmal ihren Gästen zu, bevor auch sie Rozen und dem Fremden hinterher eilte. Irgendetwas in ihr schlug Alarm.

Etwas Neues machte sich in Rhandarja breit … Ihre Mundwinkel zuckten, verzogen sich langsam nach oben. Ein Glucksen bahnte sich seinen Weg über ihre Kehle, ein leises Prusten … und schon perlte ihr Lachen laut und glockenklar durch den Tempel.

‚Oh nein, mein Lieber .. aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Dafür lasse ich mir etwas ganz besonderes einfallen. Ich werde es genießen, Du wirst es genießen … und doch wirst Du Dir wünschen, das Du mich jetzt und hier nicht so einfach stehen gelassen hättest.'

Sie lachte immer noch, ihre Augen sprühten vor Freude, als sie sich zu Esmeralda umwandte … Maisie blieb noch einmal kurz stehen, wandte sich verwundert um. Sie vermutete jedoch, dass sich die Frau gut fühlte, ihr Lachen klang unbeschwert, kein Grund zur Sorge! Irgendwie *wollte* Maisie das jetzt auch glauben, denn ihre Sorge um Rozen stand im Vordergrund.

Esmeralda schaute dem davoneilenden Decorbeau nach, dann wanderte ihr Blick zu Rhandarja, die aussah, als würde sie jeden Augenblick an die Decke gehen und wieder stahl sich dieses verschmitzte Lächeln auf ihr Gesicht. *‚Tja'*, dachte sie bei sich. *‚Das wird wohl nichts, das bist du sicher nicht gewohnt. An dieser Beute wirst du dir die Zähne ausbeißen, meine Liebe.'* Doch kein Wort davon kam über ihre Lippen, während sie ihre Füße nacheinander in den passenden Stiefel schlüpfen ließ und aufstand. Noch einmal strich sie ihr Kleid zu Recht, dann ging sie auf die stehen gelassene Rhandarja zu und meinte: „Wir sollten uns eilen, sonst verpassen wir noch, was Gernot vorhat…"

– *‚Gernot??? Woher, im Namen der Mutter, kennt sie den Namen, den ich selbst eben nur durch ein paar geflüsterte Worte erfahren habe?'* Rhandarja runzelte – wieder einmal – die Augenbrauen, dann ging ihr aber auf, dass sie in der Tat gerade dabei war, etwas zu verpassen. Und wenn sie etwas fast genau so sehr hasste wie von einem Mann nicht beachtet zu werden, dann das ihre Neugier nicht befriedigt wurde.
Schnell zog sie ihre Stiefeletten an, dabei nicht zum ersten Male die Schnürung an selbigen verfluchend. Dann folgte sie Esmeralda, welche Gernot und Rozen nacheilte.

Morgane ist verschwunden

In der Zwischenzeit schritt Rozen wahrlich gut gelaunt den Weg zur Kammer Morganes hinunter. Aber das, was Gernot ihr gesagt hatte, nagte doch an ihrer göttinnengegebenen Hochstimmung. *‚Fünf Tote, alles Männer'* hallten seine Worte in ihrem Geist. *‚Die Täter Frauen, vermutlich nicht aus freien Stücken; das Geschenk der Göttin verdorben'.* Mit jedem Schritt und jedem weiteren Gedanken wurde ihr mulmiger zu Mute. Was, wenn Morgane tatsächlich in Gefahr war? Die junge Geweihte beschleunigte ihre Schritte, doch als sie die Tür zu Morganes Zimmer erreichte, zögerte sie. Erst als sie die bestärkenden Schritte Gernots im Gang hörte, fasste sie den Mut zu klopfen.

Doch nichts geschah, es kam keine Antwort. Kein Geräusch drang aus dem Zimmer an die Sinne Rozens, die nun durch ein immer stärker aufsteigendes Gefühl in der Magengegend geschärft wurden.

Ein weiteres Klopfen.

Wieder keine Antwort.

„Morgane, darf ich dich kurz stören?“ Rozens Stimme klang nun schon unsicher und sie sah zum in der Nähe wartenden Gernot hin, der Blick sprach von ihrer Unsicherheit. Rozen holte tief Luft und öffnete vorsichtig die Tür. „Verzeiht Morgane...“ setzte sie zu einer Entschuldigung an und betrat den Raum.

Jener war leer.

Alles war wie gehabt. Das Bett, mit den aufgewühlten Laken, der Nachttisch, auf dem eine Kerze stand und eine Schale mit Obst, der Schrank mit Morganes wenigen Besitztümern, der Schreibtisch mit dem Stuhl davor, auf dem ebenso eine Kerze stand und ein Blatt Papier lag… alles wie sonst.

Ein Hauch von Narzissen und ein anderer, etwas kräftigerer Geruch hingen noch in der Luft.

Nur das Fenster, das war offen. Die Geräusche drangen von draußen herein, eine bizarre Normalität im Gegensatz zu dem inneren Aufruhr, in dem Rozen sich nun befand. Grade erreichte Maisie die Szenerie, fast hätte sie auf dem schmalen Flur Gernot angerempelt! Erst als sie so scharf abbremsen musste, wurde ihr bewusst, dass sie gelaufen war. Ihre Wangen glühten rot vor Aufregung und ihr blondes, noch immer nasses Haar hing ihr in zerzausten Strähnen von der Stirn. Auch die Novizin hatte sich auf dem Weg ihr rotes Kleidchen geangelt und schnell übergestreift. Nun stand sie da und blickte Decorbeau fragenden Blickes über die Schulter.

Am Fenstersims saß ein großer schwarzer Kater und sah Rozen neugierig an. Für einen Moment hielt Rozen inne, schaute nervös und verwirrt um sich. Dann ging sie in den Raum und blickte den Kater an. Sie hatte dieses Tier noch nie zuvor gesehen. Natürlich waren streunende Katzen nicht ungewöhnlich doch erschreckte sie dieses Tier ohne besonderen Grund. Ein paar Sekunden lang starrte sie das Tier an, das mit seinen grünen Augen jeden ihrer Schritte zu beobachten schien, dann ging sie zum Schreibtisch. Vielleicht hatte Morgane ja eine Nachricht für sie hinterlassen.

„Oh, ein Katerchen!“ rief Maisie erfreut. „Wo kommt dieser kleine Stromer denn her?“ Der Kater schien durchaus zu verstehen, dass sie etwas über ihn gesagt hatte, er funkelte sie kurz aus seinen leuchtenden Augen an und drehte sich dann mit einem wahrlich königlichen „Dich ignorier ich“ Gehabe weg. Als jedoch Rozen näher an ihn heran kam nahm dieser ihre Witterung auf und sein Verhalten verwandelte sich: Seine tiefgrünen Augen funkelten sie an als sich sein Fell sträubte und sie sah wie sich seine Krallen plötzlich zeigten.

Dann tauchte in ihrem Rücken Gernot auf. Seine Stimme klang besorgt, als er sie fragte: „Stimmt was nicht?“ Als er sah, dass der Raum leer war, meinte er nur „Oh!“, was für Rozen nach Enttäuschung klang. Als der Kater ihn sah fauchte er sofort, die Reihen von Messer-scharfen Zähnen eine beachtliche Drohung, der Schwanz schnell schlagend. Das Tier schien ungeheuer wütend.

Decorbeaus Stimme klang ungehalten als er dem schwarzen Kater einen Blick zuwarf: „*Du* regst Dich ab!“. Dann wandte er sich an Rozen: „Irgendeine Idee, wo sie sind?“ Im Stillen fragte er sich, was das für ein Geruch war. Kam er von draußen? Hier standen auch keine Narzissen. Nutze die Tempelvorsteherin ein Parfüm dieser Art? Sein Blick streifte das Papier, er versuchte auf Distanz zu sehen, ob dort etwas geschrieben stand – auch wenn er Tinte und Feder nicht sah. Seine Hand streifte das Bett neben dem er stand, glitt spielerisch durch die Laken. Wärme eines Körpers hielt sich eine Zeit, besonders zwischen ihnen… Oder kam der Geruch von hier?

Der Kater schaute den Mann mit einem seltsamen Blick an, Rozen hätte schwören können, dass er wütend dreinschaute – aber nein, Katzen, Tiere, können doch nicht wirklich wütend sein. Nicht in dem Sinne jedenfalls, wie es Menschen waren. Oder?

Gernot’s geschärfte Sinne nahmen den Geruch zwar deutlich wahr, aber es war nur noch die Ahnung eines solchen, er hatte keine wirkliche Substanz mehr. Die Laken waren kühl, es schien nicht, als ob hier noch vor kurzem jemand gelegen hätte. Ein streifender Blick in die halb geöffnete Schublade des Nachttisches enthüllte ihm die Schemen eines kleinen Fläschchens. Maisies Muskeln verspannten sich. Irgendetwas stimmte hier nicht. Rozens Anspannung übertrug sich mehr und mehr auf das Mädchen, ohne dass es sich Jene hätte erklären können.

Rozen trat zum Schreibtisch hin und ja, dort lag eine Nachricht. Doch etwas daran war verwirrend – das Papier kannte sie gut, es war das gleiche, das auch sie selbst verwendete und die Buchstaben sahen zwar aus, als seien sie von Morganes typischer geschwungener Handschrift geschrieben worden, aber lesen konnte Rozen die fremden Zeichen nicht.

Rozen drehte sich um stellte sich vor den Schreibtisch um Gernot die Sicht zu verstellen, dann blickte sie ihn ernst an. „Ich möchte dass ihr mir reinen Wein einschenkt. Wer seid ihr? Woher wisst ihr das alles von den Morden? Ist das euer Kater? Und wenn ja, was treibt er hier? Und was meintet ihr vorhin damit dass ihr wisst worauf ihr bei Frau Drisdane achten müsst? Und wo ist Hochwürden Morgane? Und vor allem was ist das hier? Es ist ihre Handschrift doch kann ich es nicht lesen!“ Ihre grünen Augen funkelten und Decorbeaus sah das sie versuchte ruhig zu erscheinen. Doch konnte er in ihren Augen deutlich lesen wie verwirrt und beunruhigt sie war. Das Schriftstück hatte sie an sich gepresst und ihr Blick wanderte unsicher zwischen Gernot und dem Papier hin und her. Maisie lehnte sich an den Türrahmen, schlug vor Schrecken die Hand auf den Mund. *Morgane! Ist ihr was passiert???* Besorgt machte sie einen Schritt in den Raum, ihre Augen suchten nach irgendeinem Hinweis.

Gernot öffnete seine Körperhaltung, anders konnte man es nicht nennen. Nichts deutete auf Abwehr hin, nichts auf Bedrohung. Stattdessen schaute er Rozen offen in die Augen, wich ihrem Blick in keiner Weise aus: „Ich sagte es Euch. Ihro Gnaden Dunlaith Coedred, der die Toten untersuchte, gab mir die Informationen, die ich selber nicht finden konnte. Und ich kümmere mich um die Morde, da ich es vielleicht besser kann als manche und die Krone mir vertraut es zu tun, wenn dem so ist. Niemand gewinnt, wenn wir dergleichen zulassen… auch wenn es sinnvoll ist, im Hintergrund zu bleiben, denn die Autorität der Stadtwache darf nicht leiden. Ich kam hierher, da ich mit der Novizin Maewelyn sprach, die sehr verstört darüber war, dass Frau Drisdane sich hierher begab, was wahrlich wenig zu Trauer passt. Und ich habe… das Glück ein… Werkzeug zu haben, was mir Spuren offenbart, die aus einer anderen Sphäre kommen.“ Er griff ein eine Tasche und holte einen an ein Band befestigten kleinen Kristall hervor, so wie ein Amulett oder ein Glücksbringer. Der Stein verschwand fast sofort wieder in der Versenkung. „Die Toten tragen solche Spuren. Das weiß niemand außer Euch beiden, mir und dem Täter.“ Er hörte Schritte hinter sich und ergänzte gedanklich: ‚Und jetzt noch wer. *So ein Mist*.’ Seine Hand wanderte zur Türklinge, ein leichter Zug um die Tür zufallen zu lassen. Maisie zuckte in Erwartung eines lauten Klappens der Tür zusammen. „Aber diese Spuren verblassen, wie alle anderen auch. So schien es wichtig, Frau Drisdane schnell zu finden.“

Rhandarjas Eile kam der Gernots bei seiner „Flucht“ ziemlich gleich, und so kam sie nahezu gleichzeitig mit Esmeralda an, gerade noch rechtzeitig genug, um von Gernots Worten jedes einzelne zu verstehen. Wenn ihre Neugier bis jetzt noch nicht geweckt war … jetzt war sie es. Ihr Fuß stoppte die Tür am zufallen, lies sie zurück schwingen. Ihr erster Blick fiel auf Gernot, dessen Hände gerade eine Geste beschrieben, welche bei Katzen das Ausfahren von Krallen bedeutet hätte. Er stand mit dem Rücken zu ihr und sah Rozen an. Mit einer hochgezogenen Augenbraue lehnte sich Rhandarja an den Türrahmen, schaute Gernot an und wartete. Der Mann spürte den Blick in seinem Rücken und bewegte sich so, dass die beiden Frauen am Rand seines Blickfeldes erschienen.

Rozen schwieg eine Weile und schien zu überlegen. Ihr Blick wanderte zu jedem der anwesenden Personen und verharrte dann bei Gernot. „Hochwürden Morgane ist der zuverlässigste Mensch den ich kenne und sie wäre niemals fort gegangen ohne mir Bescheid zu geben.“ Rozen war nun wieder etwas ruhiger geworden, doch hielt sie das Schriftstück noch immer an sich gepresst in den Händen.

Sein Blick wanderte durch das leere Zimmer. „Ich habe nicht damit gerechnet, dass wir uns dem Verschwinden Ihrer Hochwürden gegenüber sehen würden. Aber viele Frauen im Umfeld der Morde *sind* verschwunden. Und ich werde Euch helfen diese und vielleicht auch die anderen zu finden – wenn Ihr mir trauen mögt.“

Der Geweihten Blick fiel auf die beiden Frauen in der Tür. Fragend blickte sie den Mann an, der vor so kurzer Zeit noch ihr Liebhaber gewesen war – doch er gab keine Erläuterung, keine Antwort. Stattdessen schien er kurz von dem Kater abgelenkt, der zwar nicht mehr fauchte, aber mit noch immer schlagenden Schwanz auf der Fensterbank saß. So wandte sie sich an Esmeralda und Rhandarja: „Und was verfolgt ihr für Ziele?“

Verwundert blickte sich die Novizin zu den beiden Frauen um.

Esmeralda ging in den Raum hinein, nachdem sie die Spannung gespürt hatte, die dort lag. Sie hob beschwichtigend die Hände: „Also, was immer hier los ist, eines kann ich Euch versichern, Euer Gnaden, ich habe hier keine Agenda, außer jetzt Euch und Gernot zu helfen, was ich nicht für ihn täte, hätte er nicht die besten Absichten.“ Sie ließ die Hände wieder sinken. „Ich kenne zwar Eure Tempelvorsteherin nicht, aber Eure Besorgnis sagt mir, dass hier etwas Ernstes vor sich geht. Ich möchte helfen, wo ich kann. Wenn dies nicht sowieso eine Selbstverständlichkeit wäre, dann nehmt das eben Geschehene als Grund, um meine Hilfe als eine Art Dankbarkeit anzunehmen für das Geschenk, dass uns die schöne Göttin durch Euch zu Teil werden ließ.“

Ihr Lächeln war warm, wenn auch natürlich ein gewisser Ernster Ausdruck in ihren Augen lag. „Also, ich für meinen Teil, ich weiß über diese Morde nichts, oder besser, nicht mehr, als was Ihr vermutlich auch wisst, denn gehört davon habe ich schon, das ist ja kein Geheimnis hier in dieser Stadt. Eigentlich bin ich hier in Orbatal nur auf der Durchreise, ich komme aus der Gegend von Havena, wo ich … eine Verwandte besuchte und möchte nun zurück in meine Heimat, im Almadanischen.“ erklärte Esmeralda offen. „Man sagte mir, dass ich hier im Tempel das beste Parfum kaufen könne, deswegen, und auch um ein Gebet an die Schöne zu verrichten, bevor ich weiter reise, bin ich hier her gekommen. Davon wurde ich nun sagen wir, etwas abgelenkt…“ diesen letzten Teil sagte sie durchaus mit einem verschmitzten Lächeln im Gesicht. „Wenn Ihr noch Fragen habt, stellt sie ruhig, ich habe nichts zu verbergen.“ Sie blickte Rozen dabei ohne zu zögern in die Augen, ihre Augen schienen wie tiefgrüne funkelnde Seen mit tiefschwarzem Mittelpunkt. „Aber zeigt uns doch bitte den Brief, vielleicht können wir Euch dort helfen.“

Rozen atmete einmal tief durch. „Nun gut ich habe wohl keine andere Wahl als euch zu Vertrauen.“ Sie schaute zu Rhandarja und dann wieder zu Gernot. Ihm war als ob er einen kurzen Moment skepsis aufflackern sah als sie Rhandarja ansah. Schließlich trat sie einen Schritt vor und überreichte Decorbeaus den hinterlassenen Brief. „Wenn Hochwürden Morgane wirklich in Gefahr ist würde ich es mir niemals verzeihen wenn ich nicht alles getan hätte um ihr zu helfen. Ich bin auf euch angewiesen.“ Gernot warf einen Blick auf den Bogen und seine Hoffnung sank. *Nicht das auch noch…*

Nun konnte sich Maisie nicht mehr beherrschen, mit einem Satz sprang sie auf Rozen zu und fiel ihr in die Arme, eine unbestimmte Angst ließ ihr dicke Tränen die Wangen herunterkullern. „Sag, Schwester, was ist mit Morgane? Wo ist sie hin? Hat man sie entführt?“

Maisie war zutiefst verängstigt. Diese ganzen Eindrücke, die fremden Kräfte dieser Menschen und deren merkwürdiges Auftreten verwirrten das Mädchen. Alles schien sich auf einmal zu ändern, nichts war mehr sicher. Sie musste Hilfe holen, aber wer konnte bei so etwas helfen? Sie hätte noch nicht einmal erklären können, was genau vorgefallen war… „Soll ich den Dorfbüttel holen, Schwester? Und Aedan Bescheid geben…?“

Als die Novizen Atem holte und auch Rozen noch nicht sprach suchte Gernot ihren Blick: “Das ist *Nanduria*. Er klang etwas fassungslos. „Diese Schrift mag eine Geweihte der Hesinde beherrschen, aber… aus der Hand einer Rahja-Geweiten…?“

Rhandarja stieß sich vom Türrahmen ab. „Um Eure Frage zu beantworten, Euer Gnaden. Ich verfolgte mit meinem Besuch im Hause der Stute keine anderen Ziele, als der Lieblichen und Euch meine Aufwartung zu machen.“ Sie lächelte sanft „Natürlich kann ich Eure Aufregung nach dem Geschehenen verstehen … und so …“ das Ende Ihres Satzes blieb im Raume stehen, dann wandte sie sich an Gernot und streckte ihre Hand nach dem Zettel aus „Nun … wenn Ihr diese Schrift nicht lesen könnt, vielleicht kann ich Euch weiterhelfen?“

Jene streckte ihre Hand nach dem Dokument aus. Es dauerte einen kleinen Moment, genau so lange, dass offensichtlich wurde, das Gernot es nicht wirklich gern hergab. Etwas zögerlich fand es dann doch seinen weg in Rhadarjas Hand. Jene warf einen langen Blick darauf „Hmmmmmm …“ dann drehte sie es herum … und warf einen zweiten langen Blick darauf.

„Also, viel kann ich der Sache nicht entnehmen, nur einzelne Wörter … und die passen nicht in den Zusammenhang. Da steht etwas von Männern … und … ja, das hier …“ Sie deutet auf eines der Worte „… heißt wohl Frauen … nein, eher … hmmm …“ Sie vertieft sich weiter in das Schriftstück. Wer ihre Miene genau beobachtete, konnte sehen, das ihre Augen ganz kurz etwas größer wurden, so, als ob sich Erstaunen auf ihrem Gesicht abzeichnete, dann gab sie das Blatt zurück. „Nein, ich kann nicht wirklich etwas herauslesen!“ lautete ihre schnelle und konsequente Erklärung dazu.

Interessiert sah Esmeralda nun zu Rhandarja hin, die eine Augenbraue leicht gehoben. „Nun, vielleicht können wir ja zusammen einen Blick darauf werfen. Lasst mich doch mal sehen, Ihr könnt mich dann gegebenenfalls korrigieren.“ Sie deutete Gernot, ihr den Zettel zu geben und las sich das Schreiben aufmerksam durch. Dann begann sie zu übersetzen:

„Wenn der Zweifachgehörnte mit der Mada tanzt, ... wenn die Nebel sich über die drei … Hügel unter den zwei Gestirnen ergiessen, wenn die Liebliche ihr Gesicht … verbirgt, und die Unschuld ihren … roten Kopf aus grünen … Blättern streckt, dann ist endlich die …. Zeit gekommen für die Rache an den Verbrechern von einst, die … nahmen, was nicht für … sie bestimmt war.

Die, die töteten ohne Gnade, sollen sterben ohne Gnade, sie und ihrer Kinder Kinder, in alle Zeit,
bis die Schuld getilgt, bis unsere Seelen wieder frei sein können.“

Esmeraldas Übersetzung war holperig über ihre Lippen gekommen, mehr als einmal hatte sie überlegen müssen und Rhandarja war tatkräftig mit dem einen oder anderen Wort zu Hilfe gekommen. Als sie geendet hatte, sah sie hoch zu den anderen. „Das scheint mir nichts Gutes zu verheißen. Ich fürchte, Eure Morgane ist in Schwierigkeiten…“
Rozen hatte die weinende Maisie an sich gepresst und streichelte ihr beruhigend über das noch nasse Haar. „Was ist das für ein Text? Was soll er nur bedeuten?“ Hilfesuchend blickte sie zu Gernot, dann ging sie auf die Knie und wischte Maisies Tränen ab. „Mach dir keine Sorgen Schwester. Morgane wird nichts passieren die Göttin hält ihre Hand über sie“ Rozen versuchte Zuversicht in ihre Stimme zu legen und das Mädchen zu beruhigen. In einer innigen Umarmung umschloss sie Maisie und Gernot glaubte auch auf der weißen Haut ihres Gesichtes einen kleinen Tropfen schimmern zu sehen.

Des Mannes Gedanken sprangen von Thema zu Thema, von Person zu Person, von Zeile des Textes zu Zeile des Textes. Rhandarja hatte ihm soeben einen weiteren Grund gegeben ihr nicht zu trauen. Andererseits… Auch er stellte sich die Frage wie weit er hier gehen wollte. Nicht zu übersetzen was man nicht von der Welt gesehen haben will, das war immer eine Option. Aber sie war überrascht gewesen, derartiges übersah er nicht. Fragte sich: Vom Inhalt – oder davon den Inhalt hier zu finden. Langsam sagte er: „Nein, dass heißt nichts Gutes.“ Er suchte Rozens Blick, versuchte ihr den Halt anzubieten, den sie für Maisie sein musste. „Das ist, so furchtbar er klingt, ein Fluch. Ein Fluch, der töten soll – sie und ihrer Kinder Kinder, also ganze Linien bis eine Blutschuld getilgt ist.“ Er ging zum Fenster und warf kurz einen Blick hinaus in den Hof. Des Katers Schwanz schlug heftiger, doch blieb er sitzen und funkelte die Anwesenden weiterhin wütend an. Gernot drehte sich zu den Frauen zurück. „Ich denke, dass es sicher ist, dass die beklagten Toten Orbatals den verfluchten Linien angehören. Alles Männer…“ er sinnierte kurz „die Verbrecher die nahmen, was nicht für sie bestimmt… ja, das passt. Das bezieht sich nicht auf Dinge. Hier wird kein Diebstahl verflucht sondern Mord und die Taten davor, die Taten gegen Frauen.“ Sein Blick unfokussierte kurz, es war, als würde er Bilder sehen, die seine Erinnerung ihm lieferte. Moment für Moment konnte man sehen, wie sich sein Blick verengte, wie Spannung in seinen Körper stieg, wie sich sein Kinn vorschob, seine Hände zu Fäusten wurden. „So was“ hörten sie ihn leise flüstern „hat *immer* Konsequenzen.“ Der Kater hinter ihm schien nervös zu werden, das Fell sträubte sich, die Krallen fuhren aus. Er fauchte. Gernot reagierte nicht. Nach einem Moment, schneller als das Auge hätte folgen können, schlug das Tier zu.

Die Krallen fanden die linke Hand, Blut spritze auf. Gernot fluchte auf, zog seine Hand zurück, betrachtete die Kratzer die der Kater gezogen hatte. Langsam drehte er sich zum Kater um. Sie wechselten einen Blick und der schwarze Kater sprang in den Hof. Er wirkte plötzlich gar nicht mehr wütend oder angriffswütig.
Aber auch Gernots Haltung wirkte wieder normaler, als in den Momenten vor dem Angriff. Er rieb sich die Hand und sprach einfach weiter: „Der erste Teil ist recht deutlich: Eine Zeit. Die jetzt gekommen zu sein scheint." Er zählte gedanklich etwas ab, auch zwischen Daumen und Fingern der rechten Hand, offenbar unbewusst. „Wie steht eigentlich das Sternbild der Stute gerade? Sieht man sie voll, oder ist sie teilweise unter dem Horizont? Levthan, der Zweigehörnte, tanzt am Firmament nämlich in der Tat gerade mit Mada. Aber das mit der Unschuld die ihren roten Kopf aus grünen Blättern steck, das muss was anderes sein, bestimmt keine Sterne, eher eine Blume."

„Vielleicht eine Blume die nur in dieser einen Nacht blüht?" Rozen stand wieder auf und schaute die anderen fragend an. Die Geweihte hatte noch immer ihren Arm um Maisie gelegt, fast wie eine Mutter die ihr Kind beschützen will. Diese schluchzte zwar noch leise vor sich hin, doch ihr Wille, sich jetzt wieder in Zaum zu kriegen, siegte schließlich. Es ging her schließlich nicht um sie! Es galt, Morgane zu helfen, wo auch immer man sie hin verschleppt hat… Ihr Blick fiel immer wieder auf den Kater, der im Hof sitzen geblieben war. Merkwürdig, dass sie ihn noch nie in der Gegend gesehen hat…

Zögernd straffte sie ihren Rücken, als wolle sie Rozen dadurch zeigen, dass sie erwachsen genug war, zu helfen! Die rotverweinten Augen und die in Aufregung erröteten Wangen jedoch verliehen ihrem Gesicht etwas ungewohnt Kindliches.

Rhandarja hatte sich während der Übersetzung das Papier wieder von Esmeralda geben lassen, gerade ein Teil des letzten Satzes kam von ihr, wobei man ihr ansah, dass sie während der Übersetzung angestrengt nachdachte.

Danach hatte sie sich zurückgehalten, zugehört, beobachtet. Gerade das Verhalten Gernots und des Katers erweckten ihr Interesse, der Angriff und Gernots Verhalten danach lies sie eine Augenbraue hochziehen.

Sie dachte nach. *‚Levthan steht dicht beim Madamal und die Stute steht kurz am Horizont. Gütige Mutter! Das ist die Nacht SEINES Frevels, als ER die Mutter nahm! Als ER nahm, was nicht für ihn bestimmt war! Und die Toten sind alle Männer … Nein! Das darf nicht herauskommen.'* Ihr Atem ging ob dieser Erkenntnis schwer, sie fühlte die Verantwortung, die auf ihr lag. Sie sah Bilder vor sich … Bilder einer aufgebrachten Menge, Bilder von brennenden Scheiterhaufen.

Leise, mit etwas unsicherer Stimme sagte Maisie: „Das Rahjalieb blüht jetzt. Und es ist rot…" Sie schluchzte noch einmal und fügte dann selbstsicherer hinzu: „Und es wird wirklich ‚die rote Unschuld' genannt." Esmeralda, die das offenbar auch wusste, nickte bestätigend „Ja, sie blüht in dieser Zeit, und findet sich meistens in sumpfigen, wasserreichen Gegenden." Gernot schaute anerkennend auf die Novizin. *Da hätte er auch selbst drauf kommen können – und doch: irgendwie typisch für ihn eine Blume zu übersehen, die sich Unschuld nannte.*

In Rhandarjas Ohren rauschte es, als sie jene letzte Bestätigung erhielt. In ihrem Geist hörte sie jene alte Legende über Levthans Frevel, die unter den Töchtern Satuarias immer von der Mutter auf die Tochter weitergegeben wurde, damit jene Untat nicht in Vergessenheit geraten möge. Damit die Töchter nicht vergaßen, was ein Mann ihrer Mutter angetan hatte … wozu Männer imstande waren. Und auf das die Töchter lernten, was Rache bedeutet … und Vergebung.

‚Ich muss herausfinden, was hier vorgeht … bevor es an's Licht kommt.' Wie von selbst hatten ihre Hände den Zettel gefaltet und in ihren Ärmel gesteckt. *‚Wenn die Menschen dieser Stadt erfahren, wer dahinter steckt … Aberglaube erzeugt Angst, Angst erzeugt Hass.'* Ein vorsichtiger Schritt rückwärts, ein weiterer. In Rhandarjas Hals saß ein Kloß, sie war nun im Rücken Esmeraldas, fast außer Sichtweite *‚Kannst Du das allein schaffen, Rhandarja? Du kennst hier niemanden … und dort ist eine Schwester …'* Ein weiterer Schritt, sie wandte sich zum Gehen *‚… und auch ein Bruder … Ein MANN, der für die Krone arbeitet …'*

Gernot war der erste, dem auffiel, das eine Person fehlte *‚Ich habe es geahnt!'* war sein Gedanke, voller Misstrauen und Verdacht – der nun zur Gewissheit wurde. Zwei hastige Schritte auf die Türe zu, da ertönte Rhandarjas Stimme „Es steckt mehr dahinter. Wenn sich das Madamal rundet, wird wieder eine Nacht der Feste sein. Aber diesmal ist es keine gewöhnliche. Es ist die Nacht des Frevels. Die

Nacht, in der Levthan sich nahm, was nicht für ihn bestimmt war. Sein Sternbild steht beim Madamal, die Stute wird bald am Horizont verschwinden … und das Rahjalieb blüht. In jener Nacht tat Levthan Satuaria Gewalt an.“ *‚Wenn Du selbst nicht vertraust, wird Dir auch keiner Vertrauen entgegenbringen, Rhandarja.‘* Sie atmete tief durch „Ja, ich bin eine Tochter Satuarias … und ich glaube, dass einige meiner Schwestern dafür verantwortlich sind.“ Maisie starrte die Frau erstaunt an. Auch Esmeralda sah Rhandarja an, als sei sie gerade vom Blitz getroffen worden. In ihren Augen stand ein stummes *„Wie kannst du nur!"*
Gernot überraschte diese Offenheit. Damit riskierte sie viel… Wenn die Geweihte nun falsch reagierte, dann würde es gefährlich werden. Für alle Hexen. Besser er gab ihr wenig Zeit nachzudenken. „Eure Offenheit ist erstaunlich. So viel Vertrauen darin, dass wir alle gemeinsam das Rechte tun um diese furchtbaren Ereignisse zu stoppen, dass ehrt sehr. Dies muss schwer gewesen sein… Ich denke, nicht, dass mir dieses Eingeständnis an Eurer Stelle möglich wäre.“ Er blickte die Edle an und sah das violette Leuchten der Bestätigung, sah, dass er ihr vertrauen *sollte* – auch wenn es noch schwer viel. Das Lächeln auf dem Gesicht Esmeraldas zeigte, dass sie sehr wohl ahnte, was vor ihrer aller Augen vorging, auch wenn nur die Beteiligten selbst den legendären Hexenblick sehen konnten.

Maisie wusste nicht so recht, wie sie sich auf diese Nachricht hin verhalten sollte. Rozen schien angestrengt nachzudenken und Gernot schien der Fremden wohl gesonnen zu sein. Es bestand wohl kein Grund zur Sorge… Maisie schluckte ihre Angst runter und beobachtete die Hexe aus den Augenwinkeln.

„Aber ich glaube, Ihr seid zu sehr in der Folklore befangen. Rache der Hexen an den Männern Deres, da ein Halbgott sich die eine nahm? Nein, das glaube ich nicht. Und ich meine guten Grund dafür zu haben, denn die Zeilen mit dem Nebeln und den drei Hügeln geben einen weiteren Hinweis. Und der ist viel lokaler und viel konkreter… Aber auch hier geht es um einen Frevel, auch hier geht es Gewalt, auch hier geht es um Männer, die Frauen nahmen, nicht in der Rahja-gefälligen Lust, sondern mit Gewalt, da sie ihre Macht liebten, da sie schlecht waren wie verrottetes Obst, auch wenn sie sich für das Licht hielten und glaubten, dass die Fackeln die sie trugen genau dieses in die Welt brachte, dass das Feuer mit dem sie Leben nahmen, das der Reinheit und der Tugend sei.“ Sein Gesicht zeigte deutlich Abscheu. „Ja, es ist ein Hexenfluch. Aber nicht ausgelöst durch Levthans Tat, sondern durch das, was am Levthansbuhl geschah, hier in dieser Baronie, vor Jahren über Jahren. Dieser Fluch rächt keine Legende, er nimmt Rache an den Söhnen der Väter, die sich mit Schuld beluden.“ Seine Stimme war über seine Worte hinweg mächtiger geworden, wie ein Geschichtenerzähler der sein Publikum zu fesseln weiß. Doch nun blickte er in verständnislose Gesichter. Er lächelte. „Der Levthansbuhl ist eine Insel im Moor zwischen Niriansee und Orbatal. Das Gelände ist sehr hügelig, das Moor bringt Nebel – dort ist Euer Bezug zu unserem Text aus der Geweihten Hand. Ich weiß nicht, wo sie liegt, ich weiß auch nicht, was die Tempelvorsteherin damit zu tun hat, doch ich weiß, was dort einst der Sage nach geschah: Es war ein Ritualsplatz der Hexen bis zu einem Schicksalshaften Tag an dem die Bürger der Gegend beschlossen dies mit Fackel und Knüppel in der Hand zu ändern. Sie folgten nicht dem Recht; sie folgten jener Angst, die sich in der Wut gegen Schwächere entlädt. Die Hexen Orbatals starben in dieser Nacht und sie kehrten nie zurück. Doch der Todesfluch einer Hexe ist ein furchtbarer Zauber und heute sehen wir, wie er sich entlädt.“

Esmeralda sah Gernot grübelnd an: „Du sagst, die ermordeten Männer sind die Söhne von denen, die damals Schuld auf sich luden? Aber – wie passt dann da der Tobrier hinein?“ Als alle sie verständnislos ansahen, führte sie aus: „Naja, eines der Opfer war doch einer der tobrischen Flüchtlinge, oder nicht? Selbst, wenn diese Legende schon sehr lange her ist, kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, daß es eine verwandschaftliche Beziehung geben könnte zwischen einem der Täter von damals, und einen Mann, der vor gar nicht so langer Zeit von so weit hier her gekommen ist…“

[…]

Gernot blickte Rozen an: „Ich weiß nicht und habe keine Vorstellung was Morgane mit diesem zu tun hat und ich weiß nicht, wie die Nandusschrift aus ihrer Feder fließen konnte. Außer…“ er sinnierte einen Augenblick, „Außer wenn die Seelen der Frauen von einst eingetreten sind in unsere Welt, wenn sie Besitz ergreifen um zu rächen. Ja… das könnte es erklären. Es passt zu den Morden.“ Weithin hielt sein Blick den Rozens: „Ich habe Euch versprochen, dass ich Euch helfe. Und nun scheint es, als musste der Weg für diese Hilfe erstmal sein, Morgane zu finden. Und das könnte bedeuten, den Levthansbuhl zu finden.“

Rozen hatte während Gernots Erzählung die Luft angehalten was ihr allerdings erst bewusst wurde als er endete. Nervös aber mit ruhigen Fingern fuhr sie sich durch die langen schwarzen Haare, dann löste sie sich von Maisie und ging auf Decorbeau und Rhandarja zu. „ Ihr seid also eine Hexe? Und was ist mit euch beiden?“ Dabei deutete sie auf Gernot und Esmeralda. „Seid ihr auch Hexen?“ Ihre Stimme war ruhig und doch war es den anderen als konnten sie die Spannung die in ihr lag greifen. Rozen schien mit sich zu kämpfen doch hatte die Vernunft anscheinend die Oberhand gewonnen. Esmeralda stöhnte innerlich auf. Ein Blick zu Rhandarja sagte *„Danke, das hast du toll gemacht…“.* Jetzt war sie in einer Zwickmühle… Eine Geweihte zu belügen, noch dazu bei einer so konkreten Frage, kam gar nicht in Frage. Doch widerstrebte es ihr, sich selbst so preis zu geben. Aber eine andere Wahl hatte sie jetzt wohl kaum, also nickte sie nur, sagte aber nichts. Sie vermied tunlichst einen Blick zu Decorbeau.

„Gut! Ihr wisst mehr als jeder andere über diese Geschichte und ihr werdet mir helfen. Alle drei! Bis Hochwürden Morgane wieder heil im Tempel ist und die Morde ein Ende haben.“ Ernst und mit festem, entschlossenem Blick schaute sie jedem einzelnen in die Augen. In ihrem Kopf jedoch tobte ein Sturm den sie bewusst versuchte sich nicht anmerken zu lassen, doch wusste ihr das niemandem geholfen war wenn sie einen Praiosdiener rufen lies. Wahrscheinlich würde sie dann Morgane niemals wieder finden. Und hatte nicht die Göttin ihr diese Menschen geschickt??

Maisie folgte Rozen auf dem Fuße und hielt sich mit zwei Fingern fast unmerklich an deren Gewand fest. „Rozen…“ flüsterte sie: „Rozen, Schwester, wir dürfen Morgane nicht in Gefahr bringen… nicht wahr? Die Frauen scheinen uns helfen zu können…“ Fragend blickte das Mädchen die ältere Geweihte an; nicht ohne jedoch die Regungen der anderen Frauen weiter aus den Augenwinkeln zu beachten. „Wo ist Aedan, ob er auch entführt worden ist?“ Fügte sie mit angstvoll belegter Stimme hinzu.

Rhandarja ging auf Rozen zu und hielt ihre beiden Hände hin. „Euer Gnaden, nichts anderes stand mir im Sinn. Wenn ich auch eine Tochter Satuarias bin, so ist mir doch Rahja so nahe wie keine andere der Zwölfe. Die Hochgeweihte des Tempels zu Gareth war meine Freundin … bis …“ kurz verschleierte Trauer ihren Blick, dann schüttelte sie den Kopf „Das ist eine andere Geschichte. Heute kam ich hier her, um der Göttin nahe zu sein … und ich erlebte Ihre Nähe wie seit langem nicht mehr. Das sagt mir, das Rahjas Lächeln auf uns allen liegt … dies sollten wir im Herzen behalten, wenn wir die weiteren Schritte bedenken. Und wir sollten auch bedenken, dass es wohl ein Frevel an der Stute war, der der Ursprung für alle diese Ereignisse ist.“ Sie schaute vom einen zur anderen „Ein jeder Frevel verlangt nach einer Sühne und jener blieb vermutlich ungesühnt … bis heute.“

Rhandarja schaute vom einen zur anderen. „Es waren meine Schwestern, die damals Opfer des Frevels wurden. Und nun suchen ihre Seelen nach Sühne.“ in einer fast verzweifelten Geste hob sie die Hände, man sah ihr an, das sie einen innerlichen Kampf ausfocht „Verzeiht, ich kann sie nicht verurteilen. Ich werde Euch helfen … um Ihrer Hochwürden und um meiner Schwestern willen, damit ihre Seelen endlich Ruhe finden können. Bei allem sollten wir aber immer im Auge behalten, wer die eigentlichen Schuldigen sind.“

„Die *eigentlich* Schuldigen“, betonte Gernot, „sind lange tot.“ Er schloss kurz die Augen und seufzte. „Und das gilt für die Hexen deren Fluch wir heute sehen, wie für die Männer, die diesen auf sich gezogen haben. Und auch wenn ich glaube, dass die Männer Orbatals einen Frevel begangen, als sie die Frauen zu Opfern machte… ich war nicht dabei und ich kann nur darauf vertrauen, dass die Seelenwaage schon längst Gut von Böse getrennt hat, und diese betrachtet ein Leben und nicht eine Tat.“ Er blickte auf Rozen: „Ich bin froh, dass Ihr beschlossen habt, dass wir gemeinsam vorgehen werden. Das Einfühlungsvermögen der Tochter Satuarias hier“, er deutete auf Rhandarja, „das mag der Schlüssel zum Ende des Leids sein.“ Sein Blick wanderte zu Maisie: „Doch die einfachen Dinge zuerst: Du fragst nach Aedan? Ein Geweihter nehme ich an. Willst Du schauen ob Du ihn findest? Zumindest sollte er alles erfahren, bevor er sich hier gleich in Verantwortung für den Tempel findet, wenn wir uns auf die Suche machen.“
Maisie nickt aufgeregt, dabei vergaß sie ganz, dem Mann auf seine Frage zu antworten. Nachdem sie sich kurz durch ein Nicken von Rozen bestätigt fühlte, drehte sie sich um und lief los, um Aedan, den Novizen, zu holen.

Was würde er für Augen machen, wenn er diese seltsame Geschichte hörte! Dachte das Mädchen noch bei sich, als sie begann, den jungen Mann im Garten des Tempels zu suchen. Hier müsste er um diese Tageszeit sein. Als sie an dem Kater vorbei kam, mied blieb ihn sie den direkten Blickkontakt und machte einen großen Bogen um das Tier. Es war ihr mittlerweile unheimlich.

„Doch was ist jetzt unser nächster Schritt?“ Gernots grauen Augen suchten und fanden jene von Rozen und schließlich der anderen Frauen. „Wollt Ihr Euch meiner Interpretation anschließen? Und wenn ja, habt Ihr Ideen, wie wir weiter vorgehen?“
Rhandarja nickte „Ich meinte nicht wirklich, dass es die Rache einiger verirrter Schwestern für den Urfrevel des Widdergehörnten war … doch kenne ich mich in den hiesigen Legenden überhaupt nicht aus. Dennoch: Es würde mich nicht wundern, wenn diese Tat damals in einer Nacht des Frevels geschah.“ Mit der für sie typischen Geste strich sie ihre Haare hinter das rechte Ohr zurück „Wisst ihr, in dieser Nacht ist ER stark. Er weckt in Männern … Begehrlichkeiten, verführt dazu, sich einfach zu nehmen, was sie wollen. Es ist auch die Nacht, in denen Er bevorzugt die Feste besucht. Und … glaubt mir …“ ein Erschaudern ging durch ihren Körper, sie schlang ihre Arme um sich „… Er ist kein zärtlicher Liebhaber.“ Gernots Blick veränderte sich bei diesen Worten, vielleicht zeigte er Erstaunen, vielleicht Respekt, doch das sah Rhandarja nicht, die mit sich selbst beschäftigt war. Nur Esmeralda, die ihn seit der Episode mit dem Kater verstärkt beobachte bemerkte plötzlich die Andeutung eines bitteren Lächelns als er sie anblickte und still die Worte formulierte ‚*Seit wann wünscht sich eine Schöne der Nacht nur* solche*?*’. Eine grausame Sicht der Ereignisse, dachte sie bei sich – aber so sind wir nun mal. Eine erneutes Erschaudern, dann schüttelte Rhandarja resolut ihren Kopf, ging die paar Schritte bis zu Morganes Bett und setzte sich darauf. Esmeraldas Blick folgte ihr, irgendwie unbestimmbar.

„Sicher wird sich die Lösung in der Vergangenheit finden lassen. So exakt wie die Praio … die Diener des Herren Praios sind, würde es mich wundern, wenn es darüber keine Aufzeichnungen gibt.“ Sie lächelte „Doch zunächst wäre es vielleicht hilfreich, wenn Ihr berichten würdet, was Ihr wisst … denn nicht jeder hier ist so gut informiert wie Ihr.“ Das Lächeln, das zu Gernot hinüberwehte, war eine Waffe… Während bei ihren Worten aller Augen auf sie gerichtet waren, sah umgekehrt nur sie, wie Gernot die Augen an die Decke verdrehte als sie das Wort Praios in den Mund nahm und seine Hände eine Geste vollführten die zusammen mit seinem Gesichtsausdruck recht deutlich sagte ‚*Das fass ich ja wohl nicht*.’ „Werte Rhandarja. In Orbatal gibt es keinen Tempel des Herrn der Gerechtigkeit, es sei denn die sind neuerdings schwerer zu finden, als jene des Fuchses. Ich sagte Euch doch, die Bürger folgten nicht dem Recht, sondern der Angst. Es war die Tat des Mobs, nicht der Bannstrahl. Und vielleicht ist es gut so, denn ich möchte der Krone nicht erklären, wie ich Teil eines Kirchendisputs geworden bin – denn der Pragmatismus der Geweihten des Herrn Praios könnte kleiner sein, als die Vernunft Ihro Gnaden Rozen hier.“ Rozen beschlich bei diesen Worten ein ungutes Gefühl. „Und ansonsten: Ich habe Euch die Geschichte so erzählt, wie sie überliefert ist. Das ist lange her, wohl Jahrhunderte. Da gibt es keine weiteren Details. Was ich noch sagen kann, ist, das der Levthansbuhl, der ja im Süden von hier liegen soll, im Moor zwischen den Baronien, bei denen die ihn kannten auch deshalb beliebt war, da er nahezu unzugänglich war und ein Hort seltener Kräuter.“ Er stutzte. „Hm. Das könnte was sein.“ Er schaute die Ortskundigen Rozen und Maisie an: „Wer meint Ihr, kennt sich hier richtig gut mit Heilpflanzen aus? Und ist vielleicht dafür bekannt auch seltene und wertvolle zu besitzen? Hochwürden Deirdre Peraintreu vielleicht?“ Was er nicht aussprach, war, dass er sich fast sicher war, dass die Tempelvorsteherin in der Tat weit mehr über Fundorte von Kräutern wissen würde, als er es tat. War nicht nötig, diese Zuversicht zu erklären bzw. woher er denn wusste, dass ihre Großmutter Mairedh eine berühmte Kräuterfrau gewesen sei. Manche sagten gar, eine Hexe. Andere brauchten darüber keine Vermutungen anstellen…

Ihre Stimme hatte etwas mütterliches, geduldiges, als wenn sie einer Schülerin eine einfache Sache erklärte. „Oh, das es in Orbatal keinen Praiostempel gibt, das ist mir schon bewusst. Und – glaubt mir, dies ist wohl der letzte Ort, an dem ich nachfragen würde. Aber, die … Vernichtung…“ man sah ihr an, das ihr dieses Wort wahrlich nicht leicht über die Lippen kam „…eines ganzen Hexenzirkels hier in der Nähe ist kein Ereignis, nachdem man so einfach zur Tagesordnung übergeht, auch und gerade wenn der Mob die Sache selbst in die Hand genommen hatte. Sicher gibt es in Orbatal jemanden, der alte Schriften, Urkunden und Chroniken aufbewahrt. Außerdem … wenn es darum geht, die Töchter Satuarias zu verderben, dann sind die Praioten niemals weit. Irgendjemand muss den Mob ja schließlich auf die Idee gebracht haben.“ Ja, sie war eindeutig voreingenommen … wer konnte ihr das auch verdenken?

Rhandarja hob die Hände „Wie dem auch sei – ihr habt schon recht, das Jahrhunderte her und beim Wühlen in alten Pergamenten und Büchern holt man sich nur eine Staublunge.“ Sie lächelte und man sah ihr an, dass sie sich eigentlich nicht in der Rolle der in Archiven Wühlenden gesehen hatte. „Ich hatte gehofft, das Ihr uns noch weitere Informationen über eure Untersuchung der Opfer geben könnt … Nun gut … Eure Idee, Ihro Hochwürden zu fragen, mag ein erster Schritt sein. Vielleicht kann sie uns einen Hinweis geben, wo wir nach dem Levthansbuhl … übrigens ein interessanter Name, den

das Volk diesem Ort gegeben hat … suchen müssen. Und wenn wir ihn gefunden haben, was dann? Was erwartet uns, was tun wir dort?“ „Also, ich halte diese Zeilen in dem Brief für eine Orts- und/oder Zeitangabe. Auch ohne mich hier auszukennen, vermute ich, daß wir diesen Ort dort finden werden, wo das Rahjalieb blüht. Und es würde mich nicht wundern, wenn die von Gernot erwähnte Sternenkonstellation heute Nacht ihren Höhepunkt erreicht.“ Meinte Esmeralda.

Sie schaute vom einen zur anderen „Nach allem, was ihr sagtet, war der Levthansbuhl der Tanzplatz des Zirkels. Wenn dem so ist, dann ist er ein heiliger Ort, der damals entweiht wurde. Auch wenn sich der Fluch hier in Orbatal entlädt … dort werden meine Schwestern am mächtigsten sein. Was hier in der Stadt geschieht mag nichts gegen das sein, was uns dort erwarten kann.“

Auf einmal hörten die Anwesenden laute Schritte im Flur, offensichtlich hatte es da jemand sehr eilig. Aedans Kopf mit seinen schwarzen, zerzausten Haaren. Maisie hat ihn von den Rosenstöcken weggeholt und offensichtlich hat ihr kurzer Bericht ihn sehr aufgeregt. Nervös blickte er von einem zu anderen und murmelte ein undeutliches: „Rahja zum Gruße…“ Die kleine Maisie stand neben ihm, umklammerte seinen Arm.

Der junge Mann mochte so etwa 16 Götterläufe alt sein und man konnte ihn sicher eher als dünn und hager beschreiben. So stand er da, mit seiner roten Hose und einem weißen Hemd, die Verunsicherung war ihm deutlich anzusehen. „Die Tochter der Reinheit hat mir auf dem Weg kurz berichtet. Wo ist Morgane? Man hat sie entführt?“

Und, nicht weniger interessiert: „Mit wem habe ich das Vergnügen, werte Gäste? Ich nehme an, Ihr könnt diese Situation erklären?“ Besorgt legte Aedan eine Hand auf Rozens Arm. Ihr war deutlich anzumerken, dass sie sehr besorgt war.

Gernot wusste, dass er dabei war die Kontrolle zu verlieren. Über die Situation, so er sie denn je gehabt hatte, in Anbetracht der Hoheit der Geweihten Rozen über diese geheiligten Räumen und ferner der Tatsache, dass er es zusätzlich mit einer Schwester zu tun hatte, die offenbar glaubte einen jeden Mann in eine von drei Kategorien einteilen zu müssen: Spielzeug, wertlos oder wertloses Spielzeug. (Seine Augen hatten sich deutlich verengt, als sie diesen Ton angeschlagen hatte.)
Genauso aber auch über sich selber. Es war keine fünf Minuten her, da hatte ihn Cato von einem allzu tiefen Abtauchen in die Erinnerungen der Geschichte des Levthansbuhl abhalten müssen… Diese waren zu eng verwandt mit persönlicher Geschichte, mit dem, was seiner Schwester widerfahren war. Und seine Antwort darauf war so furchtbar gewesen, dass sie sich niemals wiederholen durfte – der Kontrollverlust Rhandarjas im Becken war dagegen das Aufleuchten eines Glühwürmchens gewesen. Und nun stand hier ein Novize… der sein Sohn sein könnte… und *erwartete Erklärungen?* Vielleicht war es gut ruhig zu bleiben, der junge Mann zeigte nur Interesse und Besorgnis. ‚*Besonnenheit?*’, glaubte er eine belustigte Stimme in seinem Kopf zu hören, ‚*Von Seiten der Schönen der Nacht?*’ Irgendetwas in ihm machte leise ‚schnapp’.
‚*Zu den Niederhöllen damit! Die Satinav wartete auf Niemanden.*’ waren seine Gedanken, als sich das Sturmgrau seiner Augen auf den Ankömmling richtete und ein Lächeln auf seinen Lippen erschien. Ja, jene die ihn kannten, hätten gewusst wie kalt es war – doch der junge Mann konnte dies noch nicht einmal erahnen. „Ah, der Novize Aedan. Wie schön, dass sich Maisies Sorge um Euch unbegründet war. Offenbar, das sagt Eure Frage, könnt Ihr uns nicht sagen, wie und auf welchem Wege die Tempelvorsteherin diesen Ort verlassen hat.“

Aedan schüttelte nachdenklich den Kopf während er sich ob der Unhöflichkeit, sich nicht vorzustellen, jeden Kommentar verkniff.
Maise griff zögernd nach seiner Hand und er drückte sie sanft, als sie klein und zart in der seinen ruhte. Kalt war sie und die Angst stand bildlich in ihren Augen.

„Vielleicht kann ich euch da helfen…“ hörte man plötzlich die Stimme einer jungen Frau. Alle fuhren erschrocken herum und sahen eine junge Magd, mit einem großen Stapel Handtücher im Arm, wohl gerade auf dem Weg zum Tempelinneren. „Ich hörte Euch etwas über Hochwürden Morgane sagen. Sie hat mir vor einiger Zeit befohlen, das Pferd zu satteln und ist dann in Begleitung einer älteren, wohlbeleibten Dame vom Hof geritten. Sie schien es ziemlich eilig zu haben. Ich hoffe, daß hilft Euch weiter.“

„Nun, dann ist es wohl an uns sie zu finden. Und damit wird es wohl an Euch sein auf den Hort der Rahja zu achten und Besucher zu vertrösten, denn ich denke Ihro Gnaden wird uns begleiten.“ Gernot blickte Rozen an. „Es gibt Details, die ich der Öffentlichkeit nicht preisgeben würde. Worte wie

Entführung würde ich sicher auch nicht benutzen. Und sicher würde ich nicht erzählen, wer Euch hilft, das schadet nur der Sache. Aber das sind nur meine Vorschläge. Es ist, natürlich, Eure Entscheidung."
Sein Blick wanderte zu Rhandarja, jegliche Emotion verschwand aus seiner Stimme: „Eure letzte Frage war vortrefflich. Wollen wir sie auf dem Weg in die Stadt diskutieren? Ich muss zu Hochwürden Deirdre, Ihr braucht sicher das eine oder andere für einen Ausflug, sagen wir mit einer Übernachtung. Und Euer Vorschlag die besondere Luft einzuatmen, welche Geschichte so mit sich bringt, die ist ebenso vortrefflich. Sie wird sicher Eure Stimmlage kultivieren. Wenn uns jetzt noch einfällt, oder es uns jemand erklärt, wo derartige Aufzeichnungen zu finden sein könnten, dann haben wir eine weitere Möglichkeit unser Wissen zu vervollständigen."

„Mit Verlaub, werte Gäste.." warf Aedan zögernd ein. „Es ist zu gefährlich für meine Schwester Rozen mit Euch zu gehen. Ich werde an ihrer Stelle gehen, wenn Ihr erlaubt."

Maisie schaute mit großen Augen von einem zum anderen. Würde man sie mitnehmen? Oder gar ganz alleine hier lassen? Ein Schauer lief ihren Rücken hinab und gespannt wartete sie auf die Entscheidung der Geweihten. Rozen dachte kurz nach und wandte dann mit ernstem Blick an den Novizen Aedan. „Du wirst hier bleiben, Bruder. Im Moment scheint es nirgends sicher zu sein und die Göttin hat mir diese Aufgabe gestellt, die es zu lösen gilt. Bleib du hier und schütze den Tempel. Kümmere dich um unsere Gäste, sollte jemand den weisen Rat der Göttin erbitten…"

Und, zu ihrer Rechten gewandt: „Maisie, Liebes. Dir steht es frei, mir zu folgen oder hier zu bleiben. Bleib in meiner Nähe oder in der Aedans. Ich will nicht, dass du in dieser Zeit alleine bist." Sanft strich Rozens Hand über den blonden Schopf des Mädchens. Ihr Blick wirkte so, als würde sie sich zugleich entschuldigen, sie wusste selber nicht, wie sie das Kind in diesem Moment besser schützen konnte. Maisie nickte zögernd und sagte dann mit leiser Stimme: „Ich gehe mit dir, liebste Schwester. Ich werde mit dir nach Morgane suchen…"

„So lasst uns gleich aufbrechen. Aedan, mach die Pferde bereit." Rozen signalisierte dem Novizen, dass sie jetzt keinen Widerspruch dulden würde.

Gernot holte kurz Atem, sein Blick musterte die Anwesenden. „Da wir besser davon ausgehen, dass wir in dieser Nacht am rechten Ort sein müssen und dass dieser Stunden entfernt ist, haben wir leider keine Zeit zu verweilen, insofern werde *ich* mich jetzt aus der Freude Eurer Gastlichkeit entfernen." Sein Blick ruht auf Rozen. „Ich denke, auch Euer Gnaden wird nicht unvorbereitet in das Grenzgebiet reisen wollen. Ich komme so schnell wie möglich und hoffentlich mit nützlichem Wissen zurück."

Gernot schenkte der Geweihten ein warmes Lächeln, was selbst – ein wenig – seine Augen erreichte, auch wenn Rozen wieder die Bestimmtheit in seinem Verhalten sah, mit der er den Tempel vor kurzer Zeit betreten hatte, wobei ihr dies jetzt wie eine Erinnerung aus einer anderen Zeit vorkam. Er nahm ihre Hand, verabschiedete sich mit einem Handkuss, der wieder einen Moment zu lange dauerte, wieder ein wenig zu intensiv war, griff nach seinem Stab, drehte sich buchstäblich auf dem Absatz um und verlies mit einem knappen Nicken zu den Novizen den Raum Morganes.
Als er Esmeralda und Rhandarja passierte hörten sie ihn „Wer mag, mag mitkommen."

„Ja, ich denke, ich begleite dich. Treffen wir uns in sagen wir einem Stundenglas oder so wieder hier?" meinte Esmeralda. „Ich schließe mich deiner Meinung an, wir sollten uns beeilen."

„So sei es. Wir werden euch ebenfalls begleiten. Wenn wir etwas für Morgane tun können, so soll es daran nicht mangeln. Nehmt uns mit." Rozen sah Gernot ernst an. „Natürlich, Euer Gnaden." Erwiederte dieser, sich halb im Rahmen der Tür umdrehend. „Wir besorgen zuerst die Informationen, wo wir überhaupt hin müssen, dann kehren wir zurück, und können gemeinsam aufbrechen. Wenn Ihr in der Zwischenzeit dafür sorgt, daß alles für eine kleine Reise vorbereitet ist, dann geht der Aufbruch umso schneller." Mit einem Nicken verabschiedete er sich erneut, gefolgt von Esmeralda und auch Rhandarja, die sich ihnen anschloß.

Draußen im Hof blinzelte ein tiefschwarzer Kater die Sonne an und setzte sich in Bewegung, auf den Baum zu über den er in den Tempel gekommen war und über den er nun wieder gehen würde.

Weitere Nachforschungen im Perainetempel

Gernot verließ den Tempel, ohne sich noch einmal um zu sehen. Rhandarja und Esmeralda folgten ihm, jede aus ihren eigenen Gründen schweigend.

Kaum hatten sie das Stadttor durchquert, folgten ihnen unauffällig und auf unterschiedlichen Wegen drei kleine, vierbeinige Schatten…

Der Weg bis zum Perainetempel war nicht weit, dementsprechend dauerte es nicht lange, bis die drei Suchenden vor der hoch aufragenden Tür zum Tempel der Störchin standen. Gernot hielt kurz inne, sah sich zum ersten mal seit sie den Rahjatempel verlassen hatten zu den beiden Frauen um. Sein Blick war ernst, ernster, als Esmeralda ihn je gesehen hatte. Sie blickte kurz zu Rhandarja, die den Blick nach oben auf die beiden Störche gerichtet hatte. „Rhandarja, ich denke, wir sollten uns um unsere Reisevorbereitungen kümmern, und Gernot die Nachforschungen überlassen." Etwas verwundert sah Rhandarja die Frau vor ihr an: „Wenn du meinst… Viel Glück." Meinte sie noch zu Gernot, der den beiden Frauen hinter her sah.

Rhandarja hatte sich schon zum gehen gewand, als ihr noch etwas einfiel: „Und wer kümmert sich dann um seine Sachen?" Doch bevor Gernot etwas sagen konnte, kam Esmeralda ihm zuvor: „Das lass ruhig mal meine Sorge sein…" Mit einem freundlichen Lächeln warf sie Gernot ein leichtes Augenzwinkern zu, was Rhandarja natürlich nicht verborgen blieb und setzte dann ihren Weg fort in Richtung des „Goldenen Hahns", der ja nur ein paar Schritte weit vom Perainetempel entfernt war.

Gernot schüttelte leicht den Kopf und drehte sich zum Eingang um, aus dem gerade eine ältere Dame kam, die ihm freundlich zunickte. Doch Gernot nahm sie kaum wahr, als er wie schon ein paar Stunden zuvor die Stufen hinauf stieg und die schwere Holztür hinter sich schloß.

Die schon wohlbekannte leichte Düsternis empfing ihn wie ein warmer Vorhang. Seine Augen gewöhnten sich schnell daran, er erkannte, dass die Vorhalle nun leer war. Aus dem Hauptbereich des Tempels wehte frischer Weihrauch heran, ein Duft, der ihn unwillkürlich ein wenig tiefer atmen ließ. Doch er hatte keine Zeit zu verlieren, also zog er einfach an der kleinen Klingel, die direkt im Eingangsbereich hing, um die Ankunft eines Gastes zu melden. Nur einen kurzen Augenblick später kam auch schon ein junges Mädchen mit blondem Schopf durch die Tür und begrüßte den Gast höflich. „Die Göttin zum Gruße, werter Herr. Wie kann ich Euch behilflich sein?" „Die Göttin zum Gruße, junge Dame. Ist Hochwürden Perainetreu vielleicht zu sprechen?" „Ich werde nach sehen, bitte geduldet Euch einen Augenblick…" Damit verschwand sie wieder hinter der Tür.

Einige Minuten später kam das junge Mädchen wieder zurück und brachte Decorbeau in den Flügel des Tempels, den er vorher schon zusammen mit seinen Gnaden Coedred besucht hatte. Deidres Büro lag nicht weit entfernt von dem des zweiten hohen Geweihten dieses Tempels. Als das Mädchen die Tür öffnete sah Gernot in einen großen, sehr ordentlich aufgeräumten Raum hinein. Auch hier säumten Regalreihen die Wände, die gefüllt waren mit Büchern und Pergamentrollen. Ein weiteres Regal enthielt tönerne und gläserne Behältnisse jedweder Größe und Form, alle fein säuberlich mit Etiketten versehen. Sein Blick wanderte weiter zu dem großen Schreibtisch hin, der am Kopfende des Raumes stand. Dahinter erhob sich die fast schon hager zu nennende Gestalt der Tempelvorsteherin. Das braune Haar war wie immer zu einem ordentlichen Knoten zusammen gebunden, auf ihrer Nase saß eine kleine Brille, über deren Rand hinweg sie nun hoch sah. Tiefbraune Augen, die wohl in den letzten Tagen wenig Schlaf bekommen hatten, sahen Gernot an und trotz der augenscheinlichen Müdigkeit ging von der Geweihten eine Energie und Entschlossenheit aus, wie Gernot sie selten bei jemandem gesehen hatte.

Gernot betrat den Raum und das Mädchen schloss gehorsam die Türe hinter sich. „Die Götter zum Gruße, Hochwürden Perainetreu. Es ist mir wie immer eine Freude, Euch zu sehen, wenn ich auch die Umstände bedaure, die meine Wege hier her führen." Mit einer angedeuteten respektvollen Verbeugung begrüßte Decorbeau die Geweihte. „Und der Segen der Götter mit Euch, werter Herr. Ich habe schon von Bruder Dunlaith erfahren, dass Ihr heute Morgen schon einmal hier ward. Bitte, nehmt Platz." Auch sie setzte sich wieder, nachdem sie sich für die Begrüßung erhoben hatte. Und dann, wie er es schon geahnt hatte, kam die Geweihte gleich zum Punkt: „Ich gestehe meine Verwunderung, ob Eures Engagements in dieser … unglücklichen Sache. Doch sicher, wenn Ihr von höherer Stelle dazu beauftragt seid, dann soll Euch unsere Unterstützung gewiss sein. Je schneller der Mörder gefasst wird, umso besser wird es sein, für uns alle. Konntet Ihr schon etwas herausfinden?"

Gernot war froh, sich nicht noch einmal groß erklären zu müssen. „In der Tat, Hochwürden, je schneller dies aufhört umso besser. Und dazu muss ich Euch um Euren Rat bitten. Meine Ermittlungen haben einen Hinweis auf einen Ort erbracht, von dem ich mir erhoffe, dass Ihr mir sagen könnt, wo er liegt.“ „Ich werde tun, was in meiner Macht steht. Was ist das für ein Ort?“
„Der Levthansbuhl“ sagte Gernot schlicht. „Bitte? Nein, nein, ich habe Euch verstanden. Welch ein ungewöhnlicher Name.“ Die Geweihte wirkte nachdenklich. „Ich glaube, das sagt mir nichts… obwohl…“
„Es ist ein Ort in den Mooren ´gen Süden. Schwer zu finden und wortwörtlich sagenumwoben.“ Nun sah Gernot ein Wiedererkennen im Gesicht der Geweihten. „Ah. Diese alte Geschichte.“ Sie lächelte. „Werter Herr Decorbeau, was lässt Euch denken, dass ich diesen vergessenen Ort kenne? Ich glaube nicht, dass dies ein Platz ist, an dem Ihr erwarten würdet mich zu treffen, hatte er doch einst einen sehr… zweifelhaften Ruf. Bevor er in Vergessenheit geriet, denn ich denke nicht, dass heute noch jemand den Weg dorthin findet.“
Der Hexer erlaubte sich ein offenes Lächeln: „Hochwürden, ich befürchte in der Tat, dass heute niemand mehr unter uns weilt, um dieses alte Wissen mit uns zu teilen. Das ist die Tragik, meint ihr nicht auch? So viel Wissen verloren, und nichts dafür bekommen, nur Hass und Angst. Aber vielleicht verging auch nur der Name.“ Deidre musterte den Mann vor sich aufmerksam: Er schien sich in Anspielungen zu gefallen, eine Art, die ihr und ihrer Offenheit ebenso wenig gefiel, wie die Bedeutung, die sich hier abzeichnen konnte. „Nur der Name?“ fragte sie mit hochgezogenen Augenbrauen.
„Ja, vielleicht kennt Ihr was ich suche doch wisst es nur nicht.“ „Und warum sollte dem so sein?“ Diesmal lies ihre Stimme nichts an Deutlichkeit missen. „Weil niemand hier mehr über die Fundorte seltener Pflanzen wissen dürfte, als Ihr, Hochwürden. Die Erfolge Eurer Heilkunst dienten meinem Baron, als meine Kunst längs versagte, wofür Euch Niriansee noch lange danken wird. Euch – und dem legendären Wissen Eurer Großmutter, weit gerühmt… in gewissen Kreisen der Kunst.“ Er lächelte erneut, sah sie Luft holen. „Der Heilkunst – und da ist der Bezug, den Ihr bislang vermisst. Ich suche einen Ort, an dem das seltene Rahjalieb blüht; einen Ort, an dem die Nebeln über drei Hügel fließen unter dem Sternbild, welches wohl derzeit am Himmel steht: Levthan und Mada gemeinsam mit dem Sternbild der Rahja.“
Die Hochgeweihte bleib eine Zeit lang still. Ihr Blick ruhte in den Augen Gernots. Stumm fanden sie das Verständnis und das Wissen, dass manches nicht ausgesprochen werden würde. „Ihr seid ein kundiger Mann, Meister Decorbeau.“ Nun lächelte die Geweihte. „Von den Raben… Haben sieben von ihnen ihre Stimme zu Eurer Geburt erhoben, oder habt Ihr Euch diesen Namen anders gewonnen? Nein, antwortet nicht. Lasst uns bei den Pflanzen bleiben, es ist so selten, dass ich jemanden treffen, der ihren Wert zu schätzen weiß.“ Sie ging zu einem kleinen Beistelltisch und holte zwei Gläser, die sie mit Wasser aus einer Karaffe füllte. Sie gab ihm ein Glas, sie nickten sich still zu, dann fuhr sie fort: „Nun, das Rahjalieb ist ein sehr empfindliches Pflänzlein, das bevorzugt in feuchten Regionen, Wiesen, oder auch Sumpfgebieten wächst. Es ist in der Tat gerade die Zeit, in der es blühen sollte. Aber mir fallen auf Anhieb mehrere Orte hier in der Umgebung ein, wo es mehr oder weniger stark wächst.“ Gernots Hoffnungen sanken. Wenn es in der Tat mehrere Orte gab, wo diese Blume wuchs, dann wurde es schwieriger. Deidre legte den Kopf leicht schief. „Drei Hügel… Sternbild…“ Sie schien eine Weile zu überlegen. „Hm, irgendetwas sagt mir, dass mir das schon mal unter gekommen ist. Einen Moment, ich muss etwas suchen.“ Sie ging zum nächsten Bücherregal hin und suchte in einer Reihe von kleinen, abgetragen aussehenden Büchern. Eines nach dem anderen stellte sie mit einem Kopfschütteln an seinen Platz zurück. Als sie Gernots Blick bemerkte, erklärte sie: „Das sind die Aufzeichnungen meiner Großmutter. Leider hat sie sie nur in chronologischer Reihenfolge und nicht etwa alphabetisch geordnet. Das was ich suche, ist irgendwo hier…“
Die Suche schien ewig zu dauern. Deidre wollte offensichtlich nicht zu grob mit den empfindlichen Seiten der alten Bücher umgehen und blätterte daher nur vorsichtig von Seite zu Seite. Doch schließlich entfuhr ihr ein zufriedenes: „Ha! Ich wusste doch, dass ich das schon mal gesehen hab! Hier…“ Sie hielt Decorbeau das Buch hin, das sie in den Händen hielt. Zuerst sah Gernot eine kleine säuberliche Handschrift, die die Überschrift „Rahjalieb“ in die Mitte des Blattes gesetzt hatte. Darunter stand ein ziemlich langer Text, der, wie Gernot beim Überfliegen feststellte, wohl über die Art der Pflanze, ihre Wirkung und Hinweise enthielt, wie sie zu verarbeiten sei. Doch das, worauf Deidres Finger ruhte, war eine kleine Randnotiz: Am Rand stand in der gleichen fein säuberlichen Handschrift: „Levthan und Mada am Himmel, ohne Rahja = Wirkung sehr stark? Am besten am Tanzplatz bei den drei Hügeln westlich von Arch’Taigh sammeln, des Nachts.“
Erstaunt, einen so konkreten Hinweis gefunden zu haben, sah Gernot hoch: „Arch’Taigh kenne ich, das ist doch ein kleines Nest mehr oder weniger nah an der Grenze zu Niriansee.“ „Ja“ pflichtete Deidre ihm bei. „Es liegt recht knapp am Sumpfgebiet, die Leute leben vorwiegend vom Torfstechen und ein wenig Landwirtschaft. Also wird dieser Hinweis Euch weiterhelfen?“ Gernot hatte sich schon wieder seinen Stab gegriffen, den er an das Regal gelehnt hatte: „Vielen Dank, Hochwürden, in der Tat, Ihr habt mir sehr geholfen! Mögen die Götter Euch weiterhin hold sein.“

Etwas verwundert über diesen abrupten Abschied fragte Deidre noch: „Was wollt Ihr dort eigentlich finden?“ Gernot, der schon halb im Türrahmen stand, drehte sich noch einmal um und meinte: „Mit der Götter Hilfe, die Mörder der toten Männer und eine vermisste Rahja-Geweihte.“
Der Schreck blitzte auf in Deidres Augen, aber Gernot war schon aus der Tür.

Der Aufbruch aus dem Rahjatempel

Rozen gab Aedan in der Zwischenzeit erneut ein Zeichen, er sollte die Pferde holen. Er verstand und machte sich ohne weitere Fragen auf zu den Ställen. Kurz darauf stand er mit einem Pferd und einem Pony auf dem Hof.

Maisie lief unterdessen in die andere Kammer und kam mit zwei wollenen Umhängen und zwei mittelgroßen, mit unbestimmten Dingen gefüllten Packtäschchen zurück. Rozen trug ihr auf, die Taschen so zu packen, dass sie auch mehrere Praiosläufe nicht zu hungern oder frieren mussten. Außerdem hatte sie einige Ritualgegenstände eingepackt – man könne ja nie wissen. Rozen entschuldigte sich derweil bei den Gästen und hielt ein längeres Zwiegespräch mit der Göttin. Als sie wieder aus dem Tempel hervortrat, wirkte sie gestärkt und strahlte Frieden und Zuversicht aus.

Bedächtig ging sie in ihre Kammer und wechselte, wie auch Maisie, ihre Kleidung. Mit ihren Reiterhosen und den roten weiten Hemden und den dunklen Wollumhängen machten sie sich auf den Weg in den Hof, wo sie auf die drei anderen warteten. Aedan stand dort, streichelte eines der Pferde und wirkte alles andere als zuversichtlich. *Wusste Rozen, was sie da tat? War es nicht seine Aufgabe, die Tochter der Wollust zu schützen, ihr diese schwere Aufgabe abzunehmen*? Als die Geweihte ihn bemerkte, zwinkerte sie ihm freundlich zu. „Schütze du den Tempel der Göttin, Liebster. Zweifele nicht an der Prüfung, die unsere Mutter uns hier auferlegt. Lass es geschehen, die Göttin wird uns zugleich führen als auch schützen. Es liegt in ihrer Hand.“ Sie griff seinen Kopf... hielt ihn eine Weile sanft mit beiden Händen und küsste ihn schlussendlich sanft auf den Mund. Maisie stellte sich nah an die beiden und umarmte beide lang. Dann zog auch sie den Kopf des Novizen zu sich hinab und drückte ihm einen dicken Schmatzer auf die Wange. „Gib gut auf dich Acht, gleich sind wir wieder da, mit unserer Tarfilasunya. Mach dir keine Sorgen!“ Versuchte das Mädchen den jungen Mann zu trösten.

Rhandarja hatte die Zeit, nachdem Esmeralda sie recht effektiv daran gehindert hatte, Gernot in den Perainetempel zu folgen genutzt, um kurz ihrem neuen Zuhause auf dem Gut einen Besuch abzustatten. Sie hatte sich umgezogen, denn ihr Kleid war für die avisierte Reise wahrlich nicht geeignet. Wie sie nun daherkam, hatte sie den wohlweislich nicht den Weg durch die Stadt genommen, sondern war gleich Richtung Rahjatempel abgebogen … ihre Erscheinung hätte in der Stadt wohl zu einem mittleren Auflauf geführt. Ihre Füße und Beine waren größtenteils nackt … nur bedeckt durch eine Art Sandalen, die die Füße mit weichem Leder nahezu umschlossen und bis zum Knie hinauf geschnürt wurden. Das Kleid hatte sie gegen einen recht kurzen, nicht einmal knielangen, Rock und eine schulterfreie Bluse getauscht. Um die Schultern trug sie einen weichen Kapuzenumhang, mit dem sie ihre ganze Gestalt verhüllen konnte … wenn sie wollte, was aber derzeit nicht der Fall war. Ihr Haar hatte sie mit einem rotsamtenen Band gebändigt, welches um ihre Stirn lag und hinten derart eingeflochten war, das es eine Art Zopf entstehen lies. Auf diese Weise waren ihre beiden elfischen Ohren aller Welt präsentiert. Über die Schulter geworfen trug sie eine Art Bündel: Eine Deckenrolle, gewickelt um einen seinerseits von einem Tuch verhüllten, langen Gegenstand, welcher an einem Ende verdickt war. Um ihre Beine strich eine schwarze Katze mit weißer Schwanzspitze als sie, vor neugierigen Blicken halbwegs verborgen, in der Nähe des Rahjatempels auf Esmeralda wartete, welche sie gerade aus Richtung Stadt ankommen sah.

Auch diese hatte sich umgewandet, trug jetzt eine samtene Hose in Dunkelblau und eine weite weiße Leinenbluse, die locker um ihre schmale Figur saß. Die Füße steckten in bequem aussehenden, Kniehohen Lederstiefeln. Über dem ganzen trug sie eine Art Gehrock, der eindeutig ein Reisemantel war, denn er sah schon etwas angegriffen aus, wenn er auch von nicht allzu billiger Machart war. Ihren forschen Schritt unterstrich ein langer, kunstvoll verzierter Stab, den sie im Schrittrhythmus auf den Boden aufkommen ließ. Über den Schultern trug sie einen Rucksack, an dem eine ganz ähnliche Deckenrolle befestigt war, wie Rhandarja sie dabei hatte.

Rhandarja bemerkte, wie ihre kleine Begleiterin auf einmal das Interesse von ihren Beinen abwandte und zu einer anderen Katze hin ging. Diese andere war ein Sammelsurium an Farben, das Fell, seidig in der Sonne schimmernd, wies nahezu alle Schattierungen von Weiß, Braun, Grau, Schwarz und Rot auf, die man sich an einer Katze vorstellen konnte. Die Augen dieses Tieres waren gelblich, der

Farbrand um die schwarzen Pupillen tief türkisfarben. Die beiden Katzen begrüßten sich auf Katzenart mit einem Schnuppern der beiden feuchten Nasen, gingen dann aber relativ schnell wieder ihre eigenen Wege, die bunte Katze warf noch mal einen Schulterblick auf Rhandarja, der nun wieder einfiel, wo sie diese Katze schon einmal gesehen hatte: Heute früh, kurz vor der Begegnung mit Gernot Decorbeau.

Dann war Esmeralda auch schon heran gekommen: „Ah, da bist du ja.“ Meinte sie, mit einem nicht ganz uninteressierten Blick Rhandarjas Kleidung musternd: „Ich muss sagen, das sieht ja sehr … nett aus. Aber hoffentlich ist es auch genauso praktisch… Wollen wir hinein gehen, oder hier auf Gernot warten?“

Mit einem Lächeln hob die so Angesprochene auf Esmeraldas Bemerkung zu ihrer Kleidung die Arme „Praktischer jedenfalls, als das Meiste, was ich üblicherweise trage. Ein langes Kleid wird wohl kaum hilfreich sein. Wenn ich in den letzten Jahren auf Reisen war, dann meistens in einer Kutsche auf einer Reichsstraße … da ist ein Kleid nicht sonderlich hinderlich und …“ ihre Stimme wurde etwas leiser „… was andere Fortbewegungsmittel angeht … da ist das, was ich jetzt trage, genau das Richtige … *Falls* man dabei überhaupt was auf dem Leib trägt.“ Während sie spricht, streicht sie mit der Hand fast zärtlich über den eingepackten Gegenstand. „Aber da sag’ ich Dir sicher nichts Neues … Lass’ uns reingehen …“ ein Blick in ihre Augen „… wenn Du magst.“

„Nun gut, dann sollten wir das tun…“ meinte Esmeralda und gemeinsam betraten sie erneut den Tempel der Rahja.

Gerade als Esmeralda und Rhandarja den Tempel betraten kam auch Rozen von den Ställen hinzu. Ihr hauchdünnes Gewand hatte sie gegen ihre Reisekleidung eingetauscht. Nun zierte ihren schlanken Körper eine Lederhose, Lederstiefel und eine Bluse samt Umhang. Alles in einem sanften rot gehalten. „Ah, da seid ihr ja wieder. Maisie und ich sind reisefertig. Unsere Pferde stehen bereit. Können wir los?“ Auch Maise hatte sich umgezogen und reisetauglichere Kleidung angelegt. Sie wirkte leicht aufgeregt, gespannt, was nun folgen würde.

Gerade als der Geweihten auffällt, dass Gernot Decorbeau nicht bei den Frauen ist, wird sie durch die erneute Ankunft des schwarzen Katers abgelenkt, der von draußen auf eins der Fensterbretter springt, mit seinen tiefgrünen Augen die Frauen im Tempel betrachtet und sich dann in der Sonne zusammenrollt, wobei sein Schwanz leicht hin und her pendelt.

Kurze Zeit später hört man von draußen ein Pferd schnauben. Gernot schwang sich in einer Art und Weise von seinem Falben mit einem Schwan als Brandzeichen, die deutlich zeigte, dass er zwar reiten konnte, jedoch nicht sehr geübt war. Er trug jetzt seine Reisekleidung, die Esmeralda ihm zusammen mit dem Pferd und seinen Sachen zum Tempel der Peraine bringen lassen hatte. Auffällig unauffällig war sein Mantel – oder war es ein Umhang – aus Bausch in dunklen blauen und grauen Farben, wie Nebel in der ersten Stunde der Nacht. Sein Stab war am Sattelknauf befestigt, hinter sich war seine Reise-Rolle und ein kleiner Rucksack befestigt. Er öffnete den Rucksack, lies ihn aber auf dem Rücken des Pferdes und betrat den Tempel: „Den Gruß der Göttin Peraine bringe ich Euch.“ Er nickte den Anwesenden zu. „Ich habe jetzt eine recht genaue Vorstellung davon, wohin wir müssen. Es geht ´gen Süden, zur Grenze nach Niriansee, in Richtung Arch’Taigh, das ist eine kleine Ortschaft, ein verschlafenes Nest.“ Jetzt wo es losging schien er guter Laune zu sein. „Wollen wir?“ Sein Blick fiel auf Esmeralda: „Willst Du mit mir reiten oder kann Dir der Tempel ein Pferd leihen?“

Rhandarja wurde etwas schummrig zumute, als sie die ganzen Pferde sah … irgendwie schienen alle hier davon auszugehen, das man den Weg auf dem Rücken eines dieser Tiere zurücklegen würde. Sie räusperte sich … und erstmalig an diesem Tag klang ihre Stimme ein klein wenig kleinlaut … nur einen Hauch, aber eindeutig vorhanden.

„Ich …. Äääähmmm … kann nicht reiten … also … ich meine … zumindest kein Pferd.“ Ein etwas verlegendes Lächeln umspielte ihre Lippen während dieses Geständnisses.

„Nun gerade dann wäre es am besten wenn ihr Gernots Angebot annehmt und bei ihm mit reitet. Dann hätten wir wohl alles geklärt oder?“ Rozen blickte die anderen unruhig an. Sie wollte nicht mehr Zeit als nötig verlieren.

Etwas irritiert sah Esmeralda von einem zu anderen, entschloss sich dann aber doch, nicht auf diese kleine Unhöflichkeit einzugehen. Stattdessen fragte sie: „Alles geklärt? Ich habe kein Reitpferd…“

„Wenn ihr mögt könnt ihr bei mir mit reiten Esmeralda. Mein Pferd kann leicht uns beide tragen.“ Rozen blickte sie fragend an. Mit einem leicht sehnsüchtigen Blick nickte Esmeralda nur. Es wäre wohl um einiges zu unhöflich gewesen, dieses Missverständnis aufzuklären, auch wenn Gernots Gesichtsausdruck zu folgen ihm diese Entwicklung nicht so ganz recht war.

Es gab aber eine Andere, der diese Entwicklung SEHR recht war. Beschwingt warf sie sich ihr Bündel auf den Rücken und machte mit einem Lächeln auf den Lippen den ersten Schritt auf Gernots Pferd zu.

Rozen schüttelte den Kopf. Natürlich, sie hatte doch die Blicke der beiden bemerkt, schon vorher, im Tempel bevor ihr alles aus dem Fugen zu laufen schien. „Verzeiht, in der ganzen Sorge um Morgane habe ich wohl anderes aus den Augen verloren. Rhandarja, Ihr reitet bei mir. Da ihr nicht reiten könnt und ich, verzeiht, wenn ich mich irre, eine bessere Reiterin bin als ihr“ Sie wies in Gernots Richtung, „ist es wohl so das Beste.“

Die so Ausgebremste seufzte leise. *‚Satuaria, gütige Mutter … Rahja, leidenschaftliche Schwester … Ich weiß ja, das ihr vor den Spaß die Mühen gestellt habt … aber muss es denn gleich so sein?’* mit diesem Gedanken wandte sie sich zu Rozen um … und revidierte ihn sogleich wieder, als sie die Geweihte neben der Tempelstute stehen sah. „Ich reite SEHR gerne mit euch, euer Gnaden.“ Ihr Lächeln machte der Praiosscheibe Konkurrenz und in ihren Augen blitzte die Unternehmungslust. *‚Wenn man etwas mit der Brechstange will, geht es mit Sicherheit schief.’*

Gernot erlaubte sich ein Lächeln als er Rozen zunickte. Obwohl… diese Entscheidung hatte eine, nun sagen wir, *interessante* Szene verhindert denn zwischenzeitlich, während sie alle noch im Tempel gewesen waren, war Cato in den für ihn geöffneten Rucksack gesprungen. Der Kater folgte ihm offenbar in der Einschätzung von Frau *und* Katze – besitzen wollen bestimmte Handeln, bestimmen müssen das Denken. So war es nicht verwunderlich, dass die Krallen bereit gewesen waren Rhandarja einen ihr zustehenden Empfang zu bereiten, schließlich durfte ein Kater offener zeigen, was er dachte, als Menschen dies taten, das war sein von den Göttern gegebenes Recht. Doch nun verschwanden die Krallen wieder und der Kater rollte sich im Rucksack zusammen, steckte nur den Kopf wieder nach draußen nachdem sein Begleiter und die willkommene Schönheit aufgestiegen waren.

Nachdem diese Kleinigkeiten geklärt waren, saß man endlich auf. Aedan öffnete das Tor und gemächlichen Schrittes ritten die Suchenden aus dem Gelände des Rahjatempels hinaus. Der junge Novize sah den Reitern nachdenklich hinterher. Er hatte überhaupt kein gutes Gefühl dabei, Rozen und Maisie in Begleitung dieser seltsamen Personen fort reiten zu lassen. Aber Rozens Bestimmtheit hatte keinen Widerspruch geduldet. „Möge die Schöne euch schützen…“ murmelte er leise, während er das Tor schloss.

Drei Pferde, ein Mann, drei Katzen, vier Frauen. Ein seltsamer Zug war es, den Mada und Rahja da zusammengestellt hatten. Doch zielstrebig waren sie und zumindest anfangs war ihr Pfad klar und einfach genug: Die große Strasse `gen Süden, einst, vor dem Konflikt mit dem Reich, eine wichtige Handelsroute, heute nur wenig benutzt. Des Barons von Niriansee Leute sorgten dafür, dass kein Nordmärker diesen Weg erfolgreich von Süden kommend passierte, doch die Nordmärker sorgen dafür, dass die Strasse für viele Treue Albernias kein Ziel mehr hatte. Doch hier, innerhalb Orbatals, gab es natürlich noch Verkehr, auch wenn die großen Wagenzüge nur noch selten führen, dann, wenn sie die Rebellen zum Ziel hatten, mit Getreide aus Orbatal oder auch mal Waffen von Altenfaehr kommend.

Gernot genoss es die Stadt zu verlassen. Zwar mochte er sie, auch wenn sie zu klein war, und er mochte sie definitiv lieber, als im Wald im Widerstand zu leben – aber dies war anders, hier ging es nicht um das ‚da sein’, sondern um den Weg an sich. Er liebte es zu reisen und konnte die düsteren Gedanken an das Ziel ihres Halbtagesritts und die Frage was sie da finden würden gut genug hinter sich lassen. Esmeralda, die vor ihm saß, bemerkte ohne Mühe, dass er diese Momente genoss, die Strasse vor sich, sie in seinem Arm. Man konnte meinen, es ginge ein Picknick zu veranstalten.

Der Weg war wahrlich leicht zu finden, führte die Straße, sobald man Orbatal Stadt hinter sich gelassen hatte, doch deutlich erkennbar nach Süden. Dennoch kam der kleine Tross nicht sehr schnell voran. Selbst Rozen, die darauf brannte, mit dem Wind, der nun aufgekommen war, los zu brausen, um Morgane zu finden, musste sich eingestehen, dass man mit zwei Pferden, einem Pony und 5 Reitern nicht schneller reiten konnte, wollte man den Tieren nicht zu viel zumuten. Aber es fiel ihr schwer, sich zu zügeln, und ihre Unruhe übertrug sich auch auf das Pferd, das hin und wieder unruhig zu tänzeln begann, so als wolle es gleich los preschen.

Die bewirtschafteten Felder direkt um Orbatal herum, in denen der ein oder andere Bauer sein Tagewerk verrichtete, lagen bald schon hinter den Reitern. Maisie fiel auf, dass das ein oder andere Feld unbestellt geblieben war…

Diesseits und jenseits der Straßen sah man ab und zu größere Gehöfte, umgeben von Viehweiden, auf denen friedlich Schafe und Milchvieh grasten.

Auch diese Idylle ließen sie bald hinter sich, und tauchten ein in die schöne Landschaft des Abagund, die sich in den schönsten Farben dem bewundernden Auge darbot. Weite, grüne Graslandschaften, unterbrochen von kleineren Baumgrüppchen und so manchem Bachlauf, erstreckten sich so weit das Auge sah.

Jeder, denen die 5 begegneten, grüßte respektvoll, aber dennoch konnten sie sich des Eindrucks nicht erwehren, ziemlich viel Aufmerksamkeit zu erregen. So manch verwunderter Blick folgte der seltsamen Gruppe auf ihrem Weg. Rozen, die normalerweise auf ihren wenigen Reisen des Öfteren angesprochen worden war, jemanden zu segnen oder Trost zu spenden, wurde unbehelligt gelassen.

Da es schon nach Mittag gewesen war, als die Gruppe aus Orbatal aufgebrochen war, begann schon nach einiger Zeit die Sonne sich dem Horizont zu zuneigen. Gernot schätzte, dass sie bei dem gegenwärtigen Tempo das Dorf, das sie suchten, am frühen Abend erreichen würden. Obwohl das Reiten gerade für die Ungeübteren bald beschwerlich wurde, wollte man keine Pause einlegen, man hatte schon genug Zeit verloren. Gerade Rozen konnte sich, je näher sie dem Ziel kamen, kaum noch zügeln…

Als dann die ersten Strahlen des Abendrots den Weg beleuchtete, erblickten die Reiter, nachdem sie um eine Wegbiegung gekommen waren, eine kleine Ansammlung von Häusern. Irgendwo krähte ein Hahn, untermalt vom Bellen eines Hundes. Arch'Taigh schien ein recht kleines Dorf zu sein, kaum mehr als 15 Häuser konnte man auf den ersten Blick ausmachen.

Im Dorf

„Nun, das ist die erste Station." sagte Gernot, der sein Pferd zügelte. „Der Tanzplatz, den wir suchen, soll im Westen liegen, bei drei Hügeln. Das sollte zu finden sein." Er blickte auf die Geweihte. „Andererseits können wir uns bei den Leuten hier erkundigen, ob Ihre Hochwürden Morgane mit ihrer Begleiterin hier durchgekommen ist. Wenn wir das machen, dann würde mich interessieren, ob auch die anderen Frauen hier lang gekommen sind." Nachdenklich betrachtete er den Stand der Sonne. „Das wird uns aber Zeit kosten. Eure Entscheidung." Etwas gedankenverloren reckte er seine Glieder in der Enge des Raums zwischen Esmeralda und seinem Rucksack mit dem Kater Cato, der nun wieder in der Versenkung verschwunden war. „Vielleicht sollten wir auch nicht soviel Aufsehen erregen – will sagen, wenn ihr beide," er nickte den Damen der Rahja zu, „alleine ins Dorf reitet, dann gibt es sicher weniger Fragen, als wenn wir diese merkwürdige Gruppe hier präsentieren."

Rhandarja hatte den Weg hinter der Geweihten sitzend genossen, und das durfte wohl auch Rozen hin- und wieder gespürt haben. Meistens lagen ihre Hände sanft auf den Hüften der Geweihten, aber es gab auch immer wieder gute Gelegenheiten, sich an sie zu schmiegen … keineswegs aufdringlich und ein jedes für sich betrachtet, hatte auch einen Grund … aber man konnte auch merken, das die Frau es mochte, diesen weichen Körper zu spüren.

„Egal, was wir tun, die Sonne wird bald untergehen. Solange wir nicht wissen, wohin wir unsere Schritte lenken müssen, halte ich es für keine gute Idee, nachts zu suchen" Sie deutete auf das Dorf „Vielleicht finden wir ja ein dem Weiler einen Gasthof … oder eine andere Gelegenheit, die Nacht halbwegs bequem zu verbringen." Rozen hatte den Kopf nachdenklich zur Seite gelegt und schaute einen Moment Gedankenversunken in das Abendrot. „Ich bin auch der Meinung wir sollten nachts nicht reisen sondern im Dorf übernachten. Bei der Gelegenheit werde ich mal nachfragen ob jemand Morgane gesehen hat, doch befürchte ich fast, dass wir damit kein Glück haben. Doch ein Versuch wird nicht schaden." Rozen nickte wie um die eigenen Worte zu bestätigen und trieb ihr Pferd weiter in Richtung des Dorfes. „Wartet, Euer Gnaden… Ich weiß nicht…" meldete Esmeralda sich zu Wort „ob wir es uns leisten können, zu übernachten!" Sie sah Gernot an, womit ihr Gesicht nur Millimeter von dem seinen entfernt war, und beide mehr als deutlich den Duft des anderen wahrnahmen. „Ich fürchte, wir kommen sonst zu spät. Frag mich nicht, warum, aber es ist so eine Ahnung…" Ein leises „Mauz" ertönte aus dem Rucksack, den Esmeralda ihrerseits auf ihren Schoß genommen hatte. „Nun gut, ich vertraue eurer Ahnung obwohl ich es für gefährlich halte nachts in eine unbekannte Gegend zu reiten, auch für die Pferde. Aber wir haben wohl keine Wahl." Sanft klopfte Rozen den Hals ihrer Stute die darauf eine leises Schnauben hören lies. Mit einem Blick zum Horizont meinte Esmeralda: „Nun, ich

denke, ein wenig Zeit bleibt uns noch. Wenn es zu uneben wird, können wir die Pferde auch führen oder anbinden, denke ich. Sollte tatsächlich heute Nacht der Höhepunkt dieser Sternenkonstellation sein, von der in dem Text die Rede war, dann sollten wir weiter, auch wenn es gefährlich sein mag. Wollt Ihr Euch dennoch schnell im Ort erkundigen, oder sollen wir gleich weiter?“ „Nun ich bin eine schnelle Reiterin, ihr könntet ja vorreiten und ich würde euch dann nachkommen. Allerdings sollten wir vorher klären in welche Richtung wir müssen.“

Nun meldete sich auch mal Maisie zu Wort: „Welches Westen ist eigentlich gemeint gewesen, Herr Decorbeau?“ Der Angesprochene stutzte. Dann warf deutete er in eine Richtung und meinte: „Da lang. ´gen Efferd eben. Ich denke es wird nicht mehr sehr weit sein. Aber die Gegend ist moorig, mit den Pferden werden wir eh nicht weit kommen. Und wenn wir sie anbinden müssen – warum nicht in der Ortschaft? Ich stimme Esmeralda allerdings zu, wir müssen heute Abend noch ankommen. Wie wäre dies: Ihr beide“ er deutete erneut auf die Dienerinnen Rahjas „geht in die Ortschaft um nach Morgane und anderen Frauen zu fragen. Dabei nehmt ihr mein Pferd mit und stellt alle drei unter. Ich begebe mich inzwischen auf die Seite der Ortschaft“ er deutete in die eben genannte Richtung „und schaue mal, ob ich Spuren finde. Zwar gibt es bessere Fährtenleser als mich, aber auf dem Boden kann das schon klappen. Und dann treffen wir uns da wieder und folgen der Richtung oder der Spur, bis wir die drei Hügel ausmachen können.“ Er lächelte die nicht erwähnten an: „Ihr könnt sicher einen Moment der Ruhe nach diesem ungewohnten Ritt gebrauchen. Bleibt doch dann einfach in meiner Nähe.“ Er sah Rozen fragend an, ob dies ihre Zustimmung fand, machte sich aber bereits bereit abzusteigen und sein Pferd abzugeben. Rozen nickte Gernot zu. „Nun gut so soll es geschehen. Ich werde zusehen das wir uns beeilen.“

Rhandarja hatte sich weitestgehend aus der Diskussion herausgehalten und die Gegend betrachtet … sie nicht nur betrachtet, sondern sie auch auf sich wirken lassen. Sie hatte sie aufgenommen in ihren Geist, ihre Seele, versuchte, die Stimmung der Landschaft zu erfassen. Nun war eine Entscheidung getroffen. Natürlich hatte Esmeralda recht … wenn die Sterne in dieser Nacht ihre Plätze einnehmen sollten, dann müssten sie auch vor Ort sein. Mit einem Lächeln stieg sie hinter Rozen vom Pferd „Es war schön, mit euch zu reiten, Euer Gnaden, ich habe es wahrlich genossen.“ Sofort war wieder die schwarze Katze mit der weißen Schwanzspitze da … während des gesamten Rittes hatte man sie nicht gesehen, nun … ja, nun erschien sie wieder und strich schnurrend um die Beine der Frau. Jene bückte sich, nahm sie auf dem Arm und kraulte sie im Nacken. „Gut … gehen wir ein wenig zur Seite. Es wäre mir auch sehr recht, wenn jene Stelle vom Dorf nicht allzu gut einzusehen wäre, vielleicht durch ein paar Bäume verdeckt?“ Noch einmal schaute sie sich um, in die von Gernot gewiesene Richtung.

Das Dörfchen schmiegte sich passend in die es umgebende Landschaft. In der Sonne sah man rechts von Dorf ein leichtes silbernes Klitzern, vermutlich ein Bachlauf, der sich in der Ferne wieder verlor. Die direkte Umgebung des Dorfes bestand vorwiegend aus Feldern und Viehweiden, anscheinend versorgte sich hier jeder mehr oder weniger selbst. Das ein oder andere ‚Mähhh’ der Schafe drang leise zu den Reisenden hin. Gen Efferd, dort wo Gernot hingezeigt hatte, erstreckte sich eine hügelige Landschaft, dominiert von braun-grünem Gras und einigen niedrigen Buschgruppen. Nur vereinzelte standen kleinere Grüppchen von Bäumen im Blickfeld. Ein Raubvogel zog seine kreisende Bahn über dem, wie Gernot vermutete, Moor.

Esmeralda stieg mit Hilfe von Gernot vom Pferd und schaute sich um: „Dort vorne, aller höchstens…“ Sie deutete auf ein paar Weiden, die wohl am Ufer des Baches wuchsen. Es war zumindest die nächste der Baumgruppen. Dann nahm sie ihren Rucksack wieder auf die richtige Seite, wobei sie ihn ziemlich vorsichtig behandelte und nahm den Stab in die Rechte. „Ich schlage vor wir treffen uns dort.“ Auch Rozen deutete auf die Baumgruppe. „Wir werden nicht lange brauchen. Können wir?“ Ein besorgter Blick ging zu der jungen Novizin die versonnen in die gewiesene Richtung blickte.

Rhandarja sah sich aufmerksam um, suchte nach .. ja was. Etwas, was nicht stimmte? Was nicht ins Bild passte? Stimmungen? Emotionen? Sie atmete einmal tief durch, roch den würzigen Duft der Heide um sie herum, den leichten Geruch des Wasser, die reine Luft, so fernab der Stadt. Die Ruhe um sie herum war echt, so zumindest hatte sie das Gefühl. Und ihr Gefühl trog sie eher selten. Sie seufzte einmal leise. Nun galt es, sich zu konzentrieren. Sie spürte, wie eine leichte Aufregung von ihr Besitz ergriff.

Gernot nickte, nahm seine Sachen vom Falben, reichte die Zügel an Masie weiter, die Rozen gerade aus ihren Betrachtungen geweckt hatte, schulterte sein Pack, griff sich den Kampfstab mit den dunklen Runen und wünschte Rozen viel Erfolg, bevor es sich aufmachte und ohne weitere Worte die

Baumgruppe ansteuerte – auf einem Weg, den ihn nicht nah an das Dorf bringen würde. Es schloss seinen Umhang und schnell zeigte sich der Effekt elfischer Web-Kunst, als die Farben des Bausch ihn fast schon mit der Umgebung verschwimmen ließen. Als sich hinter ihm die Dienerinnen der Lieblichen Göttin in Bewegung gesetzt und etwas entfernt hatten nahm er den Rucksack von der Schulter, hielt ihn schräg und sagte nur „Los, raus, nutz Deine eigenen Beine." Prompt sprang der Kater Cato hervor, der sich sogleich hoheitsvoll von seinen Begleiter abwandte um so seine Missachtung für diesen unzeremoniellen Rauswurf zu zeigen.

Nun regte sich auch jemand in Esmeraldas Rucksack, bei so viel Interessantem, was es zu entdecken galt, hielt es die bunte Schönheit auch nicht mehr in ihrem warmen Versteck. „Ja, ist ja gut…" meinte Esmeralda und setzte den Rucksack wieder auf dem Boden ab, um ihn zu öffnen und ihre Katze heraus zu lassen. „Bleib aber in meiner Nähe, Mailea." Hörte man das Frauchen noch leise flüstern.

Gernot begann aufmerksam den Boden zu betrachten, immer in der Hoffung eine Spur von Morgane zu finden, die ja immerhin per Pferd gekommen war. Da er jedoch nicht zwingend davon ausgehen konnte, dass diese zusammen mit der Frau des Bäckers den Weg über Arch'Taigh genommen hatte, verlies er seinen eigenen Pfad für diese Suche nicht.

In der Tat fand auch er als ungeübter Fährtenleser die ein oder andere Spur, aber es waren mehrheitlich Fußgänger gewesen, die wohl auf dem ein oder anderen Weg zum Wasser gegangen waren. Die Spuren ergaben auch einen mehr oder weniger ausgetretenen Pfad. Je weiter man zum Wasserlauf kam, der sich auch durch die nahe Baumgruppe schlängelte, umso besser konnte man die Spuren sehen.

Dann erreichten sie die Baumgruppe. Gernot sah sich um. Der Wind strich sanft durch die Blätter, der Bach plätscherte munter vor sich hin. Nicht weit ab hatte man ein paar hölzerne Bretter zusammen genagelt und über den Bach gelegt. Diese Brücke sah zwar krumm und schief, aber durchaus tragfähig aus. Plötzlich ertönte über ihnen der Schrei des Raubvogels. Als sie nach oben sahen, erkannten sie ihn nur noch als dunklen Punkt am Himmel, so hoch war er mittlerweile über sie aufgestiegen und ließ sich von den Luftströmungen treiben.

Man konnte sich gut vorstellen, wie an heissen Sommertagen hier an diesem Ort die Menschen des Dorfes versammelten, um sich abzukühlen. Oder auch wie Liebespaare hier lauschige Nächte verbrachten…

Doch Pferdespuren, die sah Gernot nicht.

Ein Erkundungsflug

Rhandarja legte ihr Bündel in das Gras unter einer der Trauerweiden. Dann trat sie ein paar Schritte auf den Bach zu, unter dem Blätterdach hervor. Sie legte Ihren Kopf in den Nacken, schirmte die Augen mit der rechten Hand gegen die Sonne ab und schaute zu dem Raubvogel hinauf. „Der sieht sicher unser Ziel …" sie drehte sich zu den anderen um „Was meint ihr, wie gut ist der Platz hier vom Dorf einzusehen? Würde es …" ihre Stimme hatte einen nachdenklichen Tonfall „Würde es auffallen, wenn ich den Besen nehmen würde? Ich meine … ein schneller Flug … ich würde mich zunächst tief halten, später steigen … ein, zwei, drei Runden … vielleicht sehe ich ja was. Wir würden dann wissen, wo wir hin müssen … und vielleicht auch, was uns dort erwartet." Sie ging auf die andere Seite der Trauerweide, hob ein paar Zweige hoch und schaut zum Dorf hinüber „Natürlich dürfen die Dörfler davon nichts mitbekommen."

Der Hexer trat neben sie und schaute ebenfalls zum Dorf hinüber „Ich glaube nicht, dass sie etwas sehen würden, wenn der Abflug vorsichtig erfolgt. Arch'Taigh sieht … verschlafen aus." Er wandte sich wieder um, Rhandarja tat es ihm gleich. „In der Tat hatte ich etwas Ähnliches im Sinn, als ich vorschlug, sich im Dorfe zu erkundigen." Ein kaltes Lächeln umspielte seine Mundwinkel. „Aber Du solltest das besser nicht allein machen." „Wieso, ich glaube kaum, dass da etwas passieren kann … auf dem Besen bin ich besser als auf einem Pferd." Versuchte Rhandarja einen halbherzigen Widerstand. „Du weißt nicht, was Dich erwartet. Es könnte besser sein, Hilfe dabei zu haben." Rhandarja zog erst einen kleinen Schmollmund, dann aber nickte sie und das Lächeln kehrte in ihr Gesicht zurück. Das Lächeln … und eine gewisse Vorfreude. „Also gut - Wer kommt mit?" fragte sie, während sie ihr Bündel öffnete. Zuerst holte sie ein Tonfläschchen heraus und stellte es vorsichtig ab.

Dann nahm sie den länglichen Gegenstand und wickelte ihn aus seiner Decke. Hervor kam ein Hexenbesen in einer Form, die ein Magier wohl als „klassisch“ bezeichnet hätte. Esmeralda und Gernot wechselten einen Blick. „Mach Du das.“ sagte er lautlos. Esmeralda verdrehte ein wenig die Augen, nickte aber zustimmend. „Na gut, dann komme ich mit…“ Damit machte sie sich daran, sich ebenso wie Rhandarja vorzubereiten. Ihr Reisegefährt war der lange Stab, den sie offen mit sich führte. Als Esmeralda gerade auf ihren Stecken steigen wollte, hielt ihre Schwester sie auf „Einen Moment noch!“ mit diesen Worten griff sie nach dem Tonfläschchen, entkorkte es und trank den Inhalt mit tiefen Zügen. Kurz darauf wankte sie, und wäre sicher gefallen, wenn es ihr nicht gelungen wäre, mit einer Hand ein Büschel Weidenzweige zu greifen. Sie öffnete und schloss die Augen, schüttelte den Kopf, als wolle sie irgendetwas aus selbigem vertreiben. „Huh … joi … so stark hatte ich es gar nicht in Erinnerung.“ Sie hab die Hand, um Esmeralda und Gernot, welche auf dem Sprung standen ihr beizustehen, zu beruhigen. „Alles in Ordnung … Die Sache im Tempel hatte mich nur einen großen Teil meiner Kraft gekostet. Ja, ich weis …“ wehrte sie etwaige Bemerkungen im Ansatz ab „… aber ich kann nichts dagegen tun, wenn der Galopp der Stute derart heftig wird, dann habe ich es nicht unter Kontrolle.“ Ein Blick zu Esmeralda, sanft und doch irgendwie voller Feuer. „Wie dem auch sei, der Trunk hat geholfen, nur muss ich die gewonnene Kraft bis zum Sonnenaufgang verbrauchen, sonst könnt ihr mich wahrscheinlich heim tragen. Kopfschmerzen. Übelkeit …“ den Rest lies sie offen. „aber ich bin mir sicher, dass ich diese Kraft heute Nacht brauchen werde. So, aber nun sollten wir aufbrechen.“

Kurze Zeit später erhoben sich zwei schmale Gestalten in die laue Abendluft. Wie abgesprochen hielten sie sich erst einmal recht nah am Boden, um möglichst wenig Aufmerksamkeit zu erregen. Die Landschaft, die unter den beiden Frauen dahin flog, wich kaum vom ersten Eindruck ab: grüne Wiesen, hier und da Busch- oder Baumgruppen, ab und zu felsigere Abschnitte, die wie Wunden im Boden wirkten. Die Hügel, die man vom Dorf aus gesehen hatte, wurden bald flacher und in der Abendsonne glitzerte so manche Wasserstelle verräterisch. Sie mussten sich anscheinend dem Moor nähern.

Rhandarjas Besen bebte, vibrierte zwischen ihren Beinen, wollte hoch, die Weite des Himmels gewinnen, sie musste in förmlich zwingen, so nah am Boden zu bleiben. Esmeralda genoss diesen Ritt, den Wind, der ihr Haar zum Flattern brachte, das Gefühl, ein wenig freier zu sein, als sonst. Wirklich oft hatte sie zu so etwas kaum noch Gelegenheit, desto bedauerlicher fand sie es irgendwie, dass sie sich auf etwas anderes als das in ihr aufsteigende Hochgefühl konzentrieren musste. Doch tat sie ihr bestes, und hielt die Augen offen. Rhandarja sah sich kurz um, um festzustellen, wie weit sie schon vom Dorf weg waren und beschloss, daß die Distanz genügte. Sie gab Esmeralda ein Zeichen und Dann gab sie ihren Besen frei. Sie tat dies mit einem spitzen Schrei, der dem leider nicht vorhandenen unbeteiligten Zuhörer das Bild eines wilden Rahjaspieles vor die Augen gebracht hätte.
Ihr Besen nahm dies zum Anlass, einige dutzend Schritte nahezu senkrecht in die Lüfte zu schießen. Rhandarjas Haare wehten im Wind, ihr kurzer Rock flatterte und gab den einen und den anderen Einblick frei. Ihr Blick, ihr Gesicht, ihre Haltung sprachen gemeinsam von ein und demselben, als sie an Esmeraldas Seite zurückkehrte: Glück, Freude und … ja, auch Lust. Die beiden stiegen auf ihren Fluggefährten höher auf, um sich einen besseren Überblick zu verschaffen. Der Boden unter ihnen schrumpfte immer mehr zusammen, während ihr Horizont sich weitete, bis er sich im abendlichen Dunst irgendwo dort hinten verlor. Rhandarja bemerkte, dass erste leichte Nebelschwaden sich am Boden bildeten. Sie mussten nun wirklich im Moor angekommen sein. Die satten grünen Wiesen wichen mehr und mehr Flecken mit grau-grün-braunem Moorgras, das in Büscheln dicht gedrängt zusammen stand. Das ein oder andere Getier sahen sie auch von so weit oben, die wiederum gar keine oder kaum Notiz von den beiden seltsamen Figuren am Himmel über ihnen.

Sie versuchten, wegen der drängenden Zeit schnell zu fliegen, aber gleichzeitig sorgfältig den Boden abzusuchen, wollten sie doch keinerlei Spuren übersehen. Dennoch flogen sie schon länger, als sie eigentlich verabredet hatten, und hatten noch nichts Nennenswertes entdeckt. Gerade schon wollte Esmeralda zu Rhandarja hinüber rufen, dass es bald Zeit wäre, umzukehren, da fiel ihr Blick, als sie sich zu ihrer Schwester umdrehte, auf eine Hügelformation, die ein Glöckchen in ihren Gedanken klingeln ließ. Sie deutete zu Rhandarja hinüber: „Da, sieh mal, dort, gen Efferd…“ Als Rhandarja nach links schaute, sah sie, was Esmeralda meinte: Zwei größere Hügel standen direkt nebeneinander, ein kleinerer schaute zwischen ihnen heraus. Es konnte natürlich auch sein, das der dritte Hügel einfach nur weiter hinten stand, und deswegen kleiner wirkte… „Das muss es doch sein…“ rief Esmeralda Rhandarja zu. „Aber wir müssen zurück. Wir sind schon jetzt viel zu weit über der verabredeten Zeit!“

Diese schüttelte heftig den Kopf „Wenn wir jetzt umkehren, wissen wir nicht, was uns dort erwartet …“ sagte es und drückte ihren Besen wieder herunter, um das Ziel im Schutz einiger Bäume tief

anzufliegen. *‚Tief bis unmittelbar an jene Bäume heran, dann hochziehen, Augen auf und einmal drüber weg. Dahinter wieder runter und zwischen den Hügeln verschwinden.'* formulierte sie in Gedanken ihren Plan. „Gut, dann mach du das, ich halte dir den Rücken frei. Aber beeil dich." Meinte Esmeralda und ließ sich etwas hinter Rhandarja zurück fallen.

Die Landschaft war nun eindeutig ein Moor. Keine der Frauen erkannte einen Weg oder Pfad, der hier her führte. Auffallend waren die Trauerweiden, die schon von weitem zu sehen waren. Wie gepflanzt standen sie in einem Rund zusammen. Zwischen ihnen und die Flanken des seichten Hügels hinab, auf dessen Krone sie standen, wuchs wohl allerlei Buschwerk.

Rhandarja pfiff der Wind um die Ohren, als sie sich dicht über ihren Besen geduckt dem Rund der Bäume näherte. Wie sie es sich vorgenommen hatte, zog sie kurz bevor sie mit den ersten Bäumen kollidierte das Fluggerät nach oben, sich ziemlich fest an den Stiel klammernd und sausste in atemberaubendem Tempo über die Lichtung hinweg. Angestrengt versuchte sie zu erkennen, was es auf dem Hügel zu sehen gab und erhaschte eine Ahnung von mehreren menschlich wirkenden Gestalten. Was genau sie da machten, konnte die junge Hexe nicht erkennen, es sah aber aus, als seien drei von ihnen dabei, etwas in der Mitte des Hügels, auf einem mit Steinen abgegrenzten Areal, dabei Holz aufzuschichten. Zwei anderen standen dicht beieinander.

Wie der Wind huschte Rhandarja über die Lichtung und ging hinter den Bäumen in Deckung. Schnell trug ihr Besen sie vom Ort des Geschehens weg, so daß sie sich nicht sicher war, ob man sie entdeckt hatte oder nicht. In weitem Bogen flog sie zurück in Richtung Esmeralda, die unvermittelt von ihrer Position in Bodennähe aufstieg, als sie Rhandarja kommen sah. „Und, können wir jetzt zurück?" meinte sie. „Es wird schon spät genug, bis wir wieder da sind…."

Derweil im Dorf

Rozen und Maisie ritten in das Dorf hinein. Ein Hund kam ihnen bellend zur Begrüßung entgegen gesprungen. Man hörte kurz darauf das Quietschen einer Tür, und eine ältere Frau trat aus einem der niedrigen Häuser hinaus. Sie trug ein graues Kleid mit einer weissen Schürze, das braune Haar zusammen gebunden. Sie sah erstaunt auf die beiden Damen und knickste artig. „Oh, hohe Herrschaften! Wie kommts? Was führt euch hier her?"

Der Hund, ein schwarz-weißer Mischling mit einem schwarzen Fellring um das eine, einem weißen um das andere Auge, sprang fröhlich auf und ab und bellte munter weiter.
Rozen lächelte der Frau freundlich zu. „Rahja zum Gruße. Vielleicht könnt ihr mir helfen. Vor kurzem muss hier durch dieses Dorf eine Freundin geritten sein die ich suche. Wisst ihr wer sie vielleicht gesehen haben könnte, jemand der vielleicht an der Straße arbeitet oder ein Büttel vielleicht?" Rozen wusste wie sich das für die Frau anhörte wartete aber trotzdem hoffnungsvoll auf die Antwort. „Hm…" überlegte die Frau. „Also, heute sind hier einige Reisende vorbei gekommen. Die meisten zu Fuß, auch ein paar zu Pferd. Aber eine Frau Eures Standes glaube ich nicht. He, Alwin…" rief sie über die Straße zu ein paar Bauern, die gerade vom Feld ins Dorf zurück kamen. „Habt ihr heute eine Frau hier gesehen, zu Pferd? Die edle Dame hier sucht eine Freundin." Die angesprochenen schauten sich an, dann erwiderte einer der Männer: „Äh, nö, tut uns leid, ham wir nich." Die Frau zuckte bedauernd mit den Schultern. „Sieht so aus, als wäre sie nicht hier gewesen. Tut mir leid, daß wir Euch nicht helfen können. Wie sieht sie denn aus? Sollte sie noch hier vorbei kommen, werde ich ihr sagen, daß sie gesucht wird. Natürlich könnt Ihr auch noch andere befragen, wenn Ihr wollt."

Der Hund hatte sich mittlerweile beruhigt und bellte nicht mehr, sondern stromerte schnüffelnd zwischen den Pferden hin und her.„Ich danke euch für eure Hilfe." Rozen nickte den Bauern zu und wendete ihr Pferd. „Ich wünsche euch eine segensreiche Nacht." Dann blickte sie zu Maisie. „Wir reiten noch ein Stück weiter, vielleicht haben wir ja doch noch etwas Glück." Mit einem sanften Stoß trieb sie ihre Stute weiter ins Dorf und hielt Ausschau nach weiteren Bewohnern.

Der Hund sah den beiden leise wimmernd nach, während sein Frauchen ihn ins Haus rief.

Die beiden Reiterinnen durchquerten das Dörfchen, was nicht wirklich lange dauerte. Maisie fiel noch ein Haus auf der rechten Straßen Seite auf. Es schien verlassen zu sein, jedenfalls schien nicht wie bei den anderen Häusern sanftes Licht nach draußen auf die Straße. Dies fiel der jungen Novizin deswegen besonders auf, weil über der Tür zu dem dunklen Haus ein Schild in windschiefen Angeln hing, auf dem ein überlaufender Bierkrug zu sehen war. Neben dem Haus war anscheinend eine Art

offener Stall angeschlossen, in dem aber weder Pferde noch entsprechende Utensilien wie Heu, Mistgabel oder sonst was zu sehen gewesen wären.

Die Bauern, die Rozen und Maisie nun in näherer Entfernung passierten, zogen respektvoll die Mützen von den Köpfen und murmelten Grußworte.

Die Hufe der Pferde klapperten auf dem fest getretenen Lehmboden, der hier als Hauptstraße diente. Ihnen begegnete noch ein Grüppchen Frauen, die wohl mit frisch gewaschener Wäsche den Heimweg antraten. Auch bei denen trug Rozen ihre Frage vor, doch leider konnte auch hier ihr niemand weiter helfen. Enttäuscht verabschiedete sich die junge Geweihte von den Frauen und ritt mit Maisie schon wieder weiter, als ihr eine der Frauen noch mal hinter her rief: „Ah, doch, da war etwas, habs fast schon wieder vergessen…“ „Ja, was?“ Rozen drehte sich auf ihrem Pferd herum, die Anspannung stand ihr ins Gesicht geschrieben. „Ja, wisst Ihr, hohe Dame, da war heut so ne seltsame Frau. Aber die war zu Fuß, nicht auf nem Pferd unterwegs. Hab sie gesehen, als ich mal kurz… na, Ihr wisst schon, in die Büsche bin. Hab sie aber nur von der Ferne gesehen. War ne schlanke Frau, mit nem Rock. Der hat nämlich im Wind so geflattert, daher weiß ich, daß es `n Rock gewesen ist, wisst Ihr?“ „Ja, ja, weiter…“ drängte Rozen die Bauersfrau. „Ja, also, hab mich gewundert, denn die Frau ist Richtung Moor gelaufen, zu Fuß, ohne Rucksack und all so was. Das hat mich gewundert, denn `s ist ja schon gefährlich, da draussen, und allein und gar ohne Stecken und Proviant oder Laterne würd ich da niemals nich rein gehen, ins Moor, wisst Ihr? Da gibt’s nämlich so kleine Lichter, die locken einen weg von den sicheren Wegen, hinein ins Moor. `S heißt, das sind die Seelen der armen Tölpel, die im Moor umgekommen sind, und die nun andere dorthin locken, damit ihnen das gleiche passiert…“ „Ja,“ mischte sich da eine zweite Frau mit ein, eine füllige Mitfünfzigerin: „Ja, und im Moment, da is der Hund wieder unterwegs!“ „Was für ein Hund?“ wunderte Maisie sich laut. „Na, der, der sein altes Herrchen jagt, der seine Frau umgebracht hat! Hab ihn letzte Nacht erst heulen hören, so laut, daß ich dachte, er steht vor’m Fenster, ich schwör’s Euch!“ „Ah, ihr mit euerm Geschwätz…“ hörte man da einen der Bauern von vorhin, der wohl in einem der umstehenden Häuser zu Hause war. „Wenn ihr mal halb so viel schaffen würdet, wie ihr dummes Zeug erzählt, dann wär das hier ein Leben, das sach ich nur! Ihr verängstigt ja nur die armen hohen Damen, das wohl, und dann kommt bald gar keiner mehr hier her, weil sie alle eure dummen Hirngespinste satt haben.“ „Halts Maul, Ernward.“ Fuhr ihn die Mitfünfzigerin an. „Du bist doch so tumb, du würdest’ den Hund nicht mal erkennen, wenn er dich in den A…“ ihr Blick schoß auf Maisie, dann verhaspelte sie sich: „Äh, äh. Ich meine, in den Hintern beißt!“

„Verzeiht,“ meldete Rozen sich wieder zu Wort: „Und was war jetzt mit der Frau?“ Die Mitfünfzigerin hörte ihr nicht wirklich zu, war sie doch eher damit beschäftigt, sich mit dem Bauern zu streiten, aber die Frau, die zuerst gesprochen hatte, die fügte an: „Ja, also, nichts weiter. Ich hab sie gerufen, wollt wissen, was sie will im Moor, wollt ihr anbieten, daß sie übernachten kann hier, aber sie hat mich nicht gehört. Oder wollte nicht, das weiß ich nich, jedenfalls hat sie nicht geantwortet… Hilft Euch das weiter?“ „Wie sah sie aus? Könnt ihr sie beschreiben? Vielleicht welche Haarfarbe sie hatte oder ihre Statur?“ Hoffnungsfroh blickte Rozen die Bäuerin an. „Öhm, also, naja, groß und ziemlich schlank.“ meinte die Frau. „Also, Ihr sucht eine Freundin, ich weiß ja nicht, wie die aussieht, aber so feine Kleider wie Ihr hat sie sicher nicht angehabt. Eher so, so, normal halt… Ein Rock, dunkel. Und ne graue Bluse oder so. Sie war recht weit weg, aber ne helle Farbe, wie bei Euch, das wär mir aufgefallen, denk ich. Und wie gesagt, sie war zu Fuß unterwegs…“ anscheinend konnte die Frau sich nicht vorstellen, daß man freiwillig auf ein Pferd verzichten wollen würde, wenn man sich denn schon eines leisten konnte. „Nun gut. Ich muss mich jetzt verabschieden aber ich danke euch für eure Hilfe und wünsche euch eine Segensreiche Nacht.“ Rozen lächelte die Bäuerin an und wendete ihre Stute. Maisie folgte ihr und langsam verließen sie das Dorf.

Am Dorfausgang spürte Maisie wie sich die Zügel von Gernots Pferd spannten; der Falbe war stehen geblieben, blickte ´gen Osten und schüttelte wiehernd seine Mähne. „Äh, Rozen, wollten wir nicht die Pferde im Dorf lassen, so dass sie nicht im Moor einsinken?“ fragte das Mädchen kleinlaut, wollte sie doch die Unternehmungslust der Geweihten nicht bremsen. „Wir könnten die Pferde in dem verlassenen Gasthaus unterstellen, was meinst du? Dort gab es einen verlassenen Stall…“ Rozen dachte kurz nach. „Ja, ich glaube das wäre eine gute Idee…“ So machten sich die beiden auf, zurück zu dem Gasthaus. Sie würden einige Zeit verlieren, doch was sollte es, sie mussten die Tiere ja irgendwo lassen.

So näherten sie sich dem alten Haus von seiner Rückseite. Als sie bei dem offenen Scheunentor ankamen, sprang die Novizin von ihrem Pferd und inspizierte die Umgebung. Langsam führte sie ihr Tier hinein in den alten Stall und Rozen tat es ihr gleich. Lange schien hier schon niemand mehr

gewesen zu sein. Eilig huschte eine kleine Maus an ihnen vorbei, die es sich hier offensichtlich gemütlich gemacht hatte. Maisie sah sich in der Scheune um, die groß genug war für zwei Pferde. Nach einem Blickwechsel mit der Geweihten nahm sie den Lederbeutel von dem Tier und stellte ihn an der Eingangtür ab. Als sie einen alten Holzeimer entdeckte, lief sie zur Regentonne und füllte ihn mit Wasser. Dieses Wasser schüttete sie in die dafür gebaute Wasserrinne. Gut, fürs erste waren die Tiere versorgt. Falls sie nicht rechtzeitig zurückkommen würden, würden die Tiere schon auf sich aufmerksam machen. Liebevoll tätschelte sie noch einmal den Hals des Tieres, bevor sie sich mit Rozen auf den Weg machte zum vereinbarten Treffpunkt.

Rozen machte große Schritte, sie wollte nun nicht noch mehr Zeit verlieren. Maisie konnte kaum mit ihr Schritt halten, wollte aber auch nicht bremsen, ging es doch womöglich um Leben und Tod. Maisie sah die Anspannung auf dem Gesicht der Geweihten und die Berichte der Bauern schienen sie nicht beruhigt zu haben. In Rozens Kopf wirbelten die Gedanken. *Was tu ich hier eigentlich? Ich kenne diese Leute doch kaum, woher weiß ich ob ich ihnen trauen kann? Und wie konnte ich nur Maisie mit in diese Geschichte hineinziehe, wenn ihr etwas passiert kann ich mir das niemals verzeihen!* Mit einem leichten Kopfschütteln vertrieb Rozen ihre Gedanken, jetzt ging es um Morgane.

Im Weidenwäldchen am Flussufer saß in der Zwischenzeit ein langsam ungeduldig werdender Gernot, der sich zu Recht fragte, wo die Frauen denn alle blieben… Als Zeitvertreib warf er Kieselsteine in eine Gruppe von Klee. Ob ein Vierblättriges dabei war?

Ein wenig entfernt von ihm saßen drei Katzen, besser, zwei Katzen und ein Kater, in einem ziemlich gleichseitigen Dreieck und beobachteten sich gegenseitig. Gernot konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, das Cato grinste…

Völlig außer Atem kamen die beiden Geweihten schließlich an. Der schnelle Schritt hatte Tränen in die Augen der Novizin getrieben und nervös blickte sie sich um, als sie auf das Weidenwäldchen zuschritten. Auf was hatten die beiden sich nur eingelassen… ob Rozen wusste, was sie hier tat?
Rozen trat zu Gernot. „Wo sind Esmeralda und Rhandarja?“ Dann setzte sie sich neben ihn. „Ich habe ein paar Bauern im Ort befragt. Morgane hat niemand gesehen, aber eine Frau wurde gesichtet, die in Richtung des Moores gegangen ist. Außerdem warnten sie uns vor Irrlichtern und einem Hund der hier angeblich umgeht, aber das ist wohl eher Aberglaube.“ Rozen pflückte ein Kleeblatt und betrachtete es gedankenverloren. Wo bist du nur Morgane?

Decorbeau schenke sich und den Geweihten einen Moment der Ruhe und des Schweigens. Langsam versank die Sonne hinter den Hügeln, wies ihm die Richtung auf ihren weiteren Pfaden. Die sie beschreiten würden sobald… ah da. Mit einem Räuspern und einem Lächeln zog er die Aufmerksamkeit der Geweihten und ihrer Novizin auf sich. Er beugte sich vor, griff sich zielsicher das vierblättrige Kleeblatt aus der Menge heraus und reichte es Maisie: „Für Dich. Bei mir hilft das heute nicht mehr; ich sehe überall schwarze Kater.“ Er richtete sich auf, lies sein Haar fliegen, reichte Rozen die Hand um sie auf die Füße – und ja, auch zu sich zu ziehen, aber letzteres nur für einen Herzschlag, für einen Moment der Nähe der ihn erinnerte wofür er all dies tat.

Und für den einen Moment, den es brauchte beide Frauen abzulenken, so dass sie, wenn sie weise genug waren es nicht so genau wissen zu wollen, glauben mochten, dass Esmeralda und Rhandarja einfach nur im toten Winkel hinter den Bäumen gewesen waren. Die beiden erschienen mehr oder minder aus dem Nichts, waren sie doch nah heran geflogen, wenn auch wieder sehr tief. Mit dem zerzausten Haar, den geröteten Gesichtern, der erregten Atmung waren sie ein herrlicher Anblick – in seinen Augen. Wie leicht war es sich Anderes vorzustellen, was sie so erscheinen lassen würde, ein Tanz am Feuer, oder… Er lächelte Rozen an. „Da sind die beiden. Ich darf mal vermuten, dass auch Du mir nicht erklären wirst, warum es für Frauen, diese geheimnisvollen Wesen, so wichtig ist manche Wege gemeinsam zu gehen.“ Maise, die deutlich zusammenzuckte, blickte jetzt fragend zu Rozen rüber. Gernot legte demonstrativ seine Stirn in Falten. „Und warum sie dann so aussehen, als wären sie sich in die Haare geraten.“ Er lächelte erneut. „Wollen wir?“ Seine Hand deute in Richtung Rahja, zum Moor hin, wo sich langsam die Nebelschwaden ankündigten, die ihnen prophezeit waren. Er griff seinen Stab und schritt voran, gönnte es sich seine Hand an Esmeraldas Taille zu legen als er sie erreichte und leise zu ihr sagte: „Du siehst hinreißend aus. Wenn auch ungewohnt zerzaust… für diese Stunde.“ Unwillkürlich schmiegte die Angesprochene sich an ihn, er spürte deutlich ihr Zittern, das von den im langen Flug angespannten Muskeln ausging. Mit leicht zittrigen Bewegung bändigte Esmeralda das durcheinander geratene schwarze Haar, während sie leise erwiderte: „Hm, dabei mag ich mir angenehmeres vorstellen, was mich so zerzausen könnte…“ Sie lächelte ihm zu und legte die Rechte in seinen Rücken, als sie die Arme wieder runter nahm. Gernot glaubte für einen Moment ihre

Fingernägel durch sein Hemd hindurch zu spüren, aber da war es auch schon wieder vorbei. Mit einer fließenden Bewegung ging sie dann an ihm vorbei, den Hauch eines Duftes nach herben Blumen hinterlassend, und ging zu ihren Sachen, die sie mit einer geübten Bewegung aufnahm, nachdem sie ihre Katze wieder in den Rucksack hatte steigen lassen. Letztere warf noch einen undeutbaren Blick auf die beiden anderen Vierbeiner in dieser Runde und rollte sich dann, begleitet von den streichelnden Händen ihrer Partnerin, in ihrem Plätzchen zusammen. Sie nahm den Stab fest in die rechte Hand: „Gut, von mir aus können wir. Aber wir sollten aufpassen. Nicht weit von hier beginnt eine sehr moorig aussehende Landschaft. Haltet also die Augen auf und schaut, wo ihr hin tretet. Solche Gegenden können tückisch sein und mehr als eine arme Seele versank schon in tiefem Sumpf, wo das Auge sich von grünem Gras hatte täuschen lassen." Die Novizin hörte aufmerksam zu. Reisen war etwas sehr ungewohntes für sie, hatte sie doch erst einmal ihr Heim verlassen, als ihre Eltern sie zur Morgane brachten. Der Gedanke, in ein mooriges Gebiet zu laufen, noch dazu in eines, über das es so schaurige Erzählungen gab, machte ihr Angst. Trotzdem bemühte sie sich, sich nichts anmerken zu lassen. Sie wollte Rozen nicht enttäuschen!

Aufbruch ins Moor

Die Sonne stand nun glutrot am Horizont, als die kleine ungewöhnliche Gruppe sich aufmachte. Der Steg über den Bach war schnell überquert und noch war der Pfad auf der anderen Seite brauchbar erkennbar. Nebelschwaden begannen die Knöchel der Reisenden zu umwabern, von den weit ausholenden Schritten durchtrennt wie zu zarte weiße Seide. Die Luft roch nach Feuchtigkeit, nach Erde, irgendwie – lebendig. Solche Empfindungen konnte man in einer Stadt nur missen. Die zarte Novizin wurde immer blasser um die Nase, sagte jedoch kein Wort.

Sie wussten, dass sie nicht viel Zeit hatten, also beeilten sie sich. Gerade Maisie hatte schon nach einiger Zeit Schwierigkeiten, das Tempo zu halten, doch sie strengte sich an, so gut es ging, wollte doch auch sie, dass sie schnell voran kamen und den gesuchten Ort zur rechten Zeit fanden.

Nachdem nun Gernot und Esmeralda die Führung übernommen hatte, hielt sich Rhandarja am ende der Gruppe, so den beiden Dienerinnen der Stute den Schutz der Mitte gebend. Sie bemerkte Maisies Schwierigkeiten, auch sie selbst war eine solch lange Wanderung zu fuß nicht gewohnt. Doch hier half ihr die Erfahrung und die Kraft der Jahre, die sie mehr als Maisie hatte.

Sie blieb in der Nähe der Novizin. Hin und wieder hatte sie ein aufmunterndes, aber unwillkürlich leise gesprochenes Wort. Hin und wieder griff sie auch einmal zu, wenn der Weg gar zu schwierig wurde, oder Maisie auch einmal ins Stolpern kam.

Schnell marschierte die Gruppe weiter, bis erkennbar war, dass der Pfad, dem sie folgten, sie wieder nach Norden führen würde, weg von ihrem Ziel. Gernot orientierte sich kurz, während die anderen dankbar waren für diese kurze Pause. Die Praiosscheibe war mittlerweile nur noch als Glutstrahlen, die hinter den Hügeln herauf schoßen erkennbar, die Hügel vor ihnen selbst waren in Dunkelheit getaucht. Esmeralda trat zu Gernot hin und legte das Kinn auf seine Schulter, die Hände an seine Hüften. Leise sagte sie: „Wir haben den Ort vermutlich eben gefunden, zumindest passte er gut auf die Beschreibung… Da hinten geht es weiter. Es ist aber noch ein gutes Stück weit weg…" Mit einem flüchtigen Kuss auf den Hals löste sie sich nach einer kurzen Pause wieder von ihm. Gernot drehte sich um und meinte zu den anderen: „Also, wenn meine Orientierung sich nicht täuscht, geht es da weiter, wir scheinen den Weg verlassen zu müssen."

So verließen sie den Pfad in die angegebene Richtung. Schnell merkte man, wie der Boden unter den Schuhen feuchter, schwerer wurde. Die Grasbüschel, die zusammengedrängt dem Winde trotzten, wuchsen mehrheitlich auf einem Bett aus dickem Moos, ab und zu unterbrochen von dunkelgrauem, rauhem Felsen. Der Geruch nach Erde in der Luft wurde stärker, intensiver. Esmeralda wusste, was das zu bedeuten hatte: Sie hatten die Grenze zum Moor passiert. Ab nun würde jeder Schritt sorgfältig gewählt werden müssen, was ihr Vorankommen nicht gerade leichter machte.

Just in dem Moment, wo sie das gedacht hatte, hörte sie hinter sich einen erstickten Aufschrei. Sie fuhren herum. Rozen schwankte verlor das Gleichgewicht, aber geistesgegenwärtig sprang Maisie hin und hielt sie fest. Die Geweihte war auf einen Ast getreten, doch als dieser unter ihrem Gewicht durchgebrochen war, war ihr Fuß bis zum Knöchel in einem sumpfigen Loch verschwunden. Es war nicht weiter schwer, den Fuß wieder aus dem Loch zu ziehen, so kam Rozen mit einem gehörigen

Schrecken und einem nassen, sumpfig riechenden Schuh davon, aber dieser Vorfall gemahnte alle, vorsichtig zu sein. Nun war es um Maisies Beherrschung geschehen. Kurz sah es aus, als ob sie weinen würde. Doch Rozen nahm sie kurz in den Arm, steichelte ihr Gesicht. In stillem Einverständnis sahen sich die beiden einen kleinen Moment lang tief in die Augen. Dann konnte es weitergehen.

Die letzten Strahlen der Praiosscheibe waren bald in ein Glühen am fernen Horizont übergegangen. Doch hinter ihnen hatte sich die Nach unvermutet an das Firmament gestohlen. Die blaue Stunde begann, der Übergang zwischen Tag und Nacht, die Stunde, in der die Tiere des Tages sich zur Ruhe begeben, während die der Nacht erst erwachen müssen. Die letzten Vögel suchten ihre Nester auf, um sich dort für die Nacht aneinander zu schmiegen und zu hoffen, dass keiner der Räuber der Nacht ihren Schlaf stören würde heute. Grillen begannen zu zirpen, mal nah, mal fern, gelegentlich untermalt von einem quakenden Frosch.

Eigentlich ist die blaue Stunde eine schöne Zeit, eine Zeit, ruhig zu werden, los zu lassen.

Doch nicht so heute, nicht an diesem Abend.

Nichts desto trotz blieb Rhandarja einige Augenblicke stehen, um die Stimmung dieser Stunde auf sich zu nehmen. Maisie merkte dies, blieb ebenfalls stehen. Das wiederum bemerkte Rozen …

Und so pflanzte sich eine Welle des Stehenbleibens und Umschauens durch die kleine Gruppe fort. Als sich nun auch Gernot umschaute und sie ihm förmlich eine Bemerkung ansah, setzte Rhandarja sich wieder in Bewegung … ein ebenso entwaffnendes wie entschuldigendes Lächeln im Gesicht.

Die Flocken des Nebels am Boden waren noch dichter geworden, bedeckte ihn wie ein weißes Leichentuch. Der Geruch, der ihnen nun in die Nasen stieg, war nicht mehr erdig zu nennen, nein, es war eher moderig, stickig. Der Boden klebte schwer an den Schuhen, gelegentlich sahen sie auch mal näher mal ferne kleinere Tümpel trüben Wassers, umstanden von kümmerlichem Schilfgras. Nun, da die Sonne untergegangen war, wurde es rasch kühler. Trotz des anstrengenden Marsches fröstelte es gerade Rhandarja, die sich wünschte, doch vielleicht andere Kleidung angezogen zu haben. An ihren nackten Beinen strich der Nebel entlang, benetzte die kühle Haut mit klammer Feuchtigkeit.

Es war ein sehr zwiespältiges Gefühl. Auf der einen Seite die kühle, klamme Feuchtigkeit, die in ihr den Wunsch nach Hosen und festen Stiefeln wach rief. Auf der anderen Seite diese vor Leben strotzende, ja fast vibrierende Umgebung des Moores. Rhandarja hatt ein Moor bisher als etwas Lebensfeindliches gesehen … nun musste sie feststellen, das das Gegenteil der Fall war. Das leben war hier zu Hause … auf eine andere Art und Weise als die pulsierenden Städte, die ihre Heimat waren, aber sie spürte, dass diese Gegend der Mutter sehr nah war.

Etwas in ihr drängte sie, die Schuhe auszuziehen und die Zehen in den Boden zu graben. In diesem Moment strich wieder ein Luftzug einen Nebelschleicher um ihre Beine. Die Hexe erschauderte, lächelte dann aber und wickelte sich etwas fester in ihren Umhang. Die Sandalen behielt sie an.

Die Hügel in der Ferne kamen immer näher, wenigstens etwas an diesem scheußlichen Abend. Sie mussten schon ein ganzes Stück gelaufen sein, dachte Gernot bei sich, als dann die blaue Stunde schließlich schwand und hinter ihnen das Madamal erschien, voll und rund, groß am fast wolkenlosen Firmament, viel näher schien es zu sein, als es sonst war. Es träufelte sein bleiches, fahles Licht auf das Moor hinab. Der Nebel wirkte dadurch heller, bläulicher, wie von innen heraus erleuchtet. Der Wind hatte sich gelegt, so konnte das kühle Weiß-Blau sich ungestört ausbreiten, alles in Besitz nehmen, die Sicht verzerren, andere Welten schaffen. Graue Felsen wurden zu Trollen, tiefhängende Weidenbäume wurden zu bösartigen Feenwesen mit riesigen Klauen, das Schilfgras zu traurigen Teichnymphen, die Grasbüschel zu wilden Gnomen, die nur auf unbedarfte Wanderer zu lauern schienen. Das Zirpen der Grillen nahm bald ab, das Konzert der Frösche und Kröten hingegen stetig zu. Mal näher mal ferner quakte es um sie herum, deutlich die Existenz von vielen Wassern anzeigend. Das Vorankommen wurde schwerer und schwerer, der Boden immer feuchter, und nicht nur Rozen hatte inzwischen klamme Schuhe und Füße. Schon längst hatten sie bei bestem Willen das hohe Tempo, mit dem sie ihren Marsch begonnen hatten, nicht mehr halten können. Vorsichtig tasteten sie sich voran mit ihren Stäben, um den Weg in dieser unwegbaren Wildnis zu finden. Mehr als einmal erschrak jemand, weil man einen Forsch oder ein anderes kleines Lebewesen aufgescheucht hatte und es eilig sein Heil in der Flucht suchte. Trotz der nur vom Madamal erhellten Dunkelheit war Gernot, dank einer leise geflüsterten Unterstützung von Rhandarja und Esmeralda

sicher, die richtige Richtung eingeschlagen zu haben. Wieder einmal wurde ihm bewusst, wie viel schneller man doch sein konnte, wenn man nicht auf seine zwei Beine allein angewiesen war…

Endlich, nach einer ihnen endlos vorkommenden Zeit, erreichten sie die Hügel. Es waren, wie beschrieben, tatsächlich derer dreie, es sah im fahlen Licht so aus, als würden zwei größere einen kleineren umhegen. Und über den Hügeln standen hell und funkelnd zwei Sterne, dicht beieinander. Ein dritter, wesentlich schwächer leuchtender Stern verschwand hinter anderen, weiter gen Rahja gelegenen Hügeln.

Rhandarja wusste, dass ihr Weg sie nur noch zwischen den beiden ersten Hügeln hindurch zu dem kleineren hin führen würde. Dort war es gewesen, wo sie vor einigen Stunden noch mit dem Wind über die Lichtung hinweg gebraust war. Sie gingen weiter, nun wieder eiligeren Schrittes, beflügelt von dem Triumphgefühl, den Ort gefunden zu haben, und nach wenigen Minuten erreichten sie den Eingang zu einer Art Tal, das die zwei größeren Hügel bildeten. Hier änderte sich die Vegetation ein wenig, es war weniger sumpfig, trotzdem noch feucht, aber nun umstand mehr Buschwerk die Bäume, die hier nun etwas vermehrt wuchsen. Doch auch diese Landschaft wirkte unwirklich in dem kalten Nebel, wie von Geisterhand geschaffen, nur für Geister gemacht.

Ein wenig sicherer im Tritt setzten sie ihren Weg fort, da sah Maisie etwas aus den Augenwinkeln heraus funkeln, groß und gelblich, hoch über ihnen. Die Nerven, die eh schon zum Zerreißen gespannt waren, gaben nach und mit einem ängstlichen: „Da…“ versuchte die junge Novizin Rozen, die nicht mehr von ihrer Seite gewichen war, seit es dunkel geworden war, aufmerksam zu machen. Doch ihr „Da…“ trug wohl im Tal weiter, als sie gedacht hätte oder hatte sie es lauter gesprochen, als beabsichtigt, oder war es die Angst gewesen, die man deutlich gehört hatte, jedenfalls ruckten die Gestalten der Erwachsenen herum, bereit, abzuwehren, was immer dort lauern mochte.

Ein Ast knackte laut, durchdrang den dichten Nebel mit Leichtigkeit.

Es raschelte laut, dort, wo das Gelb geschienen hatte, und über die Köpfe der erschrockenen Menschen hinweg schwang sich ein großer Uhu in die kalte Nachtluft hinauf. „Schuhuuuu…“ klagte sein Lied.

Ungefähr das Viertel eines Stundenglases später merkten sie, wie der Boden untern ihnen begann, anzusteigen. Das Buschwerk wurde immer dichter, einige hatten auch Dornen, manch einer ritzte schmerzhaft an bloßer Haut. Esmeraldas Hand machte plötzlich unfreiwillig die Bekanntschaft mit einigen erstaunlich hoch gewachsenen Brennnesseln, es dauerte eine Weile, bis das unangenehme Kribbeln durch kühles Wasser besänftigen konnte. Wieder fragte sie sich, warum sie das hier eigentlich mit machte, aber da fiel ihr Blick auf das helle Gesicht Gernots, umrahmt von dem schimmernd-schwarzen Haar und statt einer Antwort begnügte sie sich mit einem leisen Seufzer.

Dem Ziel ganz nah

Der durch den Verlauf des Tales vorgegebene Weg führte um eine Biegung herum, und plötzlich sahen die Wanderer den kleineren der Hügel vor sich. Dichtes Buschwerk schien seine Flanken zu bedecken, Esmeralda erkannte im Madalicht: Satuarienbüsche! Hier mussten sie richtig sein. Sie sahen hoch und erkannten die dunklen Umrisse von Bäumen, die auf der Kuppe standen und die weitere Sicht versperrten. Zwischen den tiefhängenden Ästen hindurch sahen sie einen rotgelben Schein schimmern und als sich gerade mal niemand bewegte, hörten sie leise Stimmen von weiter weg zu sich herüberschallen.

„Was machen wir jetzt?“ fragte Esmeralda leise in die Runde, sich verstohlen die noch immer leicht gribbelnde Hand reibend.

„Ich denke,“ antwortete Gernot leise, „wir bleiben zumindest für den Moment außer Sicht.“ Er zog seinen Mantel aus Bausch fest um seine Schultern, das Blau und Grau der elfischen Webkunst lies ihn geradezu mit den Nebelschwaden verschmelzen. „Und hören einfach kurz zu. Sie sind ja laut genug…“ *Sicher sind sie das*, dachte sich Cato, dem das Moor überhaupt nicht passte. *Wenn man die Sinne einer Katze hat*. Aber da er die Aufforderung seines Begleiters durchaus begriffen hatte, rief er seine eigene Magie an und lieh dem Hexer seine Sinne. Während sich Decorbeaus Augen

zusammenzogen ob der Helligkeit der Nachtsicht, die ihm das Band zu seinem Kater schenkte, warf er diesem schnell einen dankbaren Blick in die Dunkelheit zu, in der die grünen Augen funkelten.
Der Kater hatte sich die ganze Wanderung über etwas außerhalb der doch sehr begrenzten Sichtweite der Menschen gehalten und hatte sich nicht tragen lassen, da ein Platz im Rucksack hier im Moor schnell zur Todesfalle werden könnte – oder das zusätzliche Gewicht zur Gefahr für den Hexer. Momentan bereute er diese Entscheidung jedoch, als er sich den Zustand seines Fells anschaute. So würde ihn keine der Katzen-Damen empfangen wollen…
Wichtiger als die willkommene Sicht war Decorbeau jedoch das feine Gehör, welches ihm jetzt gegeben war. So brauchte er sich nicht umzuwenden, alleine ihre angestrengte Atmung sagte ihm wo sich die vier Frauen in seiner Begleitung befanden. Er meinte selbst das Schlagen eines Herzens wahrzunehmen, das seiner Besitzerin wohl bis zum Halse klopfte. *Ja, Situationen wie diese waren nicht für jedermann oder jederfrau.* Doch nun richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Stimmen vor sich und versuchte den Inhalt ihrer Unterhaltung er erfahren.

Nach ein paar Augenblicken wurde er gewahr, dass es sich bei dem, was er hörte, nicht um gesprochenes Wort handelte. Vielmehr drang eine Art Singsang zu seinem empfindlichen Gehör, eine auf- und absteigende Melodie, ohne Worte auf nur wenige Lautsilben gesungen. Gernot musste zugeben, je länger er zuhörte, dass der Gesang durchaus etwas faszinierendes hatte.

Esmeralda sah sich zu den anderen Frauen um, Ob diese auch noch Ideen hatten?!

Rhandarja hatte sich auf einen Baumstumpf gesetzt und jetzt, da sie nun doch halbwegs trockenes Terrain erreicht hatten ihre Sandalen doch ausgezogen. Sie lauschte, strengte das Erbe ihrer elfischen Vorfahren an und konnte so, auch ohne die Sinne ihrer Begleiterin, den Singsang wahrnehmen. „Sie singen … wir sollten noch etwas im Verborgenen bleiben und erst einmal versuchen, herauszufinden, was dort genau vor sich geht."

Sie überlegte, man sah ihr es auf die Art und Weise an, wie sie ihre mandelförmigen Augen zusammen kniff und einen Finger auf die Lippen legte. Nachdenklich schaute sie auf Gernot „Ich habe eine Idee …" meinte sie, und wie es ihre Art war, machte sie sich auch sogleich daran, diese umzusetzen.

„Tajira …" rief sie leise. Ein unwilliges Maunzen aus der Dunkelheit war die Antwort „Oh, ihre Hochwohlgeboren ist etwas indigniert … Tajira, komm bitte her." Die Katze lies sich gerade so viel Zeit, um zu zeigen, dass sie Rhandarja mit ihrem Erscheinen einen Gefallen tat. Sie setzte sich vor die Hexe und leckte demonstrativ ihre Pfoten, ohne Rhandarja eines Blickes zu würdigen. „Ja, ich weiß, es ist nass, es ist kalt, die Frösche schmecken furchtbar und du würdest Dir jetzt viel lieber einen Kater suchen…" Bei dieser Bemerkung hob die so Angesprochene den Kopf und schaut zu Gernot und Cato hinüber. Rhandarja tat es ihr gleich und einen Moment ruhte der Blick zweier weiblicher Wesen auf ihren männlichen Gegenparts. Der Blick, die Haltung, eine fast identische Geste, die beide gleichzeitig machten … ein Seufzen. „Du hast Recht, Tajira … aber die Zeit dafür wird noch kommen, glaub' mir. Jetzt brauche ich erst einmal Deine Hilfe."

Die Katze wandte sich der Hexe zu. Langsam, nicht widerwillig aber irgendwie gönnerhaft. „Leih mir Deine Sinne und Deinen Körper, Tajira. Ich muss herausfinden, was auf diesem Hügel vor sich geht." Die Katze legte den Kopf schief „Nein, hier ist es trocken und Du musst nicht mehr durchs Moor laufen …" eine kurze Pause „Ja, Auf dem Rückweg darfst Du es Dir in meinem Bündel bequem machen …"

Hexe und Katze setzten sich kerzengerade hin, schauten einander in die Augen. Beider Blicke verklärten sich … einen Augenblick später wandte sich Tajira ab und strich auf den Hügel zu. Von den Schnurrhaaren bis zur Schwanzspitze gespannt … und doch geschmeidig. Rhandarja blieb sitzen, im Gesicht immer noch diesen verklärten Ausdruck, mit dem sich die beiden bis eben angesehen hatten.

Aufmerksam hatte Esmeralda dieses Schauspiel beobachtet, auch war ihr der doppelte Blick zu Gernot nicht entgangen. Doch im Dunkeln lächelte sie nur ein schmales Lächeln. Aber nun, nachdem Rhandarja ihre Kraft eingesetzt hatte, zog sich doch eine erstaunte Augenbraue in Esmeraldas Gesicht nach oben. Diese Frau schien doch fähiger, als Esmeralda es ihr insgeheim zugetraut hatte. Vielleicht würde sich da ja noch die eine oder andere interessante Möglichkeit ergeben. Sie lächelte wieder, diesmal hatte das Lächeln etwas katzenhaftes.

Zu ihren Füssen hatte Meilea ebenso gebannt zugesehen, ein leichtes Zucken der buntgeringelten Schwanzspitze verriet ihre Angespanntheit. Nun, da Tajira sich in Bewegung setzte, brauchte es nur

einen kurzen Augenkontakt zu Esmeralda und Meilea setzte sich ebenso in Bewegung, ihre Partnerin allerdings unverändert und voll handlungsfähig zurücklassend.

Decorbeau hatte erst die Unterhaltung zwischen Hexe und Katze verfolgt um dann mit ziemlicher Verwunderung den Zauber beobachtet. Er legte seinen Kopf schief und schaute Cato an, der ihn ebenso musterte. Beide schüttelten leicht den Kopf und Gernot murmelte „Das ist zweifelslos nützlich. Und mir fallen auch nur hundert Dinge ein, die dabei so richtig schief laufen können…“ Er schaute auf die umstehenden Frauen, achte auf die Reaktion der Geweihten. Ihm war gar nicht so recht, dass diese so viel Magie zu sehen kamen, auch wenn dies keine übliche Hexenmagie war, auch wenn er dies nicht tun könnte, so ging Rhandarja ihm doch viel zu offen mit den Geheimnissen der Schwesterschaft um. Ungebeten zuckte ihm ein Gedanke durch den Kopf, an eine Adlige, ein Miststück sonder gleichen, die ihre Macht zur grausamen Schikane genutzt hatte, auch bei all den kleinen Spielchen auf ihren Feiern. Bis sie sich dann einmal in einem ähnlich passivem Zustand fand, als Alkohol ihr die Sinne raubte. Die Rache ihrer ‚Gesellschaft' war grausam gewesen, nicht, dass ihr was angetan wurde, aber hinreichend peinlich ihr eine bleibende Lektion zu erteilen. Er lächelte still bei dieser Erinnerung… Seine Hand in diesem Akt war nie entdeckt worden – aber warum musste er nun daran denken? Da sah er, wie ihn Cato musterte, wie die grünen Augen auffordernd funkelten. „Nein, mein Lieber, das nicht. Nicht hier, nicht heute.“ Der Kater bemerkte die Abwesenheit des ‚nicht mit ihr' sehr wohl.

Rhandarja hingegen fühlte sich sehr seltsam. Nur ein kleiner Teil ihres Bewusstseins war noch aktiv, gerade genug, um zu wissen, dass etwas anders war als normal. Die Perspektive, aus der sie nun die anderen sah, war eine ziemlich ungewohnte. Plötzlich kam ihr alles so riesig groß vor. Es war, als wäre sie in einem Traum und würde sich selbst beobachten, wie ihr Körper da saß und sich nicht rührte. Die Sinneseindrücke, die nun auf sie einstürmten, waren schier überwältigend. Alles war so anders, so viel klarer und deutlicher. Der Geruch des Bodens, der Schweiß der Menschen, penetrant süßlich herb, die Geräusche, die sie machten, so unerträglich laut, dabei standen gerade alle nur da und sahen gespannt auf das Duo. Und dann die Tajiras eigenen wilden Empfindungen, der unstete Geist eines Geschöpfes, das sich alle paar Minuten einer neuen Sache zuwendet, weil das alte uninteressant geworden ist! Es dauerte eine Weile, bis Rhandarja sich an all das gewöhnt hatte, und nicht mehr so stark das Gefühl hatte, in zwei Hälften zerrissen worden zu sein. Der Teil ihres Bewusstseins, der noch klar war, war sich sicher, der Körper würde Kopfschmerzen haben, wenn sie wieder aufwachte…

Tajira hingegen schien der Gast in ihrem Bewusstsein nicht zu stören. Die neben ihr gehende Rivalin/Freundin, so sicher war Tajira sich da noch nicht, hielt den ihr zustehenden respektvollen Abstand. Dennoch, ein leises Grollen aus zarter Katzenkehle sollte die Reihenfolge hier klar stellen. Meilea jedoch ignorierte geflissentlich diese kleine Anmerkung und schlich neben Tajira in die Dunkelheit.

Für die anderen waren die beiden Tiere innerhalb von Sekundenaugenblicken verschwunden, allein Gernot, dank der Sinne Catos, konnte sie noch ein wenig länger verfolgen, bis aber auch er sie schließlich verlor. Cato sah die beiden Schönheiten im hohen Gras verschwinden. Zurückgelassen zu werden war etwas, was der stolze Kater nicht gut vertrug. Außerdem langweilte er sich… alle hielten still… die kleine Maisie konnte sich vermutlich weiterhin nicht entscheiden, ob sie ihn *süß* fand oder ob er *unheimlich* war, was ihm beides nicht passte… die Geweihte Rozen war von ihrer Sorge um Morgane so gefangen, dass sie keinen Gedanken mehr an etwas anderes verschwendete… die Begleiterin von Meilea war eben dies, die Begleiterin einer anderen und es galt die ungeschriebene Regel keine Eifersüchteleien auszulösen… und sein Begleiter wollte auch nichts tun… öde… seine Augen suchten die Umgebung ab…

Die beiden Katzendamen streiften durch die Nacht. Die Luft war voll von Eindrücken. Je näher sie dem Hügel kamen, umso stärker wurde der Geruch von brennendem Holz, hörten sie das Knistern trockener Äste. Hier und da raschelte es im Gebüsch, als ein kleines Tier aufschreckte und davon huschte. Tajira dachte einen Moment darüber nach, einem davon nach zu setzen, aber dann war der Moment auch schon wieder vorbei. Auch der Singsang wurde immer deutlicher. Die Stimmen waren – an katzischen Maßstäben gemessen – fast schon angenehm, aber auch hier bewies sich: alles, was Menschen machten, war einfach viel zu laut! Unwillkürlich drehten sich die mit zarten Fellspitzen versehenen Ohren nach hinten (was weiter hinten einen Teil Rhandarjas dazu veranlasste, sich am Ohr kratzen zu wollen, allein um zu sehen, ob die eigenen noch da waren, wo sie hingehörten, aber das ging ja schlecht…).

Nach einer kleinen Pause, um sich unangenehm pieksende Blätter aus dem Fell zu putzen ging die Reise der beiden Schönen weiter. Nicht unbedingt auf dem geradesten Weg, aber doch fast schon zielstrebig, für Katzen jedenfalls, stiegen sie weiter den Hügel hinauf. Weiter oben wurden die Satuarienbüsche so eng, dass es selbst für Tajira und Meilea schwierig wurde, voran zu kommen. Der Gesang wurde lauter. Schließlich hatten sie es geschafft und vor ihnen lag die angestrebte Lichtung auf der Kuppe des Hügels. Ein großes Feuer brannte in der Mitte und die plötzliche Helligkeit nach der Mondnacht ließ beide Katzen unwillkürlich die Augen zu engsten Schlitzen zusammen ziehen.

Wieder eine ziemlich ungewohnte Sichtweise für eine Hexe, die weiter weg noch unbewegt auf dem Holzstamm saß. Ein Teil in ihr wollte sich ständig über die Augen reiben, um das Sichtfeld wieder normal zu bekommen…

Als sie sich an das Licht gewöhnt hatte, ließ Tajira den Blick über die Lichtung schweifen. Sie sah dort Frauen. Alle waren unterschiedlich gekleidet und wohl unterschiedlichen Alters. Bei einer war sie sich sicher, dass sie recht jung sein musste. Sie standen in regelmäßigen Abständen um das Feuer herum. Tajira sah erst mal nur drei, nein 4 Frauen. Aber Rhandarja, deren Verstand etwas anders arbeitete, ergänzte im Geiste eine fünfte Person, die am auf der anderen Seite des Feuers stehen musste, wenn die Abstände um den ganzen Kreis herum eingehalten wurden. Die Frauen standen da, die Augen geschlossen, die Hände leicht vom Körper weg gedreht, sich leicht zu ihrem Gesang im Takte wiegend. Von ihnen schien eine Art Aura auszugehen, zu ihnen gehörend, doch irgendwie nicht passend. Das war jedenfalls der Eindruck der Katze.

Schließlich trat eine Frau, eine dralle Person mit langen schwarzen Haaren, nach vorne und schien etwas ins Feuer zu tun. Ein leises Zischen ertönte und nach einigen Minuten, in denen die Frau wieder den Kreis geschlossen und den Gesang mit fortgeführt hatte, breitete sich ein süßlicher Geruch auf der Lichtung aus.

Das ging eine (katzische) Ewigkeit so weiter und schon wollte Meilea den Rückzug antreten, als die Frau mit den langen schwarzen Haaren die Arme hob und anfing, etwas zu sagen. Tajira konnte den seltsamen Worte dieser Frau wenig abverlangen, aber Rhandarja verstand, was ihre Vertraute hörte: „Große Mutter.“ Begann die Frau. „Endlich brennt hier an diesem verlassenen Ort wieder ein Feuer dir zu Ehren. Endlich kann dieser Ort, wo Frevel den Frieden störte, dir und deiner Macht allein geweiht werden. Gib uns deinen Segen, auf das hier wieder deine Macht zu spüren sein wird und nimmer mehr verletzt werden mag!“

Diese Worte an sich waren nicht weiter weltbewegend. Aber die Stimme, die da sprach, die ließ Tajiras feines Fell sich sträuben und Meilea neben ihr fauchte unwillkürlich, den Nacken gesträubt: Die Stimme hörte sich an, als wären es zwei Personen, die sprachen. Eine tiefere und eine hellere Frauenstimme, zeitgleich aus einer Kehle kommend.

Weiter unten im Tal sahen die anderen, die Rhandarja aufmerksam beobachteten, wie sich Gänsehaut auf allen unbedeckten Hautstellen an Armen und Beinen ausbreitete. Aber zu frieren schien sie nicht, sie zitterte nicht.

Gernot, immer noch mit den scharfen Sinnen Catos ausgestattet, hörte zwar ein paar Brocken der vom lauen Wind herangetragenen Worte, aber er wusste nicht genau, warum sich wegen dem, was er davon verstand, die feinen Haare in seinem Nacken aufstellten… sicher war er sich, dass dies nicht an Cato lag, der sich wohl entschlossen hatte seine Ungeduld durch eine Variante der vorhin ins Spiel gebrachten Erinnerung zu beenden und eine in der Nähe entdeckte Kröte in Richtung Rhandarja trieb. Der Hexer schüttelte still den Kopf. Laut sagte er „Das gefällt mir nicht wirklich… irgendwas stimmt da doch nicht.“ Er blickte Esmeralda an und deutete auf Rhandarja: „Hast Du eine Ahnung, was mit ihr passiert, wenn der Katze was zustößt?“ Er blickte wieder in Richtung des Feuers. „Und niemand von uns ist nah genug zu helfen…“ Seine Augen suchten die Distanz zwischen ihnen und dem Ritualplatz ab, auch ´gen Himmel richtete sich sein Blick auf der Suche nach Zeichen von Leben oder anderen Problemen. „Vielleicht sollten wir näher ran. Oder zumindest ich, wenn ihr fürchtet aufzufallen. So viel näher muss ich nicht um sie gut zu hören…“ Er schloss seinen Bausch-Mantel.

Rozen hatte das ganze Schauspiel still beobachtet. Seitdem sie den Tempel verlassen hatten schien sie eh immer gefangener von ihren eigenen Gedanken zu sein. Sie stand hinter Maisie und hatte ihre Hände auf die Schulter der Novizin gelegt. Maisie spürte den beruhigenden Druck auf ihren Schultern und doch zugleich die Unruhe die Rozen ausstrahlte. „Ich will nicht das sich jemand unbedacht in Gefahr begibt, doch wenn ihr euch das zutraut.“ Die Geweihte schien nicht recht zu wissen was sie

tun sollte, kannte sie sich doch weder mit Magie aus noch war sie jemals in Solch einer Lage gewesen. Sicher hatte sie oft den Tempel verlassen doch das hier hatte sie sich so niemals erträumt.

Decorbeau lächelte. „Unbedacht? Unbedacht ist weniges, unbenannt vieles… aber auch Inaktivität kann zur Gefahr werden. Aber was traust Du Dir zu, Rozen?“ In der angespannten Lage dachte er offenbar nicht mehr an Formalität. „Die Hochgeweihte kennt mich nicht, ich kenne sie nicht. Wenn ich da nicht ungesehen bleibe, dann könnte es Wunder wirken, wenn Du dabei bist, wenn sie eine Freundin sieht, keinen Fremden.“ Er hielt einen Moment lang inne. „Natürlich hat Esmeralda Recht, sie muss bei Rhandarja bleiben. Und auch Maisie sollte sich dem nicht stellen. Aber wenn *Du* es *Dir* zutraust, dann lass mich Dir helfen, dass wir da unbemerkt ran kommen… wenn wir denn noch unbemerkt sind.“ Er dachte an die roten Augen in der Nacht. „Alles ist besser als hier untätig zu warten und wenn ihr glaubt das ich euch damit helfen kann so will ich es tun.“ Dann wandte sich die Geweihte an Esmeralda. „Ich vertraue euch Maisie an. Ich kann sie nicht mitnehmen, deshalb lass ich sie in eurer Obhut. Gebt gut auf sie Acht.“ Rozen ging vor Maisie in die Knie und strich ihr über den Kopf. „Pass gut auf dich auf Schwester und versuch stark zu sein. Ich baue auf dich.“ Mit einer Umarmung und einem sanften Kuss auf die Stirn verabschiedete sie sich von der Novizin. Mit entschlossenem Blick stand sie wieder auf und signalisierte Gernot mit einem leichten Nicken das sie bereit sei..

Gernot trat hinter Rozen. Leise sagte er in ihr Ohr: „Keine Angst. Das ist wie ein Tanz, nur zu einer anderen Melodie.“ Dann legte er seinen linken Arm um ihre Taille, die Hand auf dem Bauch. Mit der anderen Hand breitete er den Mantel über sie beide. „Bausch der Nebelsippe. Niemand sonst des Auvolks verschwindet in der Nacht so meisterhaft aus Deinem Blick.“ Er schlug die Kapuze hoch und wusste, dass kaum ein Menschen-Auge sie jetzt auf Distanz noch zu sehen vermochte. Außerdem, und auch das war beruhigend, nahm der Mantel jede Aura der Magie von ihm, ein Schleier der Unwissenheit lag über dem Meisterstück der Webekunst – und jenen unter ihm. „Lass Dich führen, wie beim Tanz. Ich sehe gut in der Nacht; ich weiß leise zu sein. Setze einfach Deine Schritte wie mein Körper Dich führt, ich achte darauf, ob etwas in unserem Weg liegt. Du hast einen wunderbar leichten Schritt, wir werden kaum zu hören sein.“ ‚Alles eine Frage des Gehörs’ durchzuckte es den Geist des Hexers, doch er brauchte diese Erinnerung nicht, denn Cato lieh ihm weiterhin Nachtsicht und Gehör und selbst der Herzschlag der Geweihten in seinen Armen klang fast wie Glockenschläge für ihn.
Rozen passte sich ganz den Bewegungen des Hexers an. Sie sah nichts, hörte nur die Geräusche der Nacht, ließ sich voll von Gernot führen. Unter anderen Umständen hätte sie diesen Moment auf eine ganz andere Art aufregend gefunden als es nun der Fall war. Gernot spürte ihre Anspannung, ihre Angst und hörte ihren rasenden Herzschlag während sie so durch den Nebel schlichen.

Er gedachte einen leichten Bogen zu gehen, nicht zu langsam, er glaubte nicht viel Zeit zu haben. Doch der direkte Weg würde Esmeralda die Sicht nehmen und jede Entdeckung würde eine Gefahr für den andern darstellen. Dem Gedanken an die Schwester führte ihn zu Cato: *Pass mir auf sie auf, warne sie, wenn was kommt*.

Tajira betrachtete fasziniert dir vor ihr stattfindende Szene. So vertraut und doch so … anders. Wo war die Musik, wo waren Speisen und Getränke, warum tanzten die Frauen nicht, warum klang die Stimme dieser Schwarzhaarigen so eigenartig … und wo, letztendlich, waren die anderen Tiere? Bisher hatte sie bei solch einem Fest immer einen Gefährten gefunden … für eine Nacht voller Freude in Hingabe, voller Ekstase, bis sie sich am Morgen zufrieden und erschöpft an ihre schweißnasse und ebenso erschöpfte Freundin schmiegen und in einen wohligen Schlaf hinüber dämmern konnte.

Etwas stimmte hier ganz eindeutig nicht … und was, das würde sie schon noch sehen. Ein auffordernder Blick zu Meilea hinüber *‚Folge mir, wenn Du Dich traust!’* und schon schlich sie weiter, näher heran, das Feuer umkreisend, dabei aber immer darauf bedacht, an der Buschgrenze zu bleiben. Nein, in den Büschen schlich sie nicht, das war ihr zu anstrengend und zu schmutzig … aber sie blieb zumindest an der Grenze der Büsche. Meilea nahm diese Herausforderung dann doch nur zu gerne an. Immer hielt sie wenige Fuß Abstand zwischen sich und Taijra und beobachtete mehr, aber nicht nur, die Umgebung, als Taijra, die sich vornehmlich auf die Szene am Feuer konzentrierte.

Rhandarja, Gast im Körper ihrer Gefährtin, spannte sich an. Natürlich hatte sie ihre Erinnerungen an ähnliche Situationen … über einige Erinnerungen musste sie immer wieder lachen. Aber da gab es auch Erinnerungen, die nicht ganz so angenehm waren. Tajira war eben Tajira, mit ihrem eigenen Willen, sprunghaft, spontan und … adlig. Rhandarja erinnerte sich äußerst ungern an eine Nacht, als

ihre Gefährtin ihren eigenen Interessen nachging … und sich prompt mit einer anderen Katze anlegte. Rhandarja hatte einige Tage und fast ihren gesamten Vorrat an Heilsalbe gebraucht, um die Kratzer und Bisse wieder los zu werden … Ihro Hochwohlgeboren Tajira selbst hatte in dieser Kabbelei nicht einen einzigen Kratzer davon getragen.

Die Umstehenden konnten sehen, wie sich Rhandarja regte … eine Geste, ob sie jemanden aufhalten wolle. Nur kurz, dann saß sie wieder in der bekannten Trance da. „Rhandarja?“ besorgt eilte Esmeralda an ihre Seite, doch die Angesprochene rührte sich nicht. „Was war denn das nun wieder?“ Nicht, daß sie irgendeine Antwort erhalten hätte, aber die Frage loszuwerden bedeutete Spannung abzubauen…

Tajira hingegen wusste, was mit Rhandarja geschehen würde, wenn sie sich verletzte. Eigentlich läge ihr nichts ferner … aber leider obsiegte hier ihre Neugier … Nun sahen sie auch die andere Frau, die bisher durch das Feuer verborgen gewesen war. Der Kreis war also geschlossen. Der Gesang ging weiter, wurde aber nun immer schneller und rhythmischer. Die Frauen fingen an, sich im Kreise zu bewegen, erst langsam, dann mit dem Rhythmus schneller werdend. „Hohe Mutter, die du alles Los auf dich nahmst, um mit uns deine Macht zu teilen, gib uns die Kraft, daß dieser Ort wieder dir gehört, daß nicht noch einmal gefrevelt wird an dieser heiligen Stätte.“ Mit diesen Worten nahm die schwarzhaarige Frau, die aus dem Tanz heraus näher an das Feuer getreten war, aus einer kleinen Kiste ein zappelndes Huhn hervor. „Nie wieder soll eine der unseren dahin geschlachtet werden, ohne daß die Tat ungesühnt bleibt.“ Mit einer ruckartigen Bewegung durchtrennte sie die Kehle des Tieres mit einer kleinen Klinge. Das Blut floß aus dem zuckenden Körper heraus, zu den kleinen Beobachtern am Rande der Szene drang schnell der verlockende Geruch von frischem Blut! *Weiter unten leckte Esmeralda sich plötzlich unwillkürlich über die Lippen…*

Mit dem Huhn in der Hand schritt die Frau den Kreis in die zur Tanzrichtung entgegengesetzte Richtung fort und murmelte dabei Unverständliches vor sich hin. Dann warf sie das leblose Huhn in das Feuer, wo die Federn sofort Flammen fingen.

+++

Gemeinsam schlichen Gernot und Rozen vorsichtig in die Dunkelheit hinein. Es gab keinen Weg, keinen Pfad durch die moorhafte Wildnis um sie herum, so mussten sie sich ihre Schritte gut überlegen. Der Hügel unter ihnen stieg nunmehr merklich an. Der Gesang schien nun immer wilder zu werden, unterbrochen von so manchem Jauchzen. Deutlicher nun als vorhin drang die Eigenartigkeit der Stimmen an Gernots Ohr.

„Es ist vollbracht, Schwestern, der Ort gehört wieder unser aller Mutter.“ Dieses seltsame Stimmengemisch konnte einem durch Mark und Bein fahren. Die Worte lösten einen Jubel aus, vielstimmig, voller Freude. „Die erste Aufgabe ist vollbracht, nun lasst uns feiern, wie hier seit langem nicht gefeiert wurde. Dies ist die Nacht der Mutter und ihres Geliebten, lasst sie uns ehren!“ Der Jubel schwoll neuerlich an.

Rozen stockte leicht der Atem – war das da eben wirklich Morganes Stimme gewesen? Aber sie klang so … anders…

Taijira und Meilea sahen, was den Menschen noch verborgen war: Die Frau mit den langen schwarzen Haaren hatte diese Rede gehalten und nun begannen sie und die anderen, sich in einem immer wilder werdenden Tanz Stück für Stück ihrer Kleidung zu entledigen.

Meilea holte nun zu Tajira auf und schmiegte sich an deren Flanke. Zeit, zurück zu kehren, oder?…

Zunächst regte sich ihr Widerspruchsgeist ... sie wollte sich von Meilea nichts sagen und ihr schon gar nicht die Führung überlassen. Allerdings kam die Erinnerung an Rhandarja hoch … Tajira wusste, das die Gefährtin auf sie wartete. Und hier? Nun … hier hatten sie genug gesehen. Sie strich an Meileas Flanke entlang … eine durchaus zärtliche, versöhnliche Berührung … und wandte sich zurück.

Zügig suchte sie den Weg zurück zu Rhandarja.

+++

Je näher Gernot und Rozen dem Hügel kamen, umso dichter wurde das Buschwerk. Lautlos voran zu kommen wurde zu einem wirklichen Kunststück. Fast schien es Gernot, daß die Satuarienbüsche ihnen den Zugang zu der Hügelkuppe verweigern wollten, so sehr zogen und zerrten die Äste an dem Mantel, der die beiden Menschen darunter in Dunkelheit barg. Durch die Äste hindurch erhaschten sie so manchen Blick auf die Tanzenden, doch volle Sicht war ihnen noch nicht gewährt.
Rozen zuckte zusammen als sie, nur für einen Lidschlag, durch die Büsche jene Frau mit den schwarzen Haaren sah. Ruckartig blieb sie stehen. Ihre Hand klammerte sich um Gernots Arm. „Ich fürchte dort vorn auf der Lichtung ist Morgane. Ich glaube ich habe sie gesehen und ihre Stimme erkannt aber sie war so verzerrt. Was tut sie nur hier?“ Rozen hatte diese Worte leise dem Hexer zugeflüstert. „Wir müssen sie da raus holen, wozu diese Frauen sie auch immer brauchen es kann nichts Gutes sein.“ Bestimmt bedeutete Rozen weiterzugehen. Aber was war der Plan? Wie sollten sie nur an Morgane herankommen. Für einen Herzschlag schloß sie die Augen. *Ach schöne Göttin bitte hilf mir, damit ich Morgane wieder heil in die Arme schließen kann.* Mit diesen Gedanken setzten sie ihren Weg fort.
Rozen hörte Gernots Stimme in ihrem Ohr, so leise wie es irgend ging: „Rozen… es sind nicht diese Frauen, die etwas mit ihr machen. Sie sind *wohl alle* wie Morgane, zwei Stimmen aus einer Brust, zwei Geister in einem Körper. Die Seelen von einst nahmen so ihre Rache an den Nachkommen und nun feiern sie, die Hexen von einst, erneut das Fest Satuarias.“ Er hielt sie kurz. „Hast Du einen Weg eine Besessenheit aufzuheben? Hast Du die Möglichkeit, verlorene Seelen den Weg in Borons Reich zu geleiten?“
Er machte einen Schritt und fand sich von den Büschen behindert. *Was soll das denn…?* „Noch was: Hast Du sie eben verstanden? Sie sprach von einer ersten Aufgabe. Da kommt noch was… und ich habe keine Idee, was das sein kann.“ Wieder ein Schritt und fast verhakten sie sich in den Büschen. „Da soll mich doch…!“ Sie hörte seinen unterdrückten Fluch. „Warte mal kurz. Das wird jetzt etwas eng.“ Die Geweihte spürte wie er sich bewegte, wie sein Körper den ihren entlang strich, als er sich langsam nach unten sinken lies während der Mantel auf ihren Schultern verblieb. Dann lag er auf der Erde, sie vor sich, noch immer geschützt durch den Mantel. Schnell rollte er sich zur Seite, wollte sich etwas von ihr entfernen. Dann, nun nicht mehr in seinen Handlungen eingeschränkt, nun nicht mehr unter der Aufsicht der Rahja-Geweihten, streckte Gernot die Hand nach den Büschen aus. Wenn sie ihn aktiv behindern würden, dann müsste er das jetzt merken. Dann würde er Magie nutzen müssen um einen Weg zu formen. Wenn nicht, dann spielten ihm wohl nur seine Sinne einen Streich.

Er spürte keinerlei Behinderung durch die Büsche, nur der Nebel, der sich am Boden sammelte, fühlte sich unangenehm kühl und feucht an.
Der Gesang, der nun zu den beiden herüber schwappte, erinnerte Gernot ziemlich an das ein oder andere Fest, das auch er schon besucht hatte…
‚Hm’, dachte er bei sich, ‚war wohl doch nichts.’ Doch dann fiel sein Blick auf die Büsche bei Rozen, darauf, wie sie sich fast in seinen Umhang zu krallen schienen. Er begriff. Das war beeindruckend – als Hexer wurde er nicht behindert. War er dagegen nicht als solcher erkennbar… Er bewegte sich zurück zu Rozen, stand hinter ihr auf, sorgsam darauf achtend, dass ihr Körper ihn so gut wie möglich verdeckte. „Rozen“ flüsterte er leise „die Büsche sind etwas schwierig. Wenn wir beide im Umhang sind verhaken wir uns. Lass uns das so probieren.“ Er nahm sie in die Arme und leitete sie erneut, doch diesmal so, dass er mit seinem Körper einen Pfad in den Büschen öffnete. War nicht ganz leicht, von hinten. Natürlich wurden sie so sichtbarer, aber die Frauen am Feuer hatten nicht unbedingt ein Auge auf sie geworfen und außerdem hatten sie, da sie ständig ins Feuer blickten, keinerlei Nachtsicht. Und wenn jetzt jemand oder etwas seine Magie bemerken würde… so sei es.
Sie kamen besser vorran, als noch zuvor, langsam konnten sie sich dem Feuer nähern und die Lichtung übersehen, auf der die Frauen in immer extatischeren Tanz verfielen.

+++

Es dauerte eine ganze Weile, während Rhandarja einfach nur mit verklärtem Blick da sass und nichts tat. Sie war in Trance, ein Zustand, der zumindestens Esmeralda bekannt war. Und ja … auch die Hexe wurde etwas nervös darüber, wie lange dieser Zustand anhielt.

Auch wenn Rhandarja äußerlich ruhig war … ihre Gedanken rasten. Was sie gesehen hatte, stürzte sie in tiefe Zweifel. *‚Sie weihen den Platz der Mutter … das ist heiliger Boden. Er wurde geschändet und nun geben sie ihn der Mutter zurück.’* Sie sah den beginnenden Tanz … und alles in ihr wollte sich daran beteiligen *‚Die Schwestern tun das richtige … und es wird ihren Seelen zur Ruhe verhelfen. Nur WIE sie es tun … sich der Körper dieser Frauen zu bedienen … doch, welche andere Möglichkeit hätten sie?’*

Irgendwann kamen die beiden Katzen aus den Büschen zurück. Während Meilea um Esmeraldas Beine strich, setzte sich Tajira vor Rhandarja und sah ihr in die Augen … kurze Zeit später regte sich die Hexe. Sie versuchte, aufzustehen, schaffe es auch fasst, dann knickten jedoch die Beine unter ihr weg. Maisie und Esmeralda sprangen fast gleichzeitig zu ihr, versuchten sie zu stützten und verhinderten so den Sturz.

Auf beiden Seiten gehalten, gelang es Rhandarja endlich sich aufzurichten und umzuschauen.

„Wo sind Gernot und Rozen?“ stellte sie eine nicht ganz überflüssige Frage nur, um gleich weiter zu sprechen, während sie versuchte, auf den Wald zuzugehen „Wir müssen die beiden zurückholen … die Schwestern dürfen nicht gestört werden … sie tun das Richtige.“

„Ganz ruhig, Rhandarja. Jetzt nichts überstürzen, komm’ erst mal wieder zu dir. Wenn du jetzt so blindlings losstürmst, machst du mehr Lärm als eine Horde Rindviecher…“ Meinte Esmeralda und hielt Rhandarja bestimmt am Arm fest, damit diese erst mal wieder halbwegs festen Stand in ihren Beinen finden konnte. „Erzähl erst mal, was du gesehen hast. Gernot und Rozen erkunden die Lage, nicht zuletzt, weil du so lange in Trance warst, dass sie anfingen sich Sorgen zu machen, ob Tajira was zugestoßen sei. Und was heißt hier, sie tun das Richtige – sie stehen mit seltsamen Todesfällen in Verbindung, das scheint mir nicht gerade richtig zu sein… Und sagt mir, dass diese Damen da, wer immer sie sind, nicht ungefährlich sein dürften…“
Die Angesprochene stellte selbst fest, dass sie in ihrer derzeitigen Verfassung wohl kaum etwas bewirken könnte. Sie nickte kurz und ließ sich von Esmeralda und Maisie zu dem Baumstumpf führen, auf dem sie eben noch gesessen hatte. Sie schloss die Augen, atmete tief durch und begann dann langsam zu erzählen:

„Du hast schon recht Esmeralda … dieser Zauber erschöpft mich immer etwas. Auch wenn er nicht allzu viel Kraft verbraucht, ist es doch … ein eigenartiges Gefühl, der Gast im Körper seiner Vertrauten zu sein, ohne etwas tun zu können. Tajira ist da manchmal etwas … eigen.“ Sie lächelte, kam dann aber zum Kern der Sache „Wir stehen hier auf heiligem Boden. Er wurde damals geschändet … und nun … sie weihen diesen Ort der großen Mutter, sie … tanzen. Ja, sie haben vielleicht Rache genommen …“ Sie schüttelte den Kopf „Ich weiß nicht, ob ich das gut heißen kann. Aber … wer weiß, welche Gewalt ihnen damals angetan wurde. Sicher wurden sie verbrannt. Und … wenn ich mit meiner Vermutung über die Nacht des Frevels, in der das geschah, richtig liege, wurden sie vielleicht auch …“ das nächste Wort kommt mit aller Abscheu, ja, mit Hass „Vergewaltigt!“

Ihre Augen blitzten, ihre Fäuste ballten sich ob dieser Vorstellung „Nicht nur Ihre Körper, nein, auch der Tanzplatz wurde geschändet – Können wir sie wirklich verurteilen?“ Ihre Blicke wanderten von Esmaralda zu Maisie und wieder zurück „Jetzt weihen sie diesen Ort Satuaria … sie wollen nichts weiter, als den damaligen Frevel wieder rückgängig machen … und damit ihren Frieden finden. Nein – wir dürfen sie dabei nicht stören.“ Jetzt fing der Blick ihrer onyxfarbenen Augen den Maisies ein „Würdest Du verhindern, dass ein geschändeter Tempel neu geweiht wird?“

Esmeralda überhörte wohl die Frage an Maisie und platzte in ihre Antwort: „Das mag sein, natürlich ist das gut, wenn sie diesen Platz erneut weihen. Aber – wenn das, wie Gernot vermutet, die Geister der Frauen von damals sind, haben sie unschuldige Frauen in ihrer Gewalt. Hast du dich bisher nie gefragt, warum ausgerechnet diese Frauen ausgewählt wurden? Ich denke, die Geister haben sich diese Frauen zu eigen gemacht, weil sie im Vergleich zu einer Schwester sich nicht wehren konnten gegen das, was mit ihnen passierte. Deinen Enthusiasmus was dieses Ritual da oben und die vielleicht zu Recht geschehene Rache angeht in allen Ehren, aber lass dich nicht mitreißen.“ Esmeralda hatte sich halbwegs in Rage geredet, nun spürten ihre Augen förmlich, gleichzeitig hatte sich ein harter Ausdruck in das sonst so weich geschnittene Gesicht gestohlen. „Selbst wenn sie nur diesen Platz weihen wollten, so muss einfach dafür gesorgt werden, dass die Geister die Körper der Lebenden wieder verlassen. Dass sie in die Frauen eingefahren sind, ist wider die Natur, und das weißt du auch. Und das müssen wir beenden, bevor eine der Frauen Schaden nimmt. Oder willst du etwa, dass eine Hochgeweihte der Rahja für den Rest ihres Lebens als Hexe hier auf diesem Hügel ums Feuer tanzt?“

Just in diesem Moment ertönte von weiter Ferne her ein lang gezogenes, klagendes Heulen. Die Nebel um sie herum wallten für einige Augenblicke auf, durcheinander gewirbelt von einer seichten Brise, die den Ton an die Ohren der Menschen, aber auch der Tiere herangetragen hatte. Der Ton ging durch Mark und Bein

Meilea, die noch vor Sekunden um die Beine ihrer Freundin gestrichen war, fuhr herum, den Rücken gekrümmt, den Schwanz buschig, das Fell im Nacken gesträubt, die Zähne zeigend. Auch Cato und Tajira hatten es gehört, und in Cato wurde die Erinnerung an rot leuchtende Augen in der Dunkelheit wach.
„Was war das denn, bei der großen Mutter?“ fragte Esmeralda entsetzt, nachdem sich die erste Aufregung wieder gelegt hatte. „Allmählich wird's mir hier echt unheimlich…“

[…]

+++

Auch weiter oben am Hügel hörten Gernot und Rozen das Heulen, das schwach an ihre Sinne drang. Rozen zuckte zusammen und schaute sich ängstlich um. „Was war das? Ein Wolf?“ Fragend blickte sie zu Gernot. Nur die Frauen auf dem Hügel, die schienen es nicht gehört zu haben, denn der Gesang ging munter in einem fort.
Der Angesprochene suchte Rozens Blick. Er schüttelte leicht den Kopf und formulierte leise: „Nein. Kein Wolf. Das war etwas anderes. Hier ist etwas Widernatürliches unterwegs… Nur muss das noch nicht mal was mit den Frauen hier zu tun haben. Du liebe Güte, was ist nur in dieser verkorksten Baronie los?!“ Mit theatralischer Hilflosigkeit blickte er gen Himmel.

Er bewegte sich erneut hinter sie, wieder in die Deckung seines Mantels, der über ihren zarten Schultern lag. Sein Arm legte sich um ihre Taille, gab ihr die Sicherheit zurück, die sie verlor wenn er nicht vor ihr stand. Er brachte seinen Kopf an den ihren, sprach leise während sein Blick die Umgebung absuchte: „Rozen, ich muss meine Frage wiederholen: Kannst Du verlorene Seelen in Borons Reich geleitet – und das wohl gegen ihren Willen? Kannst Du als Geweihte eine Besessenheit beenden?“ Leicht schüttelte Rozen den Kopf. „Jedenfalls habe ich so etwas niemals gelernt…“
Decorbeaus Blick suchte die Dunkelheit ab, versuchte das rote Augenpaar zu finden, was eine Bedrohung darstellen könnte – doch immer wieder fielen seine Augen auf die Frauen, auf ihre Körper, wie der Tanz sie in die Ekstase trieb – und was hatte die Frau gemeint, dass dies der erste Schritt gewesen sei, was kam noch ? – der Gesang, das Stampfen, der Anblick der vor Schweiß glänzenden Körper… sein Puls beschleunigte sich, auch wenn sein Geist dies noch nicht realisierte – „Rozen… Du weißt schon, dass Du hier führst?“ Während sie sich fragte, was er meinte spürte sie den stärker werdenden Halt seines Arms, wie er die Berührung ihrer Körper verstärkte… „Ich stehe im Wort, ich muss die Vorgabe der Kirche achten.“ Sie spürte seinen Atem, wie er ihren Hals entlang strich. „Ich bin nicht frei in meiner Entscheidung… ich kann nicht richten… ich kann nicht ein Verbrechen vor Jahren über Jahren mit einem Verbrechen heute abwägen, weder liegt die Seelenwaage der Geweihten in meiner Hand, noch gibt es ein Gesetz was mehr tut als alle verdammen – und wie könnte es Recht sein, nur Leid zu bringen…“ Sie spürte, wie sein Körper den Rhythmus des Tanz aufzunehmen schien, langsam nur, wie eine Resonanz, doch mit einer unterschwelligen Kraft, die ihre Gedanken zurückführte an einen Tanz einer anderen Art, den sie mit ihm geteilt hatte… „Ich brauche eine Lösung… einen Weg Deine Freundin und die anderen zu befreien und doch der Satuaria zu geben, was ihr ist und so Frieden zu schaffen…“ Sie spürte Hitze wie eine Welle, als er den Namen der Halbgöttin aussprach.
Ruckartig drehte sich Rozen zu dem Hexer um und blickte ihm tief in die Augen. Dann beugte sie sich vor und sprach sanft und leise in sein Ohr. „Wir werden jene Frauen dort mit dem Segen meiner geliebten Göttin befreien und dafür, mein Freund, soll sie ein gewaltiges Geschenk erhalten das meine Dankbarkeit und Liebe zu ihr bezeugen soll.“ Ihr Atem strich über sein Ohr, ließ eine Gänsehaut über seinen Rücken fahren. Dann spürte er ihre Finger in seinem Nacken und mit einer schnellen Bewegung zog sie seinen Kopf zu dem ihren und er spürte einen Kuss auf seinen Lippen der voller Leidenschaft sprühte. Er war kurz doch wusste er was er versprach. Er sah ihre grünen, funkelnden Augen als sie leise auflachte. „Lass uns zu ihnen gehen... Ich habe nun keine Angst mehr.“ Mit diesen Worten drehte sie sich um, fasste nach seiner Hand und zog ihn weiter in Richtung der Frauen. Sie spürte eine ungeheure Hitze in sich und sie wusste, dass sie nicht allein war. Sie spürte ihre Göttin tief in sich und mit einem Lächeln kämpfte sie sich den Rest des Weges durchs Gestrüpp.
Der Hexer, obwohl er dies zu sein noch immer leugnen konnte und würde, folgte ihr während er wieder Luft holte – diese Frau machte ihn wahrlich atemlos. Doch die Nacht war jung, er spürte den Rhythmus in sich, spürte das Feuer brennen: Auf der Lichtung, in Rozen – und in sich. Es war bemerkenswert, dieses Vertrauen von ihr in die Kraft der Rahja. Doch andererseits… war er denn anders? Vertraute er nicht genauso? In die Mächte der Schönen Nacht, der dunkeln Musik, des Tanzen der Magie mit dem er sich gegen die Finsternis der Niederhöllen und des Namenlosen stemmte. *Dies war ein Ort der Satuaria, eine hohe Nacht, seine Zeit, sein Platz in der Welt!* Die Zeit

der Heimlichkeit war vorbei - In der Tat: Lass uns zu ihnen gehen! Seine Hand drückte die der Geweihten. Komme was da wolle: Es würde begeisternd werden.

+++

Rhandarja hatte das Heulen nicht gehört … überhört? … ignoriert? Vielleicht war es auch so, das die Situation sie so vereinnahmte, das kaum etwas anderes für sie existierte. Sie hörte sich Esmeraldas Worte an, aber verstand sie selbige? Auf jeden Fall zögerte sie.

Dann schaute sie auf, Esmeralda direkt in's Gesicht. „Ja, sie haben sich die Körper der Frauen gewählt, und wahrscheinlich hatten sie einen guten Grund, jede Einzelne zu wählen.
Der Frevel von damals, die Entweihung des Tanzplatzes hält die Seelen der Schwestern im Diesseits fest. Glaube mir, sie wollen diese Welt verlassen, nachdem sie ihre Rache hatten … und nachdem dieser Ort wieder der Mutter geweiht ist. Ihre Rache hatten sie.
Du willst, dass sie die Körper wieder frei geben? Nun … es gibt zwei Möglichkeiten." Rhandarja hob einen Finger „Du kannst ihre Geister bannen … gemeinsam sollten wir stark genug sein, vor allem, wenn wir es unter dem Segen der Lieblichen tun. Aber damit vernichtest Du ihre Seelen und nimmst ihnen jede Möglichkeit, heim zur Mutter zu gehen. Oder …" Sie hob den zweiten Finger „… Du kannst ihnen helfen, ihre Aufgabe im Diesseits zu erfüllen … und ihnen damit in Frieden den Weg zu IHR öffnen. Rahja hat uns zusammengeführt, und sie hat uns im Tempel ein Zeichen gegeben. Ich denke, das dieser weg unter ihrem Segen steht, und das dieses fest Rahja und Satuaria gleichermaßen dienen wird." Rhandarja erhob sich „Kampf, Tod und Vernichtung der Schwestern … sowie ein ungesühnter Frevel, oder ein freudenvolles Fest unter dem Segen der Mutter UND der Stute … ein geweihter Tanzplatz und die friedliche Heimkehr der Seelen. Dazwischen gibt es nichts. Triff Deine Entscheidung, Esmeralda. Ich habe die meine getroffen."

Die Worte waren sanft, aber mit Nachdruck und Konsequenz gesprochen. Es war klar, wo ihre Entscheidung lag … und es war klar, auf welcher Seite sie jetzt und in Zukunft stehen würde. Esmeralda schüttelte den Kopf: „Du bist verblendet durch deine eigenen Erlebnisse, Rhandarja. Du lässt dich rein leiten von deinem Mitgefühl den Schwestern gegenüber, und vergisst dabei die Lebenden. Sicher, wenn es einen Weg gibt, diese Situation friedlich und ohne Gewalt zu enden, so soll das auch mein Weg sein. Nichts würde mir mehr wiederstreben, als den Seelen der Schwestern noch mehr Gewalt anzutun, als sie schon erfahren haben. Aber was macht dich so sicher, daß sie wieder gehen, wenn sie einmal ihre Aufgabe erfüllt haben? Und von wegen Rache – weißt du, wie wahrscheinlich es ist, das ausgerechnet die ermordeten Männer Nachfahren der Mörder von damals waren? Noch dazu – einer der Ermordeten war ein Tobrier, wie ich es schon einmal erwähnte. Ich bin mir also alles andere als sicher, daß sie tatsächlich sich „einfach" nur gerächt haben. Vielleicht waren die Morde nur ein Anfang…" Sie sah Rhandarja tief in die Augen: „Rhandarja, auch wenn wir unter dem Banner der Lieblichen vereint sind, und ich die letzte bin, die gegen eine Schwester stehen würde, so versichere ich dir eines – sollten die Geister der Toten nicht freiwillig ihre Wirtskörper verlassen, egal wie und wann, so werde ich sie bekämpfen. Und wenn das heißt, daß ich dabei auch gegen dich kämpfen muss, so werde ich das tun. Auch wenn es mir leid tun wird. Ich sage nicht, daß es so kommen muss. Aber ich werde auf alles vorbereitet sein." Ihre Worte standen in Punkto Entschlossenheit denen von Rhandarja in nichts nach…

Rhandarja nickte, Alles war gesagt … nun würde die Zukunft entscheiden.

Unsicher schloss Esmeralda an: „Wenn du dich wieder fit fühlst, Rhandarja, lasst uns nach Gernot und Rozen suchen. Allzu weit können sie ja nicht sein. Ich fürchte nur, unter Gernots Mantel werden wir die beiden nicht so leicht finden können…" Dann fiel ihr Blick auf Cato. „Ja, du kannst uns vielleicht helfen." meinte Esmeralda zu dem Kater: „Kannst du Gernot finden, uns zu ihm bringen?" Des schwarzen Katers grüne Augen funkelten sie an. Esmeralda spürte Meileas Belustigung, schließlich hatte sie den Kater gerade etwas wie „Kannst Du atmen?" gefragt. Dieser würdigte die Hexe nach diesem ersten Funkeln jedoch mit keinem weiteren Blick. Stattdessen erklärte er den anwesenden Katzen-Damen, dass er sich jetzt das da oben auch mal ansehen würde, da sie es ja alle für so interessant halten würden und setzte sich in Bewegung.

Ein Blick zwischen Esmeralda und ihrer Freundin sprach Bände – Männer…. Wenn sie nicht ab und an so nützlich wären… Nun ja, wie dem auch sei. Rhandarja schien es wieder besser zu gehen, also machten die beiden Frauen, Maisie und die Katzendamen sich auf, nach Gernot und Rozen zu suchen.

Zielstrebig verfolgte Cato seinen Weg – für ihn war es einfach, Gernot zu finden, auch wenn der Eindruck, den er in seinen Sinnen von Gernot empfing, etwas schwächer war als sonst. Doch mit einem Mal wurde das geistige Bild wieder stärker und mit einer leichten Kurskorrektur setzte Cato seinen Weg fort. Für Meilea und Tajira war es einfach, dem Kater zu folgen, so erreichte man bald die Stelle, an der Gernot und Rozen durch die Büsche geschritten waren. Des Katers Augen verengten sich, als er gegen das Licht des Feuers seinen Begleiter zusammen mit der Geweihten zu den Tanzenden gehen sah.

Esmeralda zischte Rhandarja und Maisie zu: „Mist, wir sind zu spät. Ich hatte mich noch mit ihnen absprechen wollen… Wir müssen ihnen hinterher, sie sollten nicht alleine sein.“ Ohne Probleme durchquerten die drei den Wall aus Dornenhecken.

Auf der Lichtung

Auf der Lichtung ging der Tanz weiter. Die Frauen waren nun alle nackt, Schweiß bedeckte ihre Körper, verlieh ihnen im Schein des lodernden Feuers einen atemberaubenden Glanz. Nun sah Rozen auch ganz deutlich Morgane, wie sie mit den anderen um das Feuer tanzte. Die Leidenschaft der in Rahja verbundenen Schwester und Lehrerin nahm der jungen Geweihten fast den Atem.

Sie näherten sich vorsichtig der Mitte der nicht sehr großen Lichtung. Die Hitze des Feuers war im wahrsten Sinne atemberaubend. Zuerst schien niemand sie zu bemerken, aber dann schrie das jüngste Mädchen im Reigen plötzlich verängstigt auf. Die anderen zuckten zusammen, wurden aus ihrer Trance gerissen, schauten verwirrt umher, bis der ausgestreckte Arm des Mädchens ihnen die Richtung wies. Erschrocken wichen die meisten zurück als sie die beiden Fremden auf der Lichtung sahen, aber Morgane nicht. Ihr Blick fiel auf Rozen und Gernot, dann legte sie den Kopf in den Nacken, ein wilder, guturaler Schrei entfloh ihrer Kehle, die Hände waren zu Fäusten geballt. Dann fixierten ihre wild dreinblickenden Augen die beiden Eindringlinge und sie kam ein, zwei Schritte auf sie zu. Das schwarze lange Haar flog unbändig um ihren Kopf und Körper, klebte in Strähnen auf dem Schweiß fest. Die Hände in einer abwehrenden Geste ausgestreckt rief sie: „Halt. Wer wagt es, den Reigen zu stören, den heiligen Boden der Großen Mutter zu betreten, ohne eingeladen worden zu sein. Erklärt euch, und das schnell.“ Die Stimme war schauerlich, ein Gemisch aus zwei Stimmen, beide in Wut verzerrt.

In dem Moment hörte Gernot in seinem Geist die wohl bekannte Stimme seines Vertrauten, der ihn darauf vorbereitete, das die anderen drei hinter ihnen waren. Dann raschelte es auch schon und Rhandarja, Maisie und Rozen traten aus dem Gebüsch auf die Lichtung.

Angespornt durch Morganes Vorbild traten nun auch die anderen Frauen mutiger hervor, bildeten eine Art Halbkreis hinter der Hochgeweihten, die Augen zeugten von Entschlossenheit, so manche Hand war zur Faust geballt. „Los, antwortet, oder bekommt unseren Zorn zu spüren!“ fauchte Morgane.

Rozen trat einen Schritt auf Morgane zu. „Meine Name ist Rozen, ich bin Geweihte der Rahja und komme in ihrem Namen.“ Ihre Stimme war fest und klar, dann deutete sie auf Morgane. „ Denn ihr habt euch unrechtmäßig die Körper jener Frauen zu eigen gemacht. Ich befehle euch sie freizulassen. Sie haben nichts mit euch und eurer Rache zu tun!“

„Wer glaubst du, daß du bist, uns befehlen zu können, Mädchen, hm? Du magst der Schönen geweiht sein, doch das gibt dir nicht das Recht, hier auf diesem Grund zu befehlen, wie es dir beliebt. Hier herrscht eine andere, hier gilt ihr Gesetz, vergiss das nicht, das wäre besser für dich.“ brauste Morgane, oder wer immer sie war, auf. „Rache? Glaubt ihr, wir wären wegen so etwas Banalem hier? Was hier geschah, ist nicht zu ändern und Rache zu nehmen an den Nachkommen der Mörder und Vergewaltiger, das ist nicht der Weg der Mutter. Die Frauen, die ihr seht, sie waren alle mehr als bereit, uns zu sich zu nehmen. Alle waren Opfer, so wie wir, und sie wollten sich wehren gegen das, was ihnen angetan wurde und wir gaben ihnen die Macht dazu. Doch das ist nur der Anfang. Erst wenn dieser Ort ihr geweiht ist und hier wieder ein Zirkel der Schwestern lebt, der dieses Land und seine Frauen beschützt so wie wir es taten, dann wird unsere Aufgabe erfüllt sein. Zu lange lag dieser Ort brach, zu viel Wissen ging verloren im Lauf der Zeit, ausgelöscht von Ignoranz, die fürchtet, was sie nicht kennt. Damals waren wir schwach, heute sind wir stark. Heute werden wir uns wehren, gegen jeden, der uns angreift.“ Ihr Blick ging von einem zum anderen. „Gegen jeden.“ Die anderen Frauen

nickten zustimmend, und obwohl sie in ihrer Nacktheit sehr verletzlich wirkten, strahlten sie eine Selbstsicherheit aus, die aus Macht gebiert.

Worte und Handeln, so dachte sich Gernot, lagen hier doch ziemlich weit auseinander. Rache sei nicht der Weg der Mutter – aber waren die Männer in Orbatal daher weniger tot? Und sie würden sich verteidigen… aber niemand griff sie an, sie waren es, die die Fäuste erhoben hatten. Auch wenn Rozens einen anderen Weg hätte nehmen können, störte ihn diese Reaktion sehr, war sie doch viel zu nah am Zorn der Niederhöllen und viel zu weit weg von der Feier einer Satuaria, die auf den Frevel an ihrer Mutter mit Güte reagiert hatte, nicht mit Hass. Doch dies sagte er nicht, Worte wie diese müssen auf fruchtbaren Boden fallen; hier würden sie verwehen im Sturm.
Stattdessen folge er dem Schritt Rozens, stand an ihrer Seite als er einfach fragte „Gegen jeden?“ Seine Augen leuchteten für die Hexen vor ihm in tiefen Purpur auf. „Jeder ist hier unwillkommen?“ Cato tauchte auf Rozens anderer Seite auf. Des Katers feines Gespür für Feindseligkeit ließ ihn nicht an Deeskalation denken und die aufbrausende Frau in Morgane Körper sah sich dem drohenden Fauchen des großen schwarzen Hexentiers gegenüber. Gut, dachte sich der Hexer, wenn sie dass nicht daran erinnert, dass sie über der Linie sind, dann kann ich kaum mehr anders, als daran zu denken dass es die Worte von Hexen sind, die ich hier höre, doch Blakharaz [Erzdämon der Rache] an den Fäden zieht. Noch wollte er es nicht glauben – aber er würde nicht so närrisch werden diese Möglichkeit außer Acht zu lassen.
Doch hoffen, hoffen tat er anderes. Wenn er nur wüsste, was die Hexen hinter ihm tun würden…

Rhandarja war als letzte aus dem Gebüsch getreten. Wie während der gesamten Wanderung hatte es sich ergeben, dass sie hinter Maisie ging. Und so hörte sie Rozens Worte, kaum dass sie auf den Tanzplatz getreten war. Und was sie hörte, lies ihren Atem stocken. Glaubte die Geweihte tatsächlich, dass es so einfach war? War es die Sorge um ihre Schwester, die sie auf Konfrontation gehen lies? Mit Befehlen würde sie überhaupt nichts erreichen. Es wäre besser gewesen, wenn Sie oder Esmeralda die Schwestern gebeten hätten, dass die Gruppe an dem Fest teilnehmen durfte … und dann, am Schluss, wenn die Leidenschaft der Erschöpfung gewichen war, dann wäre der Moment gekommen, die Schwestern zum Verlassen der Körper zu bewegen.

Rhandarja war sich sicher, dass es nur auf friedliche Weise funktionieren könnte, und Rozen war auf dem besten Wege, genau DAS zunichte zu machen. Was tun? Rhandarja schaute auf Esmeraldas Rücken … nun, die Schwester hatte ihren Standpunkt klar gemacht. Ihr Blick wanderte zu Gernot … und in ihm sah sie einen Funken der dunklen Glut. Und dabei kam ihr ein Gedanke …

Ja, das Fest war die Lösung, aber um es jetzt noch zu retten, bedurfte es etwas mehr, als nur reden. Sie lächelte, als ihre Gedanken auf jenen uralten Zauber kamen, der die Herrlichkeit der Mutter auf sie selbst herabrufen würde. Niemand würde ihr widerstehen können …

Erstaunlicherweise, oder auch nicht, leuchteten auch die Augen der Frauen vor Gernot in Purpur, aber es war ein wenig anders, irgendwie verschwommen. Die Frau, die Morgane war, sah den Hexer, und was sie sah schien ihr zu gefallen, denn sie lächelte: „Ich sehe, auch andere Kinder der Mutter sind hier, das ist erfreulich. Aber um deine Frage zu beantworten, denn du scheinst nicht zu verstehen - Nein, nicht jeder ist hier unwillkommen. Schon gar kein Bruder, oder eine Schwester.“ Sagte sie dann mit Nachdruck und Blick auf Gernot und Esmeralda: „Nur der, der die Hand gegen uns erhebt, wird unseren Zorn zu spüren bekommen, so wie die Schweine, die sich Ehemänner oder Väter nannten und doch nur die Hilflosigkeit und Liebe ihrer Frauen und Töchter ausnutzten! Wir haben hier eine Aufgabe zu erfüllen, und ohne dies werden wir nicht weichen. Der Weg wurde zulange vernachlässigt, seit ihn niemand mehr betrat hier in diesem Teil der Welt. Das muss sich ändern, deswegen sind wir hier. Das müsste ein Bruder doch besser verstehen können, als sonst jemand hier, oder nicht? Wir haben kein Anliegen mit euch. Wenn ihr gekommen seid, uns mit Gewalt von hier zu vertreiben, dann werden wir uns wehren. Wenn ihr gehen wollt, so geht, und lasst uns in Frieden.“

Esmeralda sah zu Gernot und Rozen, eilte zu ihnen um zu beschwichtigen, als Gernot der Hexe antwortete: “Sicher verstehe ich.“ Esmeralda sah erleichtert sein Lächeln obwohl sie sich nicht sicher war dass es seine Augen berührte. Sie fiel ein: „Schwester, wir sind nicht hier, um euch zu schaden, oder ähnlichen Frevel zu begehen. Du sagst, ihr habt eine Aufgabe. Ihr wollt, dass hier wieder ein Zirkel entsteht, habe ich euch richtig verstanden?“ Morgane nickte. Doch es war der Hexer, der das Wort wieder ergriff, während seine Hand beschwichtigend auf Rozens Arm lag: „Sag mir nur eins: Wenn morgen die Hochgeweihte der Rahja, Morgane, diesen Platz verlässt… als sie selbst… wird das dann sein weil wir gemeinsam einen Weg bestreiten…“ seine Körpersprache machte deutlich, dass dies die Geweihte in seinem Arm einschloss „weil wir geteilte Ziele erreichen und Du dann gehst…

oder weil Du Dich gegen die Natürlichkeit des Seins stellst, festhälst am Geborgten - und ich Dir die Grenzen zeige?!“ „Halt Dich bitte zurück! Das eskaliert sonst alles!“ zischte Esmeralda an seiner Seite.

***

Rhandarja zog sich zurück, wieder in die Büsche, es musste jetzt schnell gehen, und das war nicht einfach. Normalerweise lies sie sich immer Zeit für diesen Zauber … leise musste sie lachen, als sie daran dachte, wie ihr einst die Gräfin von Falkenruh aufgrund dieses Zaubers mit Haut und Haaren verfallen war. Ein Schauer lief ihr über die Haut, als sie an die Nacht dachte, die darauf folgte. Es kribbelte in ihrem Bauch … sie spürte Rahjas Ruf und ihr Körper reagierte. Nein, Rhandarja rief sich nicht zur Ordnung, das war genau jene Stimmung, die sie brauchte. Mit einer knappen Bewegung zog sie ihr Messer und schnitt sich in den Zeigefinger der rechten Hand. Sofort traten Blutstropfen hervor.

***

„Bruder…“ wandte die Hexe, die Morgane war, sich an ihn mit ernstem Blick: „Glaubst du ernsthaft, die Frau, die mir ihren Körper lieh, hätte das getan, ohne einen Handel zu schließen? Ohne davon überzeugt zu sein, dass unsere Ziele richtig sind? Glaubst du, ich hätte ihren Körper gegen ihren Willen nehmen können?“ sie legte den Kopf schief, musterte ihn: „Oh, ja, du glaubst das wirklich. Ich weiß nicht, was dich das glauben macht, aber so ist es nicht. Sobald unsere Aufgabe hier erfüllt ist, und die Samen für die Bildung eines neuen Zirkels gesät sind, werden wir gehen, denn glaube mir, jede Faser in mir und in meinen Schwestern sehnt sich danach, endlich heim zu kehren zu unser aller Mutter.“ Einen Moment lang trat ein fast melancholischer Ausdruck in die dunklen Augen. „Wenn es dir wirklich so sehr daran gelegen ist, uns los zu sein, dann hilf uns, unsere Aufgabe zu erfüllen. Je schneller das getan ist, desto schneller können wir heimkehren.“ Nun trat ein gewisser herausfordernder Blick in die Augen Morganes.

***

Die Hexe öffnete die Verschnürung ihrer Bluse, langsam und genussvoll verteilte sie das Blut in ihren Haaren, ihrem Gesicht und auf ihrem Busen.

*‚Satuaria, große Mutter, ein Frevel soll gesühnt werden. Der Platz, der DIR heilig ist, soll wieder Dir gehören. Er soll ein Platz der Freude, der Sinnlichkeit, der Lust und der Kraft werden. Er soll ein Festplatz werden, auf dem sich Deine Kinder treffen, um Dich zu ehren. Das ist es, was alle hier Anwesenden wollen. Doch Angst und Zorn sind schlechte Weggefährten. Sie werden Hass und Tod verbreiten. Große Mutter, dies muss ich verhindern. Ich möchte ihre Gedanken auf den Tanz richten … ich möchte das sie auf mich hören, das sie mir nicht widerstehen können. Satuaria, gib mir von Deiner Herrlichkeit, die einst Rahjas Sohn in ihren Bann schlug.’*Sie schloss die Augen, erspürte die feinen Fäden der Kraft … an diesen Ort war dies nicht sonderlich schwer. Ihre Zehen bohrten sich in die weiche Erde des Waldes, während ihr Geist die Kraft sanft in jene Bahnen leitete, die von der großen Mutter vorgegeben waren.

Dann war es vollbracht … und nun wandte Rhandarja ihre Sinne wieder dem Tanzplatz zu. Ohne sich zu verbergen, schritt sie auf die Lichtung hinaus … sie wollte bemerkt werden. Ihre Erscheinung … es gab wohl kaum jemanden, der Rhandarja nicht zu jeder Zeit als eine Schönheit bezeichnet hätte … doch dies war nichts gegen die Aura, die sie nunmehr umgab. Es wäre Frevel, diese Erscheinung göttinnengleich zu nennen … doch …

***

Der Hexer lächelte… und diesmal erreichte es seine Augen. Er nahm Rozens Hand und zog sie etwas mit sich zu der geheimnisvollen Hexe – oder Geweihten hin. „Rozen, ich hoffe, Dir reicht dieses Urteil der Geweihten Morganes, von dem uns berichtet wird, denn dann reicht mir das Wort dieser Hexe. Und so haben wir eine Übereinkunft und zweie aus der Ferne sind mit uns und wirken in uns.“ Da er die Hitze in der jungen Geweihten spürte, wusste, dass Rahjas Feuer sie erfüllte, hoffte er, dass sie bereit war sich auf diese Welt einzulassen, auf die Welt der Hexen vor ihnen, auf seine Welt. Er trat nah an Morgane heran, schaute ihr in die Augen. „Es gab andere Wege als Deinen. Lichtere und Dunklere. Wer hätte sagen können, welchen Du gehst? Aber da Du diesen Kurs gesetzt hast, begleite ich Dich.“ Er lächelte leicht. „Und hoffe, selber einen weiseren zu gehen.“ Er legte seine Hand und die Rozens in jene Morgans „Gemeinsam? Für diese Nacht gemeinsam?“ Mit einem kurzen Seitenblick suchte er Esmeralda, hoffend, dass sie aufschloss und sich anschloss. Diese kam auch auf Morgane

und die anderen Frauen zu: „Was können wir tun, um…“ wollte sie sagen, aber da trat Rhandarja wieder auf die Lichtung und es verschlug ihr die Sprache. Morgane, die ebenso etwas hatte erwidern wollen, sah in die Richtung, in die Esmeralda schaute, und ein Lächeln machte sich auf ihrem Gesicht breit…

Selbstbewusst schritt sie auf den Tanzplatz, den versammelten Frauen entgegen. Ein sanftes Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie neben Rozen stehen blieb und die Hand hob, um ihre Haare hinter das rechte Ohr zurück zu streichen. „Dies ist keine Nacht für Befehle …“ leise, verführerisch und doch verständlich erklang ihre Stimme, während sich ihr Blick auf Rozen richtete „… oder Zorn.“ Ihre Augen wanderten zu Morgane zurück, suchten deren Blick. „Ich bin Rhandarja, Tochter Jolandas, Enkelin Xarenns, die selbst eine Tochter Varinjes war. Ich bitte Euch, Schwestern …“ mit einer Geste öffnete sich ihre Haltung, bezog die im Halbkreis stehenden Frauen mit ein „… um die Erlaubnis, mit meinen Freunden an eurem Fest teilnehmen zu dürfen und damit die Mutter und Rahja gleichermaßen zu ehren.“ Sie machte ein paar Schritte auf die anderen Frauen zu und lies so die Gefährten und Morgane hinter sich „An diesem Ort triumphierten einst Gewalt und Hass … und so wurde er entweiht. Der Frevel wurde gesühnt, es ist genug der Rache … nun ist die Zeit des Festes. Dieser Ort soll der Freude, der Sinnlichkeit, der Begierde und der Lust dienen … lasst uns die Mutter und die Stute ehren und so Hass, Gewalt und Angst vertreiben.“ Ihr Lächeln wurde tiefer, betörender und in ihren Augen konnte man das Glimmen der dunklen Lust erkennen, während sie die Verschnürung ihrer Bluse öffnete „Lasst uns tanzen!“

Morgane und die anderen Frauen sahen sich überrascht an, doch Morgane fing sich schnell. Mit elegantem Schritt ging sie auf Rhandarja zu und lächelte dabei: „Hm, wie ich sehe, ist wohl doch nicht alles in der Zeit verloren gegangen und hier haben wir offensichtlich eine junge Schwester, die den Weg versteht. Sei mir und uns willkommen, Rhandarja, Tochter Jolandes.“ Damit war sie an Rhandarja heran, die deutlich nun den Geruch von Feuer und Schweiß wahrnahm, den Morgane verströmte. „Du hast uns verstanden, Schwester. Vielleicht bist du das Zeichen für einen neuen Anfang.“ Raunte die dunkelhaarige Schönheit ihr zu, bevor sie mit einer Bewegung die Hand an Rhandarjas Wange brachte und sie zu einem Kuss heran zog, der selbst Rhandarja den Atem nahm. Rahja und Satuaria, vereint in dieser Person, die zu ihrem Gefäß geworden war.

Auch Rozen war einen weiteren Schritt auf Morgane zugegangen, sie spürte die aufkommende Leidenschaft doch wehrte sie sich noch gegen sie. Ihre Zweifel waren noch nicht beseitigt und die Antworten die sie bekommen hatte hatten sie eher verwirrt als Verständnis zu bringen. „Morgane ist meine Lehrerin, Hochgeweihte unseres Tempels und vor allem anderen meine Freundin, meine Schwester. Ich möchte mit ihr reden. Ich will von ihr hören das sie mit euch einen Handel eingegangen ist und das sie euch freiwillig ihren Körper geschenkt hat. Denn noch glaube ich euch nicht.“ Rozens Stimme war ruhig aber bestimmt und sie ließ bei ihren Worten Morgane nicht einen Augenblick aus den Augen. Die anderen Hexen hielten praktisch die Luft an bei diesen Worten. Doch Morgane löste sich langsam von den Lippen Rhandarjas, als Rozen diese Worte sprach. Mit einem Lächeln drehte sie sich um und kam auf Rozen zu: „Ich sehe, dir ist das Wesen dieser Nacht fremd. Es sei dir nicht übel genommen, woher sollst du es auch kennen. Dein Misstrauen ist verständlich, wenn auch unbegründet. Du fragst nach Morgane.“ Diese seltsame doppelte Stimme ließ Rozen trotz allem frösteln… „Wisse, es ist nicht einfach für mich, was du da verlangst, dennoch werde ich es versuchen. Wundere dich nicht, sollte deine Freundin zuerst ein wenig desorientiert sein. Ich werde so sanft wie möglich sein…“ Daraufhin schloss Morgane die Augen und begann, tief und lange ein und aus zu atmen. Schließlich öffneten die dunklen tiefen Augen der Rahjageweihten sich wieder. „Was…wie…“ stotterte Morgane, nun mit normaler Stimme, und griff sich an den Kopf, während sie schwankte. Rozen griff zu und hielt ihre Lehrerin am Arm fest. Ihre Augen trafen sich. Morgane blickte Rozen mit einem fragenden Blick an: „Rozen?“ Sie sah sich kurz um, sah zu den anderen ‚Hexen’, entdeckte aber auch zumindest Rhandarja bei dem kurzen Rundblick: „Was machst du hier? Das hier ist nicht die Welt, die du kennst. Geh! Du kannst das hier nicht verstehen…“ Sie klammerte sich praktisch an Rozens Armen fest und sah sie flehentlich an.
Rozen wirkte ruhig ja fast unnatürlich gefasst und doch tobte in ihr ein Sturm. Gedanken wirbelten in ihr durcheinander wie Herbstlaub im Wind. „Das ist dein Wunsch? Das ich gehe? Was ist mit dem Tempel? Was ist mit deiner Liebe zu Rahja? Und wirst du zu uns zurückkehren? Morgane du kannst von mir nicht verlangen das ich gehe und dich einfach so zurück lasse!“ Rozen umarmte ihre Freundin und drückte sie an sich. Sie schloss die Augen und erwartete angsterfüllt die Antwort die sie schon zu kennen dachte. Die ältere Frau schien sich ein wenig zu fangen, die leichte Verwirrung schwand. Sie erwiderte die Umarmung fest, bis sie sich dann schließlich löste und Rozen auf halbe Armeslänge von sich weg hielt. „Meine Liebe. Ich verstehe deine Sorge. Aber, was immer hier passiert, meine Liebe zu der Schönen wird nicht enden. Doch diese Frauen brauchten meine Hilfe. Es war keine leichte

Entscheidung und ich hoffe, daß sie diese Welt bald verlassen können. Verstehe bitte auch die Meine. Ich weiß nicht, ob du mit einer Nacht wie dieser zu Recht kommst.“ Sie sah Rozen an und schien nachzudenken. „Aber vielleicht unterschätze ich dich auch. Vielleicht… bist du stärker, als ich bisher dachte.“ Sie sah zu Gernot, Rhandarja und Esmeralda. „Immerhin bist du hier, und das nicht alleine. Wer weiß, ob nicht die Stute deine Wege hier her lenkte, zusammen mit den Kindern der Nacht. Bitte, helft ihnen bei ihrer Aufgabe. Einen Teil haben sie schon geschafft, ein weiterer ist noch zu tun. Dieser Ort darf nicht verweisen, wie er es schon einmal tat. Gründet einen neuen Zirkel, oder findet andere, die dies tun. Dann werden die Seelen der Toten zu ihrer Göttin gehen können. Verstehst du das?“

In Rhandarja tobte ein Wiederstreit der Gefühle. Morganes Kuss hatte bewirkt, das sich ihre Sinne vernebelten, und für einen kurzen Moment war es so, als ob sie sich der Leidenschaft der Nacht hingeben könnte … kurz … bis dann Rozen sprach. Jäh wurde sie wieder herausgerissen und ihre erste Reaktion war, Rozen dafür zu bestrafen, sie des Festplatzes zu verweisen, dafür zu sorgen, das … Und doch, etwas hielt sie zurück, ein Gedanke, eine Erinnerung an ein Ereignis, das noch keinen Tag zurück lag. Sie sah die Geweihte vor sich, wie sie im Tempel in das Becken stieg, sie erinnerte sich an die Momente der Freude, der Lust. Und so kehrte jenes Gefühl zurück, jenes Kribbeln im Bauch, jenes schmerzvolle und doch süße Begehren, jenes uralte Verlangen.

Die Hexe ging auf Rozen zu und schaute ihr in die Augen. Einen Moment verhielt sie so … ihre Augen, zwei Onyxe, in deren Schwärze man das Feuer erkennen konnte, das in dieser Seele brannte. Ihre Lippen leicht geöffnet, rot und noch feucht vom Kuss Morganes. Ihre Wangen glühend in jener leichten Röte, die sich bis zu ihren Ohren hinzog, sich über den Hals fortsetzte bis hin zu der geöffneten Verschnürung ihres Kleides, unter der sich ihr Busen hob und senkte.

Leise, etwas belegt und mit einem dunklen Timbre erklang ihre Stimme. „Rozen, war es nicht Rahja selbst, die uns heute Morgen im Tempel ihr Lächeln schenkte? Ich war völlig fremd .. ich kannte weder Dich, noch Maisie, Esmeralda oder Gernot … und doch führte uns die Stute an jenem Ort und zu jener Zeit zusammen und schenkte uns mit ihrem Lächeln Freude … Lust. Meinst Du nicht dass dies ein Zeichen war, das wir helfen sollen … in Ihrem Sinne, mit Ihren Mitteln? Meinst Du nicht, das Ihr Zeichen anders ausgefallen wäre, wenn Morgane sich in Gefahr befinden würde?“ Ein sanftes Lächeln wehte zu Rozen hinüber … lockend, versprechend … „Schließ die Augen, Rozen. Höre nicht, sehe nicht … spüre … fühle … Es ist IHRE Nacht …“ Ihre Stimme war immer leiser geworden, leiser, sanfter und doch … eindringlicher. Die letzten Worte waren kaum mehr als ein Hauch.

Esmeralda schauderte, als die Leidenschaft sie übermannte. Dies war richtig, dies war eine Nacht der Freuden. Leidenschaft und Lust, wenn auch hier als Mittel zum Zweck, würden die Fronten erweichen, Wege öffnen, die bisher verschlossen waren. Alles Weitere würde sich finden.

Während Rhandarja und Morgane sich in den Armen lagen, und nun auch die Spannung deutlich von den anderen Frauen wich, sah Esmeralda sich um. Irgendjemand fehlte hier doch – ahja. Ihr Blick fiel auf eine ziemlich verloren dreinschauende Maisie, die am Rande der Lichtung zurück geblieben war. ‚Armes Ding.’ Ging es Esmeralda durch den Kopf. ‚Die Großen machen ihre Spielchen, und die Unschuld bleibt auf der Strecke…’ Sie blickte zu Gernot, der Rozen im Arm hielt und ein Lächeln trat in ihr Gesicht. ‚Später’, schien sie zu sagen, ein Versprechen zu geben, denn die Nacht war noch nicht zu Ende. Gernot’s Blick fing ihren Blick auf, er erwiderte ihr Lächeln.

Dann wandte Esmeralda sich ab und mit einem freundlichen Lächeln ging sie zurück zu Maisie und legte ihr den Arm um die Schulter. „Komm, Maisie. Hab keine Angst. Dies hier wird eine einschneidende Erfahrung für dich werden. Keine Bange, ich werde dich begleiten, so wie man einst mich begleitete, bei meinem ersten Tanz.“ Sie strich dem Mädchen über das lange, weiche Haar. „Du bist auf dem Weg dazu, dein Leben der Schönen Göttin zu weihen. Wenn du möchtest, öffne dich heute einer anderen Macht. Dir wird nichts geschehen. Ich bin bei dir.“ Zuerst spürte sie das Widerstreben und doch die Neugier, die in dem jungen Geist ein Duell fochten. Maisie sah Esmeralda an, ihr Blick war unsicher und voller Tatendrang zugleich.

Rozen blickte sich um betrachtete die anderen Frauen. Sie hörte die Stimme Rhandarjas, spürte die Hitze des Feuers… und doch: Nein, dies war nicht ihre Welt. Dies war nicht ihre Freundin, ihre Schwester. Sie drehte sich rum und blickte Gernot in die Augen. „Es ist ihr Wille und doch kann ich es nicht begreifen. Ich werde diese Feier nicht länger stören - doch würde ich mich freuen wenn Du mir Gesellschaft leisten würdest, das würde mir gewiss gut tun.“ Sanft lächelte sie. Dann viel ihr Blick auf Maisie die bei den anderen Frauen stand. Rozen sagte nichts, doch wusste Maisie was sie meinte. Genieße diese Nacht Schwester, wir werden uns wieder sehen wenn der Morgen graut.

Gernot kämpfte einen Kampf – auch wenn irgendetwas in ihm flüsterte, dass es keinen solchen geben sollte, dass es klar war, was zu tun sei: Er hatte die Geweihte hier her gebracht, er stand im Wort… Dennoch wollte sein Körper etwas anderes, der Rhythmus der Nacht hielt ihn gefangen, das Timbre Rhandarjas Stimme, das Flackern des Feuers… Dann wurde der Sog durch Rhandarjas unnatürliche Schönheit ausgelöscht, gerade als sein Mund trocken zu werden begann, gerade als er sich anschicken wollte die Geweihte zum bleiben zu überreden, ausgelöscht durch einen kurzen und heftigen Schmerz an seinem Bein, der ihn zum Stutzen brachte, der ihn zu Verstand kommen lies, der ihm sagte, dass er manipuliert worden war, ein weiteres Mal. Kurz verhärteten sich seine Züge, während Cato zufrieden seine Krallen einfuhr, dann sah er das schwere Lächeln Rozens, beobachtete ihren Blick zu der jungen Maisie und fand ihren Blick. „Wenn es Dein Wunsch ist, diesen Ort zu verlassen…“ Es war mehr als eine symbolische Handlung, als er ihr seinen Umhang über die Schultern legte und sie abschirmte von der für sie so fremden Welt.
Kurz blickte er der Geweihten Morgane in die Augen und sah dort eine Schwester, der er vom Herzen Erfolg und Frieden wünschte – und von der er hoffte, dass sie würde loslassen können vom Leben, jetzt, wo sie den Puls der Welt erneut in ihren Adern spürte. Wenn nicht… er würde das reine Chaos entfesseln, wenn sie sich gegen die Natur stellte, die Balance der Waage weit wichtiger, als die Bande der Schwesternschaft. Hoffentlich würde dies nicht nötig sein. Und hoffentlich verstand sie, dass es Gründe gab jetzt zu gehen, Gründe, ihr nicht zu helfen, auch wenn sein ganzes Sein danach schrie an diesem Ort zu geben, was nur den Hexen und Hexern darzubieten gegeben war. Aber er würde niemals wieder riskieren, dass die Hochgeweihte Hanufers ihn beim Betreten des Heiligtums des großen Rahja-Tempels am hohen Ufer zusammenbrechen sah. Niemals wieder! Rozen hatte sein Wort – er würde es halten.

Und doch spürte er einen Blick auf sich ruhend, bohrend, der dafür sorgte, daß sich sein Instinkt regte und er sah sich um. Morgane stand da, der Blick voll … Sorge? … Angst?? „Was geht hier vor?“ fragte sie in dieser seltsamen Doppelstimme, die es so schwer machte den Ton zu interpretieren. „Du gehst?“ War damit er gemeint, oder Rozen? Wer sprach da, Morgane, oder der Geist?
Oder beide?

„Ja.“ meinte der Hexer, als er einen langen, ruhigen Blick zurück geworfen hatte. „Ich gehe – für jetzt. Doch sorge Dich nicht; ich kehre zurück. Vielleicht in des Feuers Schein, vielleicht später. Sicher mit den Strahlen der aufgehenden Sonne, denen zu helfen, deren Welt dies nicht ist.“ Er ließ seine Augen über den Ritualplatz gleiten. „Und sicher zu den Sonnenwenden… und dann nicht alleine, jetzt, wo wir diesen Platz gefunden haben. Wir haben lange nach ihm gesucht, viel zu lange.“ Ein feines Lächeln zeigte sich in seinen Zügen. „Ihr habt uns Wissen über unsere Heimat zurückgegeben. Wir werden es bewahren, es verbreiten. Wie ich Dir versprach, Euch auf Euren Weg zu begleiten, so soll es sein: Euer Albtraum endet heute, in dieser Nacht, da eine neue Zukunft entsteht.“ Er hielt den Blick der Hexe, die Morganes Körper nutzte, bis er sah, wie Sorge und Angst vor der Nicht-Erfüllung ihrer Ziele aus ihren Augen verschwanden. Dann schritt er still in die Nacht hinaus.

‚Der Samen eines neuer Zirkels.’ – Das waren ihre Worte gewesen und auch Esmeralda hatte dies als mit ihren Fragen als zentralen Punkt erkannt. Es würde ihn geben, die Aufgabe war erfüllt, ihre Seelen sollten Frieden finden. Ob die seine in dieser Nacht Frieden finden würde sei dahin gestellt: Zu verlockend waren Feuer und die Tänzerinnen. Nun, wer wusste schon, was die Nacht bringen würde.
Als Gernot seinen Arm um die Taille Rozens legte und er sie sanft aus dem Schein des Feuers führte, da suchte er noch den Blick Esmeraldas, fand ihn, widerstand auch dieser Versuchung und warf ihr eine Kusshand zu, bevor er mit der Geweihten in der Nacht verschwand, unsichtbar für alle jene, deren Augen vom Feuer geblendet war, nur nicht für die Katzen, deren Blicke ihnen länger folgten.

~

Etwas erstaunt sah Esmeralda zu Rozen und Gernot. ‚Hm, das hätte ich jetzt nicht gedacht’, murmelte sie bei sich. ‚Es ist nicht jedem gegeben… und das ist gut so.’ Als sie sich abwandte traf ihr Blick sich mit dem Rhandarjas, die wohl ebenso nicht recht wusste, was sie aus dieser Situation machen sollte. Esmeraldas Lippen formten ein stummes ‚Komm’, mit einem Lächeln, während ihre Hand sich ausstreckte. Dies war ihre Nacht. Wenn andere dies nicht verstanden, oder miterleben wollten, was selten einem Menschen außerhalb der Schwesternschaft zu Teil werden würde, war das nicht Esmeraldas Problem.

„Komm, meine Schöne.“ sagte Esmeralda lächelnd und nahm Maisie bei der Hand. Unsicher zuerst, dann mit jedem Schritt sicherer werdend, ging Maisie mit Esmeralda die paar Schritte zum Feuer hin.

„Schwestern.“ Wandte Esmeralda sich an die anderen „Hexen“. „Hier ist eine junge Dame, die sich der Schönen weihen lassen will. Doch heute Abend will sie ein Teil sein unseres Festes sein. Zeigen wir ihr, was es heißt zu tanzen, was es heißt zu leben – und was es heißt zu lieben.“

Das jüngste der Mitglieder, ein hochgewachsenes schönes Mädchen, kam auf Maisie zu: „Willkommen, sei unser Gast für diese Nacht.“ Und gab Maisie einen zärtlichen Kuss auf die Lippen, bevor sie sie an der Hand nahm. Gemeinsam bildeten nun die Frauen langsam erneut einen Kreis, erneut begann der Tanz.

Esmeralda fühlte sich gut, allmählich traten die Gedanken in den Hintergrund und das wohlige Gefühl der Trunkenheit durch den Rundtanz um das Feuer machte sich in ihr breit. Sie sah zu Maisie: „Lass dich fallen, keine Sorge, du bist sicher hier. Schließ die Augen, und ergib dich der Macht der Großen Mutter. Tanze! Tanze den Göttinnen zu Ehren!“ Zum ersten Mal lächelte Maisie zaghaft, dann schloss sie die Augen. Dies hier war so anders, so fremd, gar nicht so wie die Feste zur Ehren der Stute, und doch so… aufregend. Sie spürte ihren Puls in ihren Adern pochen, spürte die Hitze des Feuers auf ihrer Haut, hörte die Stimmen der anderen, die nun anfingen, wieder rhythmisch zu singen. Selbst vor ihren geschlossenen Augen begann ein Schleier aufzuziehen und ihr Körper begann wie von selbst sich zu bewegen. Sie fiel in eine tiefe Trance, tiefer als sie es bisher erlebt hatte und es fühlte sich so gut an. So unbeschreiblich gut!

~

An anderer Stelle saß ein großer schwarzer Kater und leckte sich genüsslich die rechte Tatze. Kürzlich noch ein elektrisiertes Kraftpaket mit scharfen Krallen, bereit zum Sprung, nun wieder beruhigt … Doch eine Ahnung ließ Cato sich umwenden – und er sah Mailea, die auf ihn zukam. Die Kopf leicht geduckt, den stolzen Schwanz erhoben, die Bewegungen geschmeidig. Das Feuer spiegelte sich auf ihrem bunten Fell und in ihren tiefgrünen Augen. Sie kam ihm nahe, umstrich ihn ganz angeschmiegt. Er roch den herbsüßen Geruch ihrer Weiblichkeit, sah den Blick in ihren Augen…

Und in der Nähe, wenn auch deutlich abseits, schlossen sich sanft die Lippen eines Hexers über jenen einer Geweihten, welche, heute konfrontiert mit ihr unbekannten Seite von Schönheit und Ekstase, den Halt brauchte, den er ihr bot, nicht ahnend, dass in ihm eine Hitze emporstieg, getragen durch das Band zu seinem Kater, welches ihn nicht aus dem Sog der Rhythmen und des Feuers ließ…

~

Die Nacht, so kurz die Zeit auch sein mochte, die noch verblieb bis zum Aufgang des Praiosgestirns, so heftig wurde doch diese wenige Zeit ausgenutzt. Extase trieb die Frauen an ihre Grenzen, beim Tanz und im Spiel miteinander. Gehuldigt wurde der Schönen und der Geheimnissvollen, in dieser Nacht gemeinsam vereint an diesem Platz. Schließlich jedoch forderte die Erschöpfung ihren Tribut und eine nach der anderen fiel in einen tiefen, tiefen Schlaf.

Am nächsten Morgen

Der nächste Morgen dämmerte klar und kühl. Die Vögel des Moores sangen ein Willkommenslied, als sich die erste Gestalt an dem heruntergebrannten Feuer reckte. Die Strahlen der Praiosscheibe erhellten nun, was in der Nacht verborgen gewesen war.

Esmeralda war als erste erwacht. Mailea maunzte leise entrüstet, als ihre Freundin sie von ihrem Bauch wegschob, auf dem sie den Rest der Nacht verbracht hatte. Leise setzte die junge Frau sich auf und sah sich um. Noch hielt der Schlaf sie ein wenig gefangen, so wirkte das Bild, das sich ihr bot, wie durch einen Nebel hindurch.

Die anderen Frauen lagen um das Feuer herum verteilt, alle eng aneinander geschmiegt. Maisie lag Arm in Arm mit der jungen Frau, die sie vor einigen Stunden willkommen geheißen hatte in diesem Kreis. Sie schienen sich aneinander zu klammern, als wäre es das Wichtigste in ihren Leben. Rhandarja lag in Morganes Nähe. Esmeralda erinnerte sich, was für ein Bild die beiden geboten hatten…

Sie stand auf und begann, leise ihre Kleidung zu suchen und anzuziehen, was bei der klammen Feuchtigkeit des Morgens keine angenehme Aufgabe war. Doch auch wenn sie leise war, so wachten nun nach und nach die anderen auf.

Zuerst die fülligere Frau, älteren Jahrgangs. Sie setzte sich auf, sah sich um, das Erstaunen ins Gesicht geschrieben. Neben ihr lag eine großgewachsene Frau mit dunklen Haaren mit ersten grauen Strähnen. Auch sie erwachte und erwiderte den verwunderten Blick der Älteren mit ebensolcher Verwunderung. Dann reckte sich die blonde Mitdreißigerin, die in der Nacht alle mit ihrer wunderschönen Singstimme erfreut hatte. Als ihr Blick auf die anderen fiel, und dann auf sich selbst, zog sie erschrocken die Beine an den Körper und umschlang diese mit den Armen.

Esmeralda hielt sich absichtlich zurück, zuerst sollten die Frauen mal alle wach werden.

Die nächsten, die erwachte, waren Morgane und Rhandarja. Ihre Blicke trafen sich. Hier war Verstehen, Erinnern zu sehen.

Die letzten waren Maisie und das junge Mädchen. Sie lagen so dicht aneinander geschmiegt, dass das erste, was sie sahen, nur jeweils die andere war. Während Maisie die andere mit einem Lächeln begrüßte, sah diese die junge Novizin mit großen Augen an. Ohne sich aus ihrer Umarmung zu lösen, brachte sie ein stotterndes: „Was… was ist passiert?“ hervor.

Esmeralda seufzte leise, das hatte sie befürchtet.

Die Stimme des Mädchens schien einen Bann zu brechen. Nun waren auch die anderen so mutig, etwas zu sagen, leider alle zur gleichen Zeit. Man hörte Sätze wie: „Was mache ich hier?“ „Wo sind wir?“ „Was hat das zu bedeuten?“ und nicht zuletzt: „Wo sind meine Kleider?“

Esmeralda graulte Mailea den Nacken, als diese sich um ihre Beine schmiegte: „Na, was meinst du… Ich denke, die wirklichen Schwierigkeiten beginnen jetzt.“ Fragend sah sie zu Rhandarja und Morgane… Und wo waren eigentlich Rozen und Gernot?

Doch die Fragen der Frauen ließen keinen Aufschub zu. Esmeralda stand auf und sagte so laut, daß das Geschnatter um sie herum erst einmal verstummte: „Liebe Frauen, bitte, beruhigt euch. Ich verstehe, daß ihr verwirrt seid und Fragen habt, aber …“ „Lass nur, Liebes.“ tönte die sonore Stimme Morganes: „Lass mich es erklären.“ Sie hatte sich wieder ihre Kleidung angezogen und bedeutete den anderen Frauen, es ihr gleich zu tun. Danach bat sie alle, sich zu ihr zu gesellen und begann zu sprechen: „Ich weiß, was ich jetzt sage hört sich vielleicht seltsam an, aber horcht in euch hinein und ich denke, ihr werdet sehen, daß ich Recht habe. Jede von uns, ausser diesen zwei Schönheiten“ womit sie auf Esmeralda und Rhandarja zeigte „hat mit den anderen etwas gemeinsam. Wir wurden schlecht behandelt, auf vielfaltige Art und Weise. Aber immer war ein Mann die Ursache.“

Maisie spürte den Körper des Mädchens, das sich ihr als Maeve vorgestellt hatte, zittern. Sie sah zu ihr hin und erkannte Tränen, die ihr in Strömen über die Wangen flossen. Die Hände, die sie um die Beine geschlungen hatte, waren so stark verkrampft, daß die Knöchel weiß hervortraten. ‚Was ihr wohl passiert ist?’ dachte Maisie, nahm sie aber nur stumm in den Arm.

Morgane fuhr fort: „Lange konnten wir uns nicht wehren, uns nicht verteidigen. Bis uns Wesen aus einer anderen Zeit die Macht dazu gaben. Keine von euch wollte das, was geschehen ist, aber ihr wurdet gezwungen, euch zu wehren. Nicht mehr, nicht weniger. Diese Wesen indess waren auf der Suche nach Helfern, denn sie hatten eine Aufgabe zu erledigen, die mit diesem Ort zusammen hängt. Doch nur ganz besondere Menschen konnten diese Aufgabe auf sich nehmen – ihr. In der Stunde eurer ärgsten Not kamen sie zu euch, um euch die Fähigkeit zu geben, euch zu wehren. Dafür forderten sie eigentlich nicht viel, nur zu diesem Platz hier solltet ihr gehen, und dafür sorgen, daß er wieder rein sei, erneuert vor den Augen der Göttin. Ihr habt ihnen dabei geholfen, diesen ersten Teil ihrer großen Aufgabe zu erfüllen. Gemeinsam haben wir hier ein Fest gefeiert, wie es lange nicht mehr gefeiert wurde. Die große Mutter hat sich in dieser Nacht mit der Göttin der Liebe vereint und uns zugelächelt, denn wir erfüllten ihrer beider Willen. Den anderen Teil der Aufgabe zu erfüllen, dafür muss es andere geben.“ und ihr Blick blieb an Esmeralda und Rhandarja hängen, die unisono nickten. Sie hatten verstanden. Auch die anderen Frauen blickten einander an, man konnte das Verstehen, das Erinnern, das in der Luft hing, beinahe greifen.

„Diese Nacht ist nun vorbei, ihr seid frei. Freier, als ihr es vermutlich je ward.“ sprach die Hochgeweihte weiter. „Ihr könnt gehen, wohin ihr wollt. Niemand wird euch je wieder bevormunden, oder euch Gewalt antun, ohne daß ihr euch zur Wehr setzen könnt.“ Vielstimmig zustimmendes Gemurmmel bestätigte ihre Worte. „Ich selbst werde wieder zurück gehen nach Orbatal. Wer mich begleiten möchte, möge dies tun.“ „Aber was…“ entgegnete die junge Blonde: „Ich meine, was sollen wir dort tun, wir, ich, habe…“ Ein Zittern ließ sie abbrechen. „Keine Bange, Ygrainne.“ Morgane beugte sich zu der Frau hinunter und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. „Auch damit bist du nicht alleine. Ich werde ein gutes Wort für euch einlegen und mit ihrer Hochgeboren sprechen. Sie wird mich verstehen. Wer, wenn nicht sie, schließlich kann sie nachfühlen, wie es euch ergangen ist, auch wenn das niemand sonst weiß.“ Irritiert sahen die Frauen sich an. Schließlich sprach eine hochgewachsene, hagere Frau mit dunklem Haar: „Nein, ich gehe fort von hier.“ Ihr Akzent war deutlich aus dem Tobrischen. „Mich hält hier nichts mehr und auch mit einem guten Wort von dir – ich habe hier keine Heimat.“ „Ich gehe mit dir.“ spontan war die Blonde von eben aufgestanden und nahm nun die Hände der anderen Frau in die ihren. Esmeralda sah deutlich die Blicke, die die beiden austauschten, da musste man kein Hellseher sein, um zu verstehen, warum sie das tat. „Das musst du nicht…“ erwiederte die Dunkelhaarige. „Nein, aber ich will. Mich hält hier auch nichts mehr. Besser ein Leben mit dir, als…“ die Blonde schlug die Augen nieder. Die andere nahm sie in den Arm. „Danke“ hörte man leise.

Mit betrübtem Gesicht sah Morgane zu den beiden hin: „Gut, Dunara, Heideth, keiner wird euch aufhalten, auch wenn es mich betrübt, Euer Licht in unserer Mitte zu verlieren.“ Sie stellte sich vor die beiden und breitete die Arme in einer segnenden Geste aus: „Liebliche Göttin, leuchtender Stern an unserem Firmament. Segne diese beiden Frauen, die sich in Liebe gefunden haben und nun gemeinsam einen schweren Weg beschreiten werden. Beschütze sie mit deiner Wärme und deiner Liebe und leite sie, auf das sie das Glück finden, daß sie so sehr verdienen.“ Einen Moment lang schien Wärme von Morgane auszugehen, dann öffnete sie wieder die Augen und nahm jede der Frauen in den Arm.

„Ihr anderen wollt mit zurück?“ fragte sie. Schüchternes Nicken war die Antwort. Schließlich wagte Maeve doch noch, mit leiser Stimme zu sprechen: „Aber… ich will nicht dahin zurück, ich kann… das nicht länger ertragen, auch wenn, … auch wenn er….“ Morgane sah mit ehrlich gemeintem Mitleid zu dem jungen Mädchen und kniete sich hin, um sie in den Arm zu nehmen: „Du Armes, ich weiß, von uns allen hast du sicher am meisten leiden müssen. Doch das ist vorbei. Trotzdem willst du nicht zu deiner Familie zurück?“ Energisch schüttelte Maeve den Kopf. „Hm, was meinst du, Maisie,“ wandte Morgane sich an ihre Novizin. „Würde Maeve sich bei uns wohlfühlen?“ Erst Unverständnis und dann leuchtendes Erkennen glomm in den Augen der Novizin. „Aber sicher, Schwester. Ganz bestimmt.“ „Maeve, willst du zu uns in den Tempel kommen, und dort Schülerin der Lieblichen werden?“ „Meinst du das ernst?“ skeptisch schaute das junge Mädchen die Hochgeweihte an. „Aber sicher, glaubst du, als Ihre Geweihte würde ich darüber Scherze machen?“ war die gespielt entrüstete Antwort. „Na, was sagst du?“ „Ja, das würde ich gerne.“ „Gut, dann soll es so sein.“ Maisie umarmte Maeve und Morgane freudig.

„Alles etwas seltsam, findest du nicht?“ raunte Esmeralda Rhandarja zu, während die Dinge sich abspielten, ohne ein weiteres Zutun der Hexen. Rhandarja nickte. „Bin gespannt, ob Morgane wirklich die Baronin davon überzeugen kann, die Frauen ungeschoren davon kommen zu lassen.“ „Nunja, wer weiß, was die Geweihte da eben gemeint hatte…“ Wieder ein Nicken. „Wir sollten Rozen und Gernot finden. Und langsam zurück gehen. Ich friere mich noch zu Tode hier draussen.“ meinte Esmeralda dann etwas lauter.

„Die Dinge hier sind geklärt, denke ich.“ meinte Morgane. „Lasst uns gehen. Dieser Ort wird uns allen in Erinnerung bleiben und wenn das Versprechen, das in der Nacht gegeben wurde, gehalten wird, dann wird hier wieder Leben einkehren.“

Gemeinsam kehrten die Frauen dem Tanzplatz den Rücken.

Der Weg zurück war halbwegs mühsam. Geschwächt von der hinter ihnen liegenden Nacht hatten die meisten Frauen ihre liebe Mühe mit dem unwegsamen moorigen Gelände, doch Stück für Stück kam man voran.

Am Fuß des Hügels, dort, wo die Sucher am vorigen Abend halt gemacht hatten, wurden sie schon von Gernot und Rozen erwartet. Nach vorsichtiger Sondierung der Lage und einem kurzen, privaten Gespräch konnte man beobachten, wie Rozen Morgane umarmte. Gernot wurde von Esmeralda kurz

ins Bild gesetzt: „Jetzt müssen wir die Frauen erst mal versorgen. Ich denke, es wäre besser, dabei nicht zu viel Aufsehen zu erregen. Lass uns doch vorgehen, wir holen die Pferde und kaufen Lebensmittel in dem Dorf ein, dann treffen wir uns wieder irgendwo weiter den Weg nach Orbatal entlang, was meinst du?“ „Klingt nach einem guten Plan.“ meinte Gernot und gemeinsam gingen die beiden, nach kurzer Rücksprache mit den anderen, vor in Richtung Dorf.

Als sie ausser Sichtweite der anderen waren zog Esmeralda den bis dahin schweigsamen Gernot am Ärmel und ehe er sich versah spürte er ihre Lippen auf den seinen. Leidenschaftliche Küsse schienen sich in die Unendlichkeit zu erstrecken, beschworen das Gefühl der vergangenen Nacht wieder herauf.

Schließlich lösten sie sich voneinander. Etwas atemlos sah Gernot die schöne Frau vor ihm an. Diese lächelte und flüsterte leise an seinem Ohr: „Ich habe dich vermisst, in dieser Nacht…“ Eine innige Umarmung war die einzige Antwort.

***

Die Pferde waren schnell geholt, einen kleinen Obulus für den Jungen, der sie in der Zwischenzeit gefüttert hatte, war auch kein Thema, ebensowenig die Lebensmittel, auch wenn es ein kaltes Frühstück mit Brot und Hartwurst werden würde. Gernot und Esmeralda hatten dann auch bald die anderen eingeholt. Gierig machten die Frauen sich über das Essen her, als hätten sie schon Tage nichts mehr gegessen.

***

Auf dem Gutshof in Orbatal

Hauptmann Horatio Ui Candrun war gar nicht wohl in seiner Haut, auch wenn er das unter einer Maske professionellen Unbeteiligt-seins zu verbergen verstand. Er wartete nun schon einige Minuten in einem Empfangszimmer der Baronin, die zu besuchen er aus eigenem Antrieb heraus entschieden hatte. Der Stadtobere hatte davon nichts hören wollen, doch das war ihm jetzt egal. Rechtlich gesehen unterstand er zuerst der Baronin, wie eigentlich auch dieser Hund von einem Stadtverwalter, und dann erst der Stadtverwaltung.

Schließlich ging die Türe auf und die Baronin trat ein: „Die Götter zum Gruße, werter Hauptmann. Bitte, nehmt Platz.“ forderte sie ihn auf, nachdem er sie respektvoll begrüßt hatte. „Was verschafft mir die Ehre Eures Besuchs, ist so etwas nun doch eher selten.“ Direkt heraus, das mochte er, auch wenn die rehbraunen Augen, die nun fragend auf ihm ruhten, ihn irgendwie noch nervöser machten, als er eh schon war. „Nun, Hochgeboren, ich bin in einer Angelegenheit zu Euch gekommen, von der Ihr Kenntnis haben solltet…“ Damit eröffnete er seine Erzählungen über die Ereignisse in der Stadt der letzten Wochen. Samia hörte aufmerksam zu, unterbrach ihn nicht. Schließlich beendete er seine Erzählung: „Ich bin zu Euch gekommen, obwohl ich hörte, daß Ihr eigene Nachforschungen in dieser Sache angestellt habt, aber ich wollte Euch persönlich darüber informieren.“

Samia sah ihn fragend an: „Bisher habe ich noch keine Nachricht erhalten bezüglich dieser Vorfälle, Hauptmann.“ „So? Dann hat der Mann, den Ihr beauftragt habt, Euch nicht kontaktiert, nachdem er bei Ihrer Gnaden Perainetreu vorgesprochen hat?“ „Mein …?“ Samia konnte die Überraschung ob dieser Worte nicht ganz verbergen, was Horatio natürlich sofort bemerkte. ‚Dachte ichs mir doch, der Kerl kam mir gleich so seltsam vor…’ dachte er bei sich, während er sagte: „Ihre Gnaden erzählte mir, ein junger Mann, groß, gutaussehend, langes schwarzes Haar, habe bei ihr vorgesprochen. Er stellte sich als Gernot Decorbeau vor und befragte die Geweihte ausgiebig nach den Leichen unter dem Vorwand, dies ‚für die Krone zu tun’, wie Ihre Gnaden es nannte.“ „Decorbeau?“ „Ja, so lautete wohl der Name. Darf ich ob Eurer Reaktion davon ausgehen, daß dieser Mann Euch unbekannt ist?” Samia überlegte, bis ihr der Baihir von vor einigen Tagen wieder einfiel: „Ah, der Decorbeau. Doch, ich kenne ihn, auch wenn er nicht in meinen Diensten steht. Dieser Fuchs…“ murmelte sie noch leise lächelnd in sich hinein. Jetzt war es an Horatio, fragend zu schauen. Samia erklärte: „Dieser Decorbeau arbeitet tatsächlich für eine Krone, aber nicht für die meine. Doch der Träger dieser Krone kennt ihn und vertraut ihm, daher habe ich keinen Anlass zur Sorge. Ich bin sicher, er wird sich bald mit mir in Verbindung setzen. Vielleicht können seine Erkenntnisse euch dann weiter helfen in dieser misslichen Angelegenheit. Bitte lasst mir die Namen der betroffenen Familien etc. zukommen. Habt Dank für Euren Bericht, Hauptmann. Ihr leistet wie immer hervorragende Arbeit. Mögen die Götter weiter ihre

schützenden Hände über euch halten.“ Mit einem leisen Kopfnicken war Horatio, der mehr als verdutzt war, entlassen. Zögernd erhob er sich: „Die Götter mit Euch, Hochgeboren.“ und wandte sich zum gehen.

Als er an der Türe war, rief Samia ihn noch einmal an: „Ach, Herr Hauptmann, sagt bitte, warum habt eigentlich Ihr selbst und nicht der Stadtmeister mich von diesen Dingen unterrichtet?“ Horatio zuckte zusammen - das war die Frage, die er befürchtet hatte. Zögernd antwortete er: „Nun, ich denke, er glaubte, die Lage im Griff zu haben, Hochgeboren. Vielleicht wollte er Euch einfach nicht mit solchen Dingen belästigen, und Euch nur den Schuldigen zum Gericht vorführen.“ Nachdenklich blickte Samia den Hauptmann an: „Ich verstehe.“ sagte sie langsam. „Gut, danke.“ und wandte sich wieder dem Fenster zu, vor dem sie stand.

Während er zu seinem Pferd ging, verfluchte Horatio dieses vermaledeite Situation, die ihn zwischen Stühle zwang, die er eigentlich als zu groß für sich empfand.

Der letzte Schritt

Das Frühstück war vorbei, nun war die Zeit gekommen, Abschied zu nehmen. Dunara und Heideth wurden mit einer Umarmung von jeder der Frauen verabschiedet und machten sich auf den Weg nach Orbatal, um zu versuchen, ein paar ihre persönlichen Sachen zu holen.

Die anderen sahen Morgane an, die sich noch einmal an sie wandte: „Habt keine Angst, ich werde euch beschützen, wie ich es die ganze Zeit getan habe. Auch ich habe ein Versprechen gegeben…“

So setzten sie ihren Weg fort und in den frühen Abendstunden kam der Gutshof der Baronin Samia in Sicht. Die Nervosität unter den Frauen nahm merklich zu, kein Wort wurde mehr gesprochen, aber Morgane führte die Gruppe unbeirrt an. Die Wachen am Tor schauten nicht schlecht, als sie der Gruppe gewahr wurden. Ein kurzes Gespräch zwischen einem Soldaten und Morgane und schon wurden sie eingelassen.

Das Tagwerk des Hofes war so gut wie erledigt, so lag er ein wenig still da, als man sich dem großen Gebäude näherte. Der Soldat vom Tor ging vor, um den Besuch anzumelden. Kurze Zeit später brachte man alle in den großen Saal zur Linken neben dem Eingang, den einige der Gruppe schon kannten. Gernot erinnerte sich – hier hatte der Baihir stattgefunden. Man versorgte die Leute mit Getränken, dann waren sie für sich allein.

Es dauerte einige Minuten, dann ging die Türe auf und Samia ni Niamad trat herein. Sie blieb in der geöffneten Türe stehen, sah von einem zum anderen der Gruppe, die Augenbrauen in Erstaunen gehoben. Morgane, der Charme in Person, begrüßte die Baronin mit einer herzlichen Umarmung und den Worten: „Verzeiht, dass wir einfach so hereinplatzen, aber es gibt etwas, das wir mit Euch besprechen müssen.“ „Das sehe ich auch so…“ meinte Samia, und schloss die Tür. Ihr Blick fiel auf Gernot Decorbeau: „Ah, der Herr von den Raben. Ich hatte nicht gedacht, Euch so schnell wieder zu sehen, ehrlich gesagt. Und wie ich hörte, habt Ihr nicht nur zu den Raben eine besondere Beziehung sondern auch zu dem Fuchse, hm? Ich denke, wir werden noch ein Gespräch unter vier Augen führen, meint Ihr nicht auch?“
„Zum Fuchse, Euer Hochgeboren?“ antwortete der Mann mit einem Erstaunen, welches nur zum Teil gespielt war. „Nun, ich bin kein Händler und wenn ich stehle, dann ist es Zeit – oder ein Herz und in beiden Fällen ist der Listige nicht zuständig.“ Er schaute die Baronin an, die sich wohl an eine Tafel in Folge des Bahirs erinnern konnte – sowie an sein ständiges und wahrlich provozierendes Spiel mit Worten. Seine Augen blitzen jedoch voller Lebensfreude als er sich mit einem Lächeln verneigte: „Aber wenn Ihr mir die Ehre einer privaten Audienz erweisen wollt, nun, wie sollte ich da ablehnen? Meine Zeit sei die Eure… sofern nicht ein anderer ruft, dem *Ihr* meine Dienste nicht vorenthalten wollt.“ „Ganz bestimmt nicht, Herr Decorbeau, aber *Ihr* habt ihm Eure Dienste schon länger vorenthalten, wenn ich das richtig verstehe, dann wird es auf einen Tag mehr nicht ankommen, nicht wahr?“ Ihr Ton war durchaus leicht bissig zu nennen. Ausserdem hatte die Baronin die Betonung auf der Anrede wohl gehört und beschloss, dass auch hierüber noch ein Wort gewechselt werden müsste, auch wenn dieser Mann sich wohl niemals an Gebote formaler Etikette halten würde.

Doch dies würde warten müssen, denn als nächstes erkannte Samia die Geweihte Rozen und die Novizin: „Euer Gnaden, es ist schön, Euch wieder zu sehen, wenn auch in einer etwas –

ungewöhnlichen Situation. Seid mir dennoch willkommen.“ Rozen umarmte die Baronin herzlich. „Rahja zum Gruße Hochgeboren. Habt dank für eure Gastfreundschaft. Ich, für meinen Teil, hätte mich gefreut euch unter erfreulicheren Umständen wiederzusehen. Doch darüber sollten wir in aller Ruhe spreche.“ Rozen wechselte einen innigen Blick mit Morgane. Wie um alle Götter sollte sie das erlebte nur erklären.?

Zuletzt fiel ihr Blick auf Rhandarja: „Oh, Ihr auch hier, Wohlgeboren? Na, das ist jetzt aber wirklich eine Überraschung. Was führt Euch denn zu dieser illustren Gesellschaft?“

Ein sanftes, liebliches Lächeln war die Antwort auf Samias Frage „Ein Morgen im Tempel … und der Hauch der Lieblichen, so würde ich es nennen, Hochgeboren. In der Tat ist es so, dass die Stute uns alle zusammenführte, aber ich denke, dies zu berichten mag die Aufgabe IHRER Geweihten sein. Wenn Ihr mögt, kann ich dieses ergänzen … aus dem Blickwinkel einer bis vor kurzem noch Außenstehenden … auch wenn es sich mittlerweile anders gefügt hat.“ Sie machte einen Schritt zurück … ein kurzes Zögern, als ob sie noch etwas sagen wollte, dann schüttelte sie sanft den Kopf und schwieg.

Samia sah nun doch reichlich erwartungsvoll zu Morgane, während sie sich setzte und allen bedeutete, es ihr gleich zu tun. Die ganzen anderen Frauen hatte sie nur mit einem Kopfnicken bedacht, während die nicht wirklich zu wissen schienen, was sie hier erwartete und wie sie sich verhalten sollen. Einzig die Händlersfrau bewahrte eine gewisse aufrechte Pose, sie schien es eher zu verkraften, mit so hochgestellten Persönlichkeiten zu verkehren. „So, der Höflichkeit sollte Genüge getan sein.“ ließ Samia sich vernehmen. „Jetzt bitte ich um Aufklärung. Was ist hier los.“ Ihr Tonfall war nun durchaus durch eine gewisse Härte gekennzeichnet.

Morgane räusperte sich, auf einmal schien sie nicht mehr ganz so selbstsicher, wie heute morgen noch. Doch sie riss sich zusammen und begann zu erzählen: „Also, Hochgeboren, was in den letzten Tagen passiert ist, ist … außergewöhnlich. Ähm, ich weiß nicht, in wie weit Ihr Erfahrungen habt mit … außerweltlichen Ereignissen und Wesenheiten, daher kann es sein, dass sich meine Erzählung für Euch seltsam anhören wird. Gerne bin ich bereit, Eure Fragen zu beantworten, aber lasst mich einmal zusammenfassen, welche Ereignisse und Umstände diese hier anwesenden Frauen betreffen.“ Damit begann sie zu erzählen. Sie erzählte von Frauen, deren Leben bisher gekennzeichnet gewesen war durch Unterdrückung, durch Gewalt, durch Demütigung ob von des Mannes oder von des Vaters Hand. Sie erzählte von der günstigen Konstellation, von den Ereignissen auf dem Tanzplatz, so viele Jahre zuvor und wie das alles miteinander zusammen hing. So genau wie möglich rekonstruierte Morgane die Ereignisse der letzten paar Tage, wobei sie gestehen musste, sich an einiges nicht wirklich erinnern zu können. Schlussendlich meinte sie: „Wie ich sagte, es ist eine verwirrende Sache, sicher nichts alltägliches. Was diese Frauen hier taten, waren eigentlich nicht sie selbst. Ihr von den Geistern besessener Körper wehrte sich gegen die Schandtaten, die man ihnen zufügte, und zwar immer in einer entsprechenden Situation. Bedenkt dies bitte, so Ihr Euer Urteil fällt.“

Samia schaute ernst in die Runde. Man hatte ihr angemerkt, dass das Schicksal der Frauen sie tief bewegte, aber auch Sorge zeichnete sich in ihrem Gesicht ab. „Morgane, das ist eine wahrhaft seltsame Geschichte.“ begann sie zu sprechen. „Verstehe ich das richtig, dass Ihr selbst von diesem Phänomen der Besessenheit betroffen ward?“ „Äh, ja, Hochgeboren. Das war ich.“ „Und verstehe ich es richtig, dass Ihr Euch an Teile der Zeit nicht erinnern könnt?“ Morgane zögerte, ihre Selbstsicherheit bröckelte zusehends unter Samias bohrendem Blick. „Äh, ja, so scheint es mir.“ Samia legte die Hände aneinander, ihre Stirn war in tiefe Falten gezogen, als sie antwortete. „Versteht mich jetzt nicht falsch, Hochwürden. Ihr ward mir bisher immer eine große Hilfe und Stütze. Doch nun weiß ich nicht, ob ich Eurem Urteil in diesem Fall trauen kann.“ Als Morgane schon protestieren wollte, deutete ihr eine leichte Bewegung von Samias Hand, zu schweigen. „Könnt Ihr mir beweisen, dass nicht auch durch Eure Hand ein Mann starb, während Ihr besessen ward? Ward Ihr wirklich nur die Führerin dieser Frauen? Und, wie kommt es, dass Ihr eigentlich überhaupt betroffen ward? Immerhin seid Ihr eine Geweihte der Rahja…“

Die harten Fragen ließen Morgane zusehends in sich zusammen fallen. Damit hatte sie wohl nicht gerechnet. Sie sah Samia an und antwortete leise: „Das ich niemanden getötet hab in der Besessenheit, dass weiß ich. Fragt nicht wie, ich weiß es. Aber beweisen, beweisen kann ich es nicht. Warum es überhaupt dazu kam? Ich nehme an …“ sie brach ab, schluckte, bevor sie weiter sprach: „Ich weiß es nicht. Es tut mir leid, ich weiß es nicht.“ Fast hatte es den Anschein, als stünden Tränen in den niedergeschlagenen Augen der Hochgeweihten. Die Frage hatte bisher sich gar nicht gestellt

für Morgane, warum das alles geschehen war. Rozen spürte deutlich, dass dieser Zweifel in ihrer Freundin keimte. Wollte ihre Göttin sie prüfen? Oder hatte Rahja sie gar verlassen?

„Nun gut.“ meinte Samia schließlich. „Eure Worte habe ich gehört, doch reichen sie aus den genannten Gründen kaum, um mir ein vollständiges Bild zu machen. Es waren noch andere anwesend, wie mir scheint. Erzählt mir doch bitte Eure Geschichte. Wie kam es, dass ihr hier mit dabei seid, ward ihr doch wohl nicht von Anfang an in diese Geschichte verwickelt?!“ Damit sah sie in die Runde der Anwesenden, wobei ihr Blick zunächst auf Gernot hängen blieb.

Die Edle zu Dionet hatte Morgane reden lassen, aber aufmerksam zugehört. Nun beugte sie sich nach vorne und strich wieder einmal mit der ihr eigenen Geste ihre Haare hinter das rechte Ohr zurück. „Hochgeboren, ich möchte einmal versuchen, meinen Teil zur Aufklärung beizutragen. Wie Ihr sicher noch wisst, brach ich gestern Morgen hier auf … mit der Absicht, dem Tempel der Schönen meine Aufwartung zu machen. Interessanterweise traf ich ein paar der Beteiligten schon auf dem Weg ...“ mit einer knappen Geste deutete sie auf Gernot und Esmeralda „… diese Begegnungen waren auf ihre Art höchst … erfreulich. Man könnte sagen, dass sie unter dem Lächeln der Stute standen. Im Tempel setzte sich dieses fort, wieder trafen wir uns … und … kamen uns nahe …“ Ihr Blick suchte den Samias, ein seltsames Glimmen lag in ihm „… sehr nahe. Ich kann mich täuschen und wenn dem nicht so ist, wäre ich froh, wenn die Dienerinnen der Stute mich korrigieren würden …“ damit schaute sie zu Rozen und Maisie hinüber. „… aber ich glaube, das in diesem Moment Rahjas Blick auf uns ruhte.“

Die Erinnerung zeichnete eine leichte Röte auf Rhandarjas Wangen „Hochgeboren, es war nicht der erste Rahjatempel, den ich besuchte, und ich bin dankbar für viele glückliche und unvergessliche Stunden, die ich dort verbringen durfte. Aber was uns gestern Morgen widerfuhr … das … das war einmalig …“ Die Röte ergriff nun ihre Ohren, wanderte den Hals hinunter und erreichte den Ausschnitt ihrer Bluse. Nein, es war keine Verlegenheit, die diese Röte hervorrief … Unbewusst hob sie eine Hand, strich sich mit den Fingerspitzen über die Wange, den Hals … tiefer. Als ihr bewusst wurde, was sie da tat, hielt sie inne. „Etwas später bemerkten wir das Verschwinden Ihrer Hochwürden … und nachdem wir einige Informationen zusammen getragen, machten wir uns auf die Suche.“ Kurz hielt sie inne, überlegend „Aber das ist nicht der Punkt, glaube ich. Es geschahen schlimme Dinge … vor vielen Jahren und immer wieder. Sicher auch jetzt, in diesem Moment. Schlimme Dinge, von Männern begangen … schlimme Dinge, die man sicher als einen Frevel an der Schönen bezeichnen kann. Jede dieser Frauen kann ihre eigene Geschichte davon berichten.“ Damit deutete sie in die Runde … und interessanterweise bezog ihre Geste Morgane mit ein. Man merkte, dass sie sich warm geredet hatte, und dass die Worte nur so aus ihr heraussprudelten. Offensichtlich redete sie über etwas, das ihr schon geraume Zeit im Kopf herumgegangen war. „Die Geister von Frauen, denen vor langer Zeit Gewalt angetan wurden, fanden hier verwandte Seelen. Und sie halfen sich gegenseitig. Diese Frauen hier konnten sich befreien … und die Seelen der alten Zeit fanden ihren Frieden. Der Frevel wurde gesühnt. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich, dass die Stute uns begleitete … das wir in ihrem Sinne … unter ihrem Segen handelten.“ Damit wandte sie sich wieder an Morgane, Rozen und Maisie „Bin ich anmaßend? Vielleicht steht mir nicht zu Solches zu äußern … Dann, bitte, sagt es mir.“

Rozen warf Morgane einen liebevollen Blick zu, dann wandte sie sich an die Baronin. „Es war sicher kein Zufall der uns alle zusammenführte, jedoch bei aller Euphorie die in den wahrhaftig einmaligen Ereignissen mitklingt, kann ich nur sagen das die Erkenntnis um das Geschehene erschreckt hat. Mich hat weder ein Zauber geblendet noch hat jemand meinen Körper in Besitz genommen und so sah ich alles mit ungetrübten Blick. Ich weiß nicht wer oder ob eine von diesen Frauen an einem Mord schuldig ist, jedoch kann ich sie auch nicht, so gern ich es würde, entlasten.“ Dabei wanderte ihr Blick zu Morgane. Sie dachte an dern Hexentanz und schüttelte leicht den Kopf. „Ich werde auch nicht Urteilen ob das was geschehen ist richtig oder falsch war. Ich habe bereits gesagt und getan was ich für richtig hielt. Den Rest vermag ich nicht zu entscheiden.“ Bei diesen Worten blickte sie Morgane in die Augen, konnte sie eine Mörderin sein?

Die kleine Maisie schüttelte stumm den Kopf, unwissend, was sie grade verneinte. Verstört versuchte sie Ordnung herzustellen in ihren wirren Gedanken. Dankbar drückte sie Rozens Hand, als diese antwortete. Doch deren Antwort schreckte sie: Hielt sie Morgane für eine Möderin??? Ihre neue Freundin warf ihr einen unsicheren Blick zu. Noch nie war sie in Gesellschaft von so hochstehenden Menschen gewesen, und dann dieses ganze Geredet über das, was mit ihr (und den anderen) in den letzten Tagen geschehen war, Hexen, Magie, Morde… Das alles überforderte das eher einfach gestrickte Mädchen doch zusehends.

Gernot, dem es nicht entgangen war, dass die Baronin von ihm den Standpunkt des Unbeteiligten – oder zumindest des weniger Beteiligten – erwartete, hatte es still begrüßt, dass sich andere in die erste Reihe gestellt hatte, sei es aufgrund ihrer Position, sei es ob ihres Sendungsbewusstseins bezüglich ihrer Sicht der Dinge. Doch was würde er der Baronin sagen? Die ganze Rückreise über hatte er sich diese Frage gestellt und es war ihm klar, dass seine Sicht der Dinge nicht jene der Frauen hier war. Nicht völlig zumindest, auch wenn keins der Worte die gesagt waren Falschheit in sich trug. Doch nun ruhten Samias Augen erneut auf ihm…
„Euer Hochgeboren, Ihr habt wohl die zutreffende Einschätzung, dass ich ursprünglich in keiner Weise betroffen war – und mir die Untersuchung dieser Ereignisse zu eigen gemacht habe, was aus einer ganzen Reihe von Gründen geschah. Einer dieser Gründe ist die, nennen wir es Kompetenz, das eine oder andere einzuschätzen und in Erfahrung zu bringen – sowie zu wissen, *wo* ich zu Diensten sein muss um Gefahren abzuwenden.“ Spätestens mit diesen Worten war sich Samia sicher, dass er ihre Kritik von vorhin sehr wohl verstanden hatte. „Und Gefahren waren hier sichtbar, es waren viele Steine in diesem Mosaik zusammenzusetzen, bis sich das Bild ergab, welches Ihro Hochwürden und Rhandarja so treffend darstellten.“ Er setzte kurz ab, trank einen Schluck.
„Nach bestem Wissen und Gewissen vermag ich zu sagen, dass alles Wichtige bekannt ist - und es vorbei ist. Die Untaten von einst sind Vergangenheit… und die Untaten von heute sind es auch – und damit meine ich sowohl die Taten der Ermordeten wie auch die finale Art ihrer Hand Einhalt zu gebieten.“ Er blickte kurz auf Morgane, die anderen Frauen der Ortschaft streifte sein Blick ebenso, dann suchte er den Blick Samias: „Ich denke auch nicht, dass es Euch helfen würde jedes Detail zu kennen, warum gerade jene hier zum Werkzeug der Seelen von einst wurden. In jedem Fall wird es Gründe geben und diese Gründe sind Wunden - die ich empfehle nicht zu öffnen, wenn nicht sicher ist, dass man sie heilen kann.“
Seine nächsten Worte wählte er mit Bedacht: „Doch ist die Aufklärung, das Detail der Tat, die Einzelheit des Motivs heute wirklich Euer Anliegen? Es sind berechtigte Fragen, wenn man Urteilen muss – und das obliegt Euch, Euer Hochgeboren, denn während ihr in der Aufklärung mein und anderer Wort auf Glauben nehmen könnt, bleibt diese Last doch für Euch.“ Er erlaubte sich ein trauriges Lächeln. „Was hilft Euch also, was können wir Euch geben, so dass Ihr entscheiden könnt, ob Ihr an gerechte Sühne für einen Frevel glaubt, der unter dem Wohlwollen der Götter geschah, so wie sich Rhandarja sicher ist, oder an Mord, vielleicht schlimmer noch, Rache? Denn damit steht und fällt es doch, oder sollte ich mich täuschen? Eure Überzeugung ob es gut ist, so wie es ist, oder ob ihr ahnden müsst um der Gerechtigkeit und des Schutzes wegen.“

Esmeralda schaute anerkennend zu Gernot. Diplomatisch, diplomatisch… dachte sie bei sich. Als sie den Blick der Baronin auf sich spürte, lächelte sie leicht verlegen: „Nun, mich hat es wohl von allen hier Anwesenden mit am wenigsten berührt, was geschehen ist. Ich bin eigentlich nur auf der Durchreise, meine Weiterreise wurde durch eine … glückliche Bekanntschaft etwas hinausgezögert und dann überschlugen sich die Ereignisse.“ Dabei schaute sie verstohlen zu Gernot, dann aber wieder zurück: „Ich kann mich der gerade geäußerten Meinung nur anschließen – zumindest scheint derzeit keine immediate Gefahr mehr zu bestehen, weder für die Frauen hier, noch für die Ortschaft aus der sie kommen. Diese Sorge glaube ich Euch nehmen zu können. Was den Rest angeht – wie Gern… wie Herr Decorbeau schon sagte, am Ende müsst Ihr entscheiden, was nun geschehen soll.“

Samia hatte sich alles angehört und nickte leicht, als nun Stille den Raum umfing. Dann sah sie Rhandarja an: „Wohlgeboren, Eure Verteidigung dieser Frauen ehrt Euch. Und wenn alles stimmt, wie es hier erzählt wurde, dann kann ich sehr gut verstehen, wie es ihnen ging und geht. Und doch – niemand, außer den Götter und dem Adel, übt Gericht aus. Wenn jemandem Unbill widerfährt, steht es jedem frei, sich an die entsprechenden Stellen zu wenden.“ Rhandarja wollte schon protestieren, aber Samia bedeutete ihr, daß sie noch warten sollte: „Sicher weiß ich gut, daß eine Frau in einer solch präkeren Situation oft nicht im Stande ist, sich ihrer Haut zu erwehren, oder den von mir geforderten Weg einzugehen. Und doch, die Täter zu töten, macht das die Opfer nicht auch irgendwo zu Tätern? Wenn auch, das will ich zugeben, unter mildernden Umständen? Und ob die Herrin Rahja mit ihnen war, das mögen wahrlich andere beurteilen.“ Ihr Blick wanderte darauf hin nur kurz zu Morgane, blieb dann an Rozen hängen: „Eure Meinung, Euer Gnaden, deutet auf reifliche Überlegung hin, und anscheinend laßt Ihr Euch nicht von Eurer persönlichen Beziehung zu einer der Beteiligten in Eurem Urteil leiten. Auch Ihr seid dadurch geehrt. Danke für diese ehrliche Aussage. „Auch für Eure Aussage, Hochgeboren de Sauvignon, seid bedankt. Ihr habt mir in der Tat einen Gedanken vorweg genommen.“

Damit kam sie zum Schluß zum einzigen Mann in diesem Raum: „Ihr habt gut erkannt, was meine Motive sind, die mich hier bewegen. Als Landesherrin muss ich zuerst an den Schutz der mir

anvertrauten Bevölkerung denken, und danach daran, Verbrechen aufklären zu lassen und die Täter zu bestrafen, denn eines hängt mit dem anderen zusammen. Ich danke Euch, daß Ihr so … beherzt eingegriffen habt, als Ihr eine potentielle Gefahr erkanntet. Auch wenn Eure Vorgehensweise, gelinde gesagt, unüblich war. Aber dazu dann später."

Sie erhob sich und nickte den Anwesenden zu: „Ich werde Euer aller Worte abwägen, und bald mein Urteil bekannt geben. In der Zwischenzeit wird meine Küche Euch mit einem Mittagsmahl stärken." Nach einem entsprechenden zeitweiligen Abschied verließ Samia den Raum. Erst einmal blieb nur Stille zurück. Morgane war ungewöhnlich in sich gekehrt, den Blick hatte sie auf die dunkle Tischplatte vor sich gerichtet. Die anderen Frauen waren viel zu überfahren, um irgendetwas zu antworten, auch wenn die eine oder andere sich hilfesuchend umsah.

Esmeralda sah Gernot an: „Uff. Der Teil wäre geschafft. Ich bin gespannt, wie sie urteilen wird. Scheint ja eine ganz interessante Frau zu sein. Und noch so jung… das hätte ich jetzt nicht erwartet, eine so junge Frau in einer solchen Position zu finden – gibt es eigentlich einen Herrn Baron?" Der Hexer an ihrer Seite zuckte die Achseln: „Ich denke nicht; ich glaube, sie ist Witwe, aber ich weiß es nicht genau. Macht es einen Unterschied?" Von der anderen Seite des Raums kam Rozens Stimme: „Ja, sie ist Witwe – jedoch bleibt die ganze leidvolle Geschichte meist unter dem Mantel des Schweigens." Esmeraldas Augenbraunen wanderten in die Höhe, doch es war deutlich, dass es der Geweihten ernst damit war dies hier nicht zum Thema zu machen. „Aber genau das macht doch den Unterschied: Vielleicht versteht sie ja aus diesem Grund worum es hier ging." Gernot seufzte: „Ja, vielleicht. Vielleicht versteht sie nur zu gut. Und ändern mag es trotzdem nichts; es kann sogar alles schlimmer machen." „Warum dies?" „Weil sie – gerade sie, in diesem jungen Jahren – es sich nicht erlauben kann, sich so zu verhalten, dass es wie Schwäche aussieht, selbst wenn es Gnade und Verständnis ist. Es darf nicht zum Gerede werden, dass sie eine schwache Stelle hat."

Stille folgte diesen Worten, bis eine der Anwesenden ängstlich fragte: „Meint Ihr etwa, sie wird ein Exempel statuieren?"
Gernot drehte sich weg, schaute aus dem Fenster. Ihm war die Angst wohl bewusst, die er gesät hatte – und sie war ihm Recht, denn niemand hier sollte Geschmack daran finden Dinge so zu regeln, wie es nun geschehen war. Trotzdem sagte er: „Nein, das glaube ich nicht. Andere würden es tun… sie wohl nicht."

Das Ankommen einiger Bediensteter welche die versprochene Mahlzeit brachten unterbrach das Gespräch, doch das dargebotene Essen schmeckte nicht allen, auch wenn es von guter Qualität war, denn die Sorge vor Samias Urteil drückte jenen auf den Magen die es betraf und auch Masie hatte Mühe etwas zu essen, nagten doch immer noch die Zweifel an ihr, die Rozens Kritik geweckt hatte. Mit leichter Verzweiflung blickte sie auf Esmeralda und Gernot, die keine solchen Probleme hatten: „Wie könnt Ihr nur so ruhig sein?" brach es aus ihr heraus. Beide lächelten. „Letztlich" meine Esmeralda „weil es uns nicht betrifft." „Auch wenn dies, zumindest in Teilen, stimmt, so gibt es noch einen anderen Grund." ergänzte Gernot und seine Augen fanden jene der jungen Novizen. „Ich bin mit meinen Handlungen im Reinen. Ob der Adel und somit das Gesetz zustimmen, das ist mir gar nicht so wichtig. *Dir* sollte es das auch nicht sein, wenn Du einst die Bürde der Geweihten trägst. Wenn Du jedoch die Unterweisungen der schönen Göttin im Herzen trägst und dieses Dir sagt, was richtig ist, dann ist das die Instanz die Dein Handeln ebenso bestimmt, wie Dein Urteil über andere, wenn sie zu Dir kommen mit Zweifeln oder Bitte um Vergebung. Oder, meine werte Rozen?" Die Geweihte lächelte bitter „Sicher. Und niemals so einfach, wie Du es darstellst." Sie wandte sich zu Masie hin: „Es ist in der Tat so – unabhängig der Baronin Spruch – wir haben so zu handeln wie es uns die Göttin durch unser Herz uns sagt. So werden wir auch diese Prüfung und unsere Zweifel bestehen." Ihr Blick fiel auf Morgane, doch dann öffnete sich die Tür und Samia trat ein.

Ihr Gesichtsausdruck war ernst, aber ansonsten reichlich undeutbar. Sie durchschritt den Raum, der Blick ging nacheinander an jeden. Das Ziel war ihr Platz am Kopfende der Tafel, wo sie sich dann setzte. Gespannt waren die Augen aller auf sie gerichtet. Irgendwie wirkte sie älter als sonst.

Sie faltete die Hände sorgsam vor sich auf dem Tisch zusammen und begann endlich zu sprechen: „Was ihr mir heute hier eröffnet habt, ist eine schier unglaubliche Geschichte. Und jetzt ist es an mir, als eure Landesherrin, darüber zu entscheiden, wie es weiter gehen soll. Was soll geschehen mit Frauen, die so eindeutig Opfer waren, und die doch zu Täterinnen wurden. Die wichtige Frage ist – geschah es aus Notwehr, oder aus Rache." Die Körperhaltung der Baronin drückte äußerste Anspannung aus, als sie nach einer kurzen Pause fort fuhr: „Ich will nicht lange drum herum reden. Ich glaube und vertraue dem Urteil der hier Anwesenden, die nichts mit dieser Sache zu tun hatten. Es ist

zwar schwer vorstellbar, aber es mag Dinge jenseits der täglichen Welt geben, die diese Dinge bewirken können, von denen ihr mir berichtet habt. Ihr ward Opfer, doch habt ihr eindeutig Verbrechen begangen, die man nicht einfach ignorieren kann. Gleichzeitig ist in dieser Sache, und in dem Urteil, das ich fälle, eine gewisse Diskretion zu wahren, um euer Leben nicht zu gefährden. Würde dies, so wie es sich hier darstellt, an die Öffentlichkeit kommen, hätte keine von euch eine ruhige Minute mehr in der Stadt.“ Samias Blick ruhte dabei ebenso auf Morgane, wie auf den anderen Frauen. „Also urteile ich folgendermaßen: Ihr, die ihr mir direkt untersteht, ihr werdet in die Stadt zurückkehren und euer Leben leben, wie bisher. Aber, um Sühne zu tun für eure Verbrechen, werdet ihr solange ihr dazu körperlich in der Lage seid einmal in der Woche Dienst an euren Mitbürgern tun. Das mag der Dienst im Perainetempel bei Frau von Botzenberg sein, oder die Pflege des Boronsangers, insbesondere der Gräber derer, die keine Verwandten hier haben. Vielleicht habt ihr euch alte Menschen in eurer Nachbarschaft, um die sich keiner kümmern kann. Ihr mögt euch selbst etwas aussuchen, was vielleicht euren Fähigkeiten oder Möglichkeiten entspricht. Aber ihr werdet nicht drum herum kommen, ihr werdet euch nicht freikaufen können.“ Der Blick nun ging besonders zu der Bäckersfrau, die als wohlhabend galt. „Ich werde euch überwachen lassen, so daß mir sofort bekannt wird, wenn eine von euch diese Pflicht vernachlässigt und glaubt mir, dann wird die weitere Strafe härter ausfallen.“ Ihre Stimme war hart und schneidend geworden.

Ihr Blick ging zu Maeve, die an Maisies Seite am liebsten im Boden versunken wäre. „Bei dir, junge Dame, ist es ja so, daß du dich wohl dazu entschieden hast, in den Novizendienst im Rahjatempel einzutreten, nicht wahr?“ Maeve nickte nur schüchtern. „Nun, dann wird für dich eine Zeit kommen, in der du dich vor einer höheren Instanz als der meinen zu verantworten haben wirst. Bis dahin wirst du dich wie die anderen meinem Urteil beugen. Wenn dann der Tag kommt, an dem Frau Rahja selbst entscheidet, ob du würdig bist, Ihr für den Rest deines Lebens zu dienen, soll mein Urteilsspruch für dich aufgehoben sein, denn dann wirst du einen Dienst an deinen Mitmenschen verrichten, der weit größer ist, als das, was ich je von dir verlangen könnte.“ Maeve hatte Tränen in den Augen, als sie ein leises: „Danke, Euer Hochgeboren.“ über die Lippen brachte.

Dann sah sie zu Morgane, die sich wieder gefasst hatte und Samia direkt in die Augen sah. „Bei Euch, Hochwürden, ist die Sachlage nicht so einfach. Ihr sagt, ihr habt niemanden ermordet und bis zum eventuellen Beweis des Gegenteils ist mir das Wort einer Geweihten heilig, daß wisst Ihr als Priesterin und als eine Frau, die mir nahe stand.“ Morgane zuckte leicht zusammen, sah Samia an, als hätte diese ihr gerade eine schallende Ohrfeige verpasst. Doch diese fuhr unbeirrt fort: „Angesichts dieser Situation gibt es für mich keine Veranlassung, Euch der Gerichtsbarkeit eurer Kirche zu melden, oder gar selbst eine Strafe zu verhängen. Ihr werdet selbst wissen, was Ihr tun müsst, um mit Euch und der Göttin, der Ihr Euer Leben geweiht habt, wieder ins Reine zu kommen. Ich bin sicher, mit dem nötigen Beistand werdet Ihr Euren Weg wieder finden.“ Nun ging der Blick zu Rozen und die junge Geweihte nickte Samia zu, während sie in einer kleinen vertrauten Geste Morganes Hand ergriff. Die Erwiderung war fest, aber Morganes Blick war weiter auf Samia gerichtet. Diese sagte: „Dies ist mein Urteil, so soll es sein. Geht jetzt. Eogan wird Euch mit dem Wagen fahren. Das Angebot gilt natürlich auch für diejenigen, die nicht in Orbatal leben, aber derzeit dort logieren, wenn Ihr möchtet…“ Damit erhob sie sich, ebenso wie die anderen Anwesenden. „In der nächsten Woche erwarte ich von jeder hier Verurteilten zu hören, wie sie sich für das Allgemeinwohl einzusetzen gedenkt. Die Götter mit euch.“

Die Frauen sahen sich untereinander an, man spürte eine gewisse Erleichterung, aber irgendwie war das Gefühl doch nicht so ganz deutlich. Schließlich erhob Frau Drisgane, die Bäckerin, das Wort, während Samia schon fast die Tür erreicht hatte: „Danke, Euer Hochgeboren. Keine von uns wird Eure Gnade je vergessen.“ „Ob das Gnade war, werte Frau, das entscheidet erst, nachdem Euch klar geworden ist, was ich von Euch verlange und wie ernst es mir damit ist.“ schnappte Samia scharf zurück und ließ die Frau stehen.

Als sie an Gernot vorbei kam, blieb sie noch einen Moment stehen, sah ihn von der Seite an. Er glaubte, ein leichtes Zittern in ihren Lippen zu sehen, bevor sie sich wieder unter Kontrolle hatte und zu ihm sagte: „Wollt Ihr mich nicht noch einmal in den Garten begleiten, ehe Ihr wieder Eurer Wege zieht, Herr Decorbeau?“ Gernot deutete eine Verbeugung an: „Es ist mir eine Ehre.“ Dann öffnete er ihr die Tür, aber hütete sich davor, ihr den Arm zum Geleit anzubieten.

Während diese beiden dann draussen die Treppe hinunter schritten, blieben die anderen zunächst im Speisezimmer zurück. Esmeralda sah Rhandarja an: „Komm, ich glaube, wir sollten sie jetzt mal allein lassen…“ Rhandarja nickte nur stumm und so verließen die beiden Frauen ebenso das Zimmer. Zurück blieben ausser den Beteiligten nur Rozen und Maisie. Morgane wandte sich schließlich an Rozen: „Danke.“ hauchte sie leise und umarmte die Freundin, ohne auf das ganz leise Versteifen in

Rozens Körper zu achten, bevor diese die Umarmung erwiderte. „Ich weiß, das ist eine schwere Situation für uns alle. Aber ich werde sie lösen, das verspreche ich dir. Doch dazu später. Lass uns erst einmal diese armen Frauen zurück in ihre Leben bringen…“ Ihr Blick sprach von Zuversicht, wenn diese auch einiger Anstrengung bedurfte.

Als Morgane Maisies zweifelnden Blick sah, trat ein trauriger Ausdruck in ihre Augen. Sie machte keine Anstalten, die junge Novizin zu berühren wie sie es bei Rozen getan hatte, vielleicht aus Angst, ihr zu nahe zu treten in diesem Moment.

Bevor sie was zu Maisie sagen konnte, ging die Tür abermals auf und Eogan stand da: „Wenn ihr nun bereit wäret, der Wagen ist fertig.“

…

So rollte dann wenig später der Hofeigene Wagen durch das schmiedeeiserne Tor und brachte jede Frau Stück für Stück wieder ihrem Leben entgegen, das in den letzten Tage so gründlich auf den Kopf gestellt worden war.

Nachdem Eogan die Damen kurz vor der Stadt an einer geschützten Stelle abgesetzt hatte – wäre er in die Stadt selbst gefahren, hätte das viel zu viel Aufsehen erregt – sah er ihnen noch eine Weile nach, während sie sich in verschiedene Richtungen davon machten. Er konnte nur inständig hoffen, daß seine Herrin das richtige Urteil gefällt hatte.

The End